

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg HAW

Fakultät Wirtschaft und Soziales

Department Soziale Arbeit

# Die Soziale Arbeit und der professionelle Altruismus

Diplomarbeit

Tag der Abgabe: 03.01.2011

Vorgelegt von: Scheel, Angelina

Betreuende Prüfende: Prof. Dr. Jutta Hagen

Zweiter Prüfer: Prof. Dr. Rainer Homann

## Inhaltsverzeichnis:

<b>1.</b>	<b>Einleitung</b>	<b>4</b>
<b>2.</b>	<b>Berufsbild</b>	<b>6</b>
2.1	Geschichte	6
2.2	Arbeitsfelder	7
2.3	Ausbildung	10
2.4	Rahmenbedingungen	12
2.5	Sozialarbeitstheorie und -wissenschaft	15
2.6	Berufsbezogene Problemstellungen	18
<b>3.</b>	<b>Berufsmotivation</b>	<b>21</b>
3.1	Biografische Aspekte	21
3.2	Motivation	24
3.3	Berufswahl	26
3.4	Prosozialität und Moral	31
3.5	Geschlechtsspezifische Aspekte	33
<b>4.</b>	<b>Berufsidentität</b>	<b>36</b>
4.1	Identitätskonzepte	36
4.2	Selbstkonzepte	38
4.3	Habituskonzepte	41
4.4	Berufsethik	43
<b>5.</b>	<b>Professionalität</b>	<b>46</b>
5.1	Profession – Professionalisierung - Professionalität	47
5.2	„Semiprofession“ Soziale Arbeit	50
5.3	Professionalisierungskonzepte	52

<b>6.</b>	<b>Altruismus</b>	<b>54</b>
6.1	Zur Begriffsbestimmung	55
6.2	Theorien altruistischen Verhaltens	56
6.2.1	<i>Biologische Aspekte</i>	56
6.2.2	<i>Psychologische Aspekte</i>	57
6.2.3	<i>Soziologische Aspekte</i>	59
6.2.4	<i>Religiöse Aspekte</i>	60
6.2.5	<i>Philosophische Aspekte</i>	60
6.3	„Professioneller Altruismus“	62
6.4	Zur An- und Verwendbarkeit des Begriffs in der Sozialen Arbeit	64
6.4.1	<i>Die zugrundeliegende Altruismus-Definition</i>	64
6.4.2	<i>Altruismus in der Sozialen Arbeit</i>	66
6.4.3	<i>Zur Frage nach dem „professionellen Altruismus“</i>	69
<b>7.</b>	<b>Fazit</b>	<b>71</b>
<b>8.</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>72</b>

## 1. Einleitung

In der gängigen Fachliteratur taucht immer wieder der Altruismus-Begriff auf. Dabei zeigt er sich erstaunlich vielseitig verwendet. Mal steht er als Merkmal der Berufsmotivation, mal als charakterisierende (Handlungs-)Eigenschaft:

- „Erwartungen an das Studium [Anm.: der Sozialen Arbeit]: altruistisch und innovativ“ (Bargel 2007: 180)
- ... „vier Gruppen von Sozialarbeitsstudierenden: 1. Emotional stabile Altruisten“ ... (Albert 2006: 88)
- „Dieses ‚Helfermotiv‘ [...] kehrt aber bei vielen Studierenden gegen Ende des Studiums als ‚professionell-verantwortungsorientierter Altruismus‘ wieder in die Berufsmotivation zurück“ (Grohall 2000: 239).

Altruismus findet sich auch im Kontext des beruflichen Selbstverständnisses, zur Beschreibung der Berufsidentität oder als Professionalisierungsstrategie wieder:

- „Die Professionstheorie hat drei Selbstverständnisgestalten [...] unterschieden [...]: Der Sozialpädagoge (1) als ‚professioneller Altruist‘ (2) als ‚Sozialingenieur‘ und (3) als ‚stellvertretender Deuter‘“ (Volz 2000: 209)
- „Der in das Berufsbild eingelassene Altruismus stellt so eine moralische Grundlage der Tätigkeit dar, die ihren hohen ethischen Wert aus sich selbst heraus erfährt und darüber hinaus keine weiteren Begründungen erfordert“ (Gildemeister 1983: 14)
- „So gesehen erscheint das Konzept traditioneller altruistischer Professionalisierung als unzureichend und defizitär“ (Dewe/Ferchhoff/Scherr/Stüwe 1993: 33f.).

Oder Altruismus wird im Rahmen ethisch-normativer oder psychoanalytischer Fragestellungen mal mehr und mal weniger kritisch betrachtet:

- „Die Sozialarbeiterin, die sich im helfenden Einsatz wohlwollend auch zu sich selbst verhält, entäußert sich weder altruistisch, instrumentalisiert sich weder völlig, noch handelt sie aus einem mehr oder weniger verborgenen Egoismus“ (Baum 1996: 132)
- „Die psychoanalytisch orientierte Untersuchung der Motive und subjektiven Strukturen professioneller Altruisten verfolgte dagegen einen hermeneutischen und kritischen Ansatz und führte zum Erkennen des ‚Helfersyndroms‘“ (von Flemming 2008: 73).

Dabei werden die Wörter altruistisch, Altruist, Altruismus gelegentlich auch mit dem Adjektiv professionell genutzt. Während Altruismus ein Antonym von Egoismus darstellt, wird der Begriff ‚Professioneller Altruismus‘ als eigener Terminus gehandelt.

Die Relevanz der Thematik ist dabei nicht nur durch die Verwendung der genannten Begrifflichkeiten gegeben, sondern speziell auch durch die Funktion, die ihnen zukommt bzw. die sie erfüllen. ‚Professioneller Altruismus‘ weist Parallelen auf mit Formulierungen wie ‚Organisierte Nächstenliebe‘ oder ‚Vergütete Solidarität‘. Sie werden teilweise plakativ und selbstevident genutzt, aber häufiger um die Paradoxien des sozialpädagogischen Handelns darzustellen. Die kontradiktorischen Anforderungen im Tätigkeitsbereich Sozialer Berufe stellen eine kontinuierliche Herausforderung professioneller Berufsarbeit dar und sollen im Rahmen dieser Arbeit ebenfalls ihre Beachtung finden. Damit soll die Arbeit implizit auch den Fragen von Berufsmotivation und -identität nachkommen. Innen- und Außenperspektive von

Beruf und Berufsrollenträger sollen dabei berücksichtigt werden und Aufschluss über das Spezifische der Sozialen Arbeit für ihre Berufsinhaber geben. Da sowohl der allgemeine, als auch der spezielle Altruismus in ihrer Existenz angezweifelt werden, soll erst am Ende der Arbeit geklärt werden, ob dieser seinen An- und Verwendungszweck in den unterschiedlichen Kontexten erfüllt.

Dazu müssen zunächst die verschiedenen Kontexte erläutert werden, auf die sich der Altruismus-Begriff, die angedeuteten Paradoxien, sowie die Termini Motivation und Identität beziehen. Daher wird sich zuerst einer allgemeinen Beschreibung des Berufsbildes von Sozialarbeitern zugewendet, was Aufschluss darüber geben soll in welchen Rahmen die Soziale Arbeit eingebettet ist. Neben geschichtlich-gesellschaftlichen, politisch-rechtlichen und professionstheoretischen Aspekten werden dabei auch die Handlungsfelder Sozialer Arbeit und ihre spezifischen Problemstellungen im gebotenen Umfang behandelt (Kapitel 2).

Darauf folgt ein Überblick über die Fragestellungen zur Berufsmotivation von Sozialarbeitern, welche Wechselwirkungen und Korrelationen zwischen den einzelnen Faktoren von Biografie, Sozialisation, Prosozialitäts- und Moralentwicklung, sowie Geschlecht bestehen, welche Motive zur Studien- und Berufswahl vorliegen und wie das Konstrukt der Motivation sich darstellt (Kapitel 3).

Nachdem der Blick auf den Weg *zum* Beruf gerichtet gewesen ist, werden im Anschluss verschiedene Konzepte beruflicher Identität folgen. Wie entwickelt sich eine Berufsidentität, wie sieht das Selbstverständnis von Sozialarbeitern aus und was unterscheidet Identität und Selbst vom Habitus? Die Beantwortung dieser Fragen soll dazu dienen, zu überprüfen wie sich Berufsmotivation im Berufsbild angesichts kontradiktorischer Anforderungen im Berufsalltag wiederfinden lässt. Zudem sollen ethische Aspekte des ‚helfenden Handelns‘ berücksichtigt und aufgezeigt werden (Kapitel 4).

Danach soll es um das Adjektiv ‚professionell‘ und die aktuellen Überlegungen zur Profession, zur Professionalisierung und Professionalität gehen. Im Rahmen dieses Themas werden auch Professionalisierungstendenzen kurz angerissen (Kapitel 5).

Und schließlich wird der Altruismus-Begriff mit Inhalt versehen. Dazu wird der Begriff eingehend zuerst allgemein und schließlich mit Bezug auf die Soziale Arbeit erläutert. Abschließend wird über die An- und Verwendbarkeit des Wortfeldes ‚Altruismus‘ per definitionem im Beruf philosophiert und es werden Bezüge zu vorherigen Kapiteln hergestellt (Kapitel 6).

## **2. Berufsbild**

Das 20. Jahrhundert gilt als das ‚sozialpädagogische Jahrhundert‘. Dies wurde durch den qualitativen und quantitativen Wachstumsprozess ab den 70er Jahren entscheidend mitbestimmt. In den 90er Jahren zeigte sich ein sprunghafter Anstieg der Beschäftigten und Hochschulfachkräften und damit einhergehend konstituierten sich auch eigenständige wissenschaftliche Theorien (vgl. Hering/Münchmeier 2005). Die Soziale Arbeit wird aufgrund ihrer vielfältigen Arbeitsfelder und ihres diffusen Tätigkeitsprofils als unübersichtlich und ohne disziplinären Kern wahrgenommen (Hamburger 2008: 11). Die Frage der Spezifität, Begrenzbarkeit, Definierbarkeit der Praxis und ihres entsprechenden Begriffs hat eine lange Geschichte. Im Folgenden soll kurz die Geschichte der Sozialen Arbeit unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung von Ausbildungsgängen geschildert werden, um anschließend auf den derzeitigen ‚Rahmen‘ und spezifische Problemstellungen einzugehen. So soll ein Grundriss des Berufsbildes schemenhaft skizziert werden.

### **2.1 Geschichte**

Erste berufsqualifizierende Seminare im Tätigkeitsbereich der Sozialen Arbeit wurden ab dem 19. Jahrhundert im Bereich der Kindererziehung initiiert, obwohl die städtische und ländliche Armenpflege auf eine bereits Jahrhunderte währende Tradition zurückblicken konnte. Durch den Auf- und Ausbau erster Sozialversicherungen (Fürsorgegesetze) im Kaiserreich und ersten staatlichen Erlassen zur Berufsausbildung von Kindergärtnerinnen entstanden Schulungszentren und weitere Qualifizierungsmaßnahmen, die jedoch noch fast ausschließlich Frauen vorbehalten waren. Der Erste Weltkrieg verstärkte durch seine Notlagen diese Entwicklung nur noch, die Wohlfahrtsverbände formten sich und in der Weimarer Republik wurde die staatliche Anerkennung zahlreicher Ausbildungsstätten dokumentiert, u.a. der Sozialen Frauenschule von Alice Salomon, die Wohlfahrtspflegerinnen ausbildete und den Heimerziehschulen der Anstaltsfürsorge. Schließlich nahm das nationalsozialistische Gedankengut Einfluss auf die soziale Berufsausbildung und viele Verbände und Vereine mussten sich

auflösen, bedeutende Persönlichkeiten und Wissenschaftler flüchten. Der Wohlfahrtspfleger wurde so zum Volkspfleger, die Heilpädagogik nahezu gänzlich ‚eliminiert‘. Nach dem Zweiten Weltkrieg formte sich das Berufsbild des Erziehers, Jugendpfleger und Wohlfahrtspfleger wurden in die Studiengänge Sozialpädagogik und Sozialarbeit der Fachhochschulen modifiziert. Ab den 1970er-Jahren wurde zudem der Studiengang des Diplom-Pädagogen an Universitäten eingerichtet, parallel dazu wurden neue Ausbildungsgänge auf Fachschulebene<sup>1</sup> geschaffen (vgl. Hering/Münchmeier 2005).

Seit der Umstrukturierung der Diplom-Studiengänge zu Bachelor- und Master-Abschlüssen werden die konvergenten Bereiche Sozialpädagogik und Sozialarbeit nun unter dem Terminus ‚Soziale Arbeit‘ zusammengeführt.

## 2.2 Arbeitsfelder

Abb.1: Biografische Ordnung der Sozialpädagogik<sup>2</sup> (Hamburger 2008: 159)

<b>Sozialpädagogisch relevante Ausgliederung</b>	Inobhutnahme; Herausnahme (§ 43 KJHG)	Jugendpsychiatrie; Jugendstrafvollzug	Psychiatrie; Strafvollzug	Asyle; Hospize; Sterbebegleitung
<b>Sozialpädagogische Krisenbearbeitung von Strukturproblemen</b>	Pflegefamilie; Adoptionsvermittlung; Tagesgruppen	Heimerziehung; Jugendgerichtshilfe; Drogenhilfe	Obdachlosenprojekte; Wohnungslosenhilfe; Suchtbehandlung; Bewährungshilfe; Schuldnerberatung	Stationäre Altenhilfe
<b>Sozialpädagogische Normalisierungsangebote</b>	Erziehungsberatung; Hort; Hausaufgabenhilfe; Sozialpäd. Familienhilfe	Jugendwohnheime; Schulsozialarbeit; Jugendsozialarbeit	Kliniken; Wohngeld; Beratung, z.B. Verbraucherberatung	Ambulante offene Altenarbeit
<b>Sozialpädagogische / Sozialpolitische Normaleinrichtungen Absicherungssysteme</b>	Tagesbetreuung von Kindern; Elternbildung	Jugendarbeit	Kranken- / Arbeitslosenversicherung	Renten- / Pflegeversicherung
<b>Basisinstitutionen</b>	Familie	Schule; Berufsausbildung	Erwerbstätigkeit; Familienarbeit	Familie; Partnerschaft
<b><u>Grundstruktur des Lebenslaufs</u></b>	<u>Kindheit</u>	<u>Jugend</u>	<u>Erwachsenenstatus</u>	<u>Alter</u>

<sup>1</sup> Ausbildungsgänge zum Familienpfleger, Dorfhelfer, Heilpädagogen, Heilerziehungspfleger oder Altenpfleger sind inzwischen möglich, differieren in Angebot und Struktur jedoch nach Bundesland. Die Berufsbilder der DDR wurden im Zuge der Vereinigung unreflektiert liquidiert.

<sup>2</sup> „Für die Darstellung der unübersichtlichen Praxis wird hier ein ‚biografischer Zugang‘ gewählt, weil die praktischen Aufgaben der Sozialpädagogik auch von der Strukturierung des Lebenslaufs bestimmt werden“ (Hamburger 2008: 156).

Die sozialpädagogischen Arbeitsfelder erweisen sich als vielfältig und kaum überschaubar, geschweige denn vollständig beschreib- oder eingrenzbar. Sozialarbeiter befassen sich mit Einzelpersonen, mit Gruppen oder sind in der Stadtteilarbeit tätig. Dort treffen sie auf Menschen aller Alters-, Bildungs- und Einkommensstufen, jeglicher Ethnie, Status oder Macht. Franz Hamburger unternahm den Versuch einer geordneten Darstellung der Arbeitsfelder in Form einer Tabelle und orientierte sich dabei an den Kategorien der Altersklassifizierung, sowie der Steigerungslogik des sozialpädagogischen Problemgehalts (siehe Abb.1).

Angeichts der Komplexität gesellschaftlicher, institutioneller, situativer und personeller Einflussfaktoren auf sozialpädagogische Handlungssituationen entwickelte sich ein großes Feld an unterschiedlichsten Maßnahmen, Konzepten und Angeboten. Zur klassischen Methodentrias ließen sich die Einzel(fall)hilfe, die Soziale Gruppenarbeit, sowie die Gemeinwesenarbeit zuordnen. Nachdem diese durch die Studentenbewegung ins Kreuzfeuer fachlicher Diskussion und Kritik gerieten, gab es neue Versuche der Systematisierung der Methodenkonzepte. Michael Galuske (2002: 163) unterscheidet zwischen:

- Struktur- und Organisationsbezogenen Methoden, wie z.B. dem Sozialmanagement oder der Jugendhilfeplanung,
- Indirekt interventionsbezogenen Methoden, wie z.B. der Supervision und
- Direkt interventionsbezogenen Konzepten und Methoden. Diese unterteilt er in
  - o einzelfall- und primärgruppenbezogene Methoden, wie z.B. Einzelfallhilfe, Sozialpädagogischer Beratung, Multiperspektivischer Fallarbeit, Case-Management, Familientherapie und
  - o gruppen- und sozialraumbezogene Methoden, wie z.B. Soziale Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit, Erlebnispädagogik, Themenzentrierte Interaktion, Empowerment, Streetwork und soziale Netzwerkarbeit.

Methoden können präventiv oder auch intervenierend eingesetzt werden, es kann sich um Tätigkeiten des Zusammenlebens mit den Adressaten im Alltag, die Konzeptionierung und Umsetzung von Angeboten, die den Prinzipien der Freiwilligkeit entsprechen, handeln oder um die Umsetzung und Organisation von Interventionen und Leistungen, deren verbindlicher Zugang in gesetzlichen Regelungen definiert ist.



Maja Heiner (2007: 91) greift die biografische Ordnungssystematik auf und differenziert die Ziele und Aufgabenfelder Sozialer Arbeit nach:

- **Personalisation** (Vermittlung sozialer und kultureller Normen, Persönlichkeitsentwicklung, (Nach-)Sozialisation,
- **Qualifikation** (Vermittlung von Kompetenzen zum Eintritt, Verbleib und Erfolg im Erwerbsleben),
- **Reproduktion** (Unterstützung und Förderung von/der Ehe, Partnerschaft, Familie, Kindererziehung, Einkommens- und Wohnungssicherung),
- **Rehabilitation** ((Partielle) Wiederherstellung der körperlichen und geistigen Gesundheit und Leistungsfähigkeit, Betreuung und Pflege),
- **Resozialisation** (Wiedereingliederung bei/nach Verhaltensauffälligkeit, Straffälligkeit) und
- **Basisdienste** (Allgemeiner Sozialdienst, Sozialpsychiatrischer Dienst).

Durch diese Beispiele, des Versuchs eine Ordnung in das komplexe Feld Sozialer Arbeit zu bringen, wird anschaulich wie schwierig es fällt die Grenzen des Arbeitsfeldes zu bestimmen. Letztendlich sind Sozialarbeiter eigentlich in allen gesellschaftlichen Bereichen vertreten. Jedes Arbeitsfeld geht dabei mit ganz unterschiedlichen Aufgaben- und Problemstellungen einher und stellt ganz spezifische Anforderungen an die dort tätigen Berufsvertreter.

Die Träger von Sozialer Arbeit sind auf staatlicher Ebene die EU, der Bund, der Kreis und die Kommune. Als öffentliche Träger sind Sozial- und Jugendamt, sowie mit abnehmender Bedeutung das Gesundheitsamt zu nennen. Daneben existieren freie, gemeinnützige (Wohlfahrtsverbände<sup>3</sup>, Jugendverbände, Selbsthilfegruppen, Vereine, Initiativen) und gewerbliche Träger. Freie Träger finanzieren sich durch Leistungsentgelte, staatliche Zuwendungen und Eigenmittel. Schilling nennt im Jahr 2002 ca. 1,2 Mio. Beschäftigte im Bereich der Sozialen Arbeit, von denen ca. 66 % bei privat-gemeinnützigen, ca. 28 % bei den öffentlichen und ca. 6 % bei privat-gewerblichen Trägern tätig sind (Schilling 2002: 429).

Solche Zahlen sind nur bedingt aussagekräftig, da das Feld der Sozialen Arbeit auch nicht-akademische Berufe und ‚berufsfremde‘ Personen umfasst. Für 2008 geht die Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik von insgesamt ca. 1,6 Mio. Beschäftigten aus, die Bundesagentur für Arbeit dokumentiert 132.171 sozialversicherungspflichtig beschäftigte Sozialpädagogen und Sozialarbeiter – Tendenz steigend (Internetquelle: Arbeitsmarktsituation).

---

<sup>3</sup> Im Kern sind dies die Arbeiterwohlfahrt (AWO), der deutsche Caritasverband (DCV), das Deutsche Rote Kreuz (DRK), das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (DW der EKD), der Paritätische Wohlfahrtsverband (DER PARITÄTISCHE), sowie die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST).

## 2.3 Ausbildung

Die Arbeitsagentur (Internetquelle: BerufeNet) führt folgende Interessen als wichtig und hilfreich auf, um den Beruf des Sozialarbeiter erlernen und ausüben zu können:

- Interesse an sozial-beratenden Tätigkeiten,
- Interesse an theoretisch-abstrakten Tätigkeiten und
- Interesse an kaufmännisch-organisatorischen Tätigkeiten.

Doch mit obligatorischem Interesse an einem speziellen Berufsbild ist es bekanntlich wohl nicht getan und so wird an dieser Stelle der Frage nachgegangen, welche ‚Mitbringsel‘ in Form von Berufsfähigkeit, Kompetenzen und Basisqualifikationen für Ausbildung und Berufstätigkeit als relevant erachtet werden.

Neben Fachwissen und sozialarbeiterischen Techniken und Methoden sind allgemeine soziale und persönliche Kompetenzen im Berufsalltag wichtig, wie z.B. Empathie, Kommunikationsfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Teamfähigkeit oder (psychische) Belastbarkeit. Solche Kompetenzen sind zum einen für die eigene Berufsfähigkeit grundlegend, da sie per se zum Handwerkszeug für die praktische Arbeit zählen, zum anderen stellen sie auch an Adressaten der Sozialen Arbeit zu vermittelnde Kompetenzen dar (vgl. Auspurg 2007: 210f.; Internetquelle: DBSH).

Im Zuge der Akademisierung wurde lange Zeit die Dimension der eignungsbezogenen Beurteilung durch das Kriterium der formalen Qualifikation überlagert. Inzwischen ist wieder vermehrt eine Diskussion um die Bedeutung von Eignung, Schulnoten, beruflicher Vorbildung, Persönlichkeitsmerkmalen, Schlüsselqualifikationen oder ‚Soft Skills‘ und die Frage nach einer Revidierung im Bereich der Zugangsvoraussetzungen zu Studiengängen des Sozialwesens im Gange. Darüber hinaus wird darüber nachgedacht, ob diese basalen Kenntnisse, Fähigkeiten und Merkmale als grundlegend für den Beruf des Sozialarbeiters zu betrachten sind, oder ob diese (und wenn ja welche) im Studium erlernt werden können, und welche Rückschlüsse man daraus für die Modellierung der Ausbildung ziehen müsste. Einige Hochschulen, darunter vor allem die privaten, wenden bereits weitere Zulassungskriterien an, die über den Notendurchschnitt der (Fach)Hochschulreife oder die Anzahl der Wartesemester hinausgehen und in Form besonderer Aufnahmeverfahren (Vorgespräche, Testverfahren, Einreichen

umfangreicher Bewerbungsunterlagen, die die persönliche Eignung bezeugen sollen) angewendet werden (vgl. Becker-Lenz/Müller 2009; Schröder 2010).

Das Studium der Sozialpädagogik, Sozialarbeit oder Sozialen Arbeit kann generell an Berufsakademien, Fachhochschulen oder Universitäten absolviert werden. Inzwischen koexistieren different ausgerichtete Studiengänge mit polymorphen Abschlussmöglichkeiten. Im Wintersemester 2006/07 wurden insgesamt 122 Studiengänge der Sozialen Arbeit angeboten, davon 36 Masterstudiengänge, 55 Bachelorstudiengänge und 31 Diplomstudiengänge (Buttner 2007: 322). Diese Diversifizierung wurde durch die Sarbonne-Erklärung über eine gemeinsame europäische Hochschulpolitik im Mai 1998, sowie durch die Erklärung der EU-Bildungsminister vom Juni 1999 (Bologna-Prozess) ausgelöst. Ziel war die Harmonisierung des Hochschulwesens in Europa und die Etablierung eines europäischen Bildungsraumes. Umgesetzt werden soll dies beispielsweise durch ein zweistufiges System vergleichbarer Abschlüsse (Bachelor/Master), modularisierten Studieninhalten und einem Leistungspunktesystem (Internetquelle: ECTS). Bei Bachelorstudiengängen ist gemäß Beschluss der Kultusministerkonferenz eine Regelstudienzeit von 6 - 8 Semestern vorgegeben, beim Master sind es 2 - 4 Semester. Diese ersten beiden Stufen können an Fachhochschule oder Universitäten absolviert werden. Der 3-jährige Promotionsstudiengang ist den Universitäten vorbehalten (vgl. Schröder 2010).

Inhalte des Studiums der Sozialen Arbeit wurden z.B. im Rahmen des Bologna-Prozesses vom Fachbereichstag Soziale Arbeit (Fachhochschulen) 2006 im ‚Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit‘ (Internetquelle: QR SArb) verabschiedet, in dem allgemein-übergreifende Anforderungen für alle Absolventen in Form von Kompetenzdimensionen dargestellt sind. Ergänzend zur bereits erwähnten Eignungsdebatte findet man hier zur Konkretisierung in der Dimension ‚G Persönlichkeit und Haltungen‘ (ebd.) die folgende Beschreibung:

Allgemein gilt für Absolventinnen und Absolventen der Sozialen Arbeit:

Sie sollen über eine stabile, belastungsfähige und ausgeglichene Persönlichkeit mit ausgeprägter Empathie für soziale Aufgabenstellungen und darin beteiligte Personen verfügen. Ihre selbstkritische und reflektierte Haltung ermöglicht ihnen die Ausübung einer professionellen, distanzierten Berufsrolle unter Einbeziehung der eigenen Persönlichkeitsmerkmale und auf der Basis eines reflektierten Welt- und Menschenbildes. Sie definieren selbständig Grenzen und Möglichkeiten ihres Handelns.

Im Wintersemester 2006/2007 haben über 11.000 Personen einen Studiengang des Bereichs Sozialer Arbeit aufgenommen, 54.000 ‚Eingeschriebene‘ waren insgesamt zu verzeichnen, 46.000 davon an Fachhochschulen (Internetquelle: Arbeitsmarktbericht). Den Absolventen eines Studiums der Sozialen Arbeit erschließen sich durch den Ausbildungsabschluss weitere Studienoptionen (Master einhergehend mit der Promotion). Mit dem Diplom- oder Masterabschluss eröffnen sich ihnen auch Tätigkeiten in Wissenschaft, Lehre und Forschung. Aber auch wenn kein weiterer universitärer Lebenslauf angestrebt wird, besteht die Möglichkeit des Besuchs von Qualifizierungs- und Spezialisierungslehrgängen oder der Existenzgründung.

Beschäftigte von Bund und Kommunen erhalten ein Entgelt entsprechend des Tarifvertrags für den öffentlichen Dienst (TVöD), an dem sich auch andere Einrichtungen oft orientieren. Der Verdienst ist abhängig von der Art der absolvierten Ausbildung, Zusatzqualifikationen, Berufserfahrung, Tätigkeit und Position. 2010 startete der ‚frischgebackene‘ Absolvent der Fachhochschule vermutlich in der Entgeltgruppe 9, Stufe 1 mit 2.264,23 €. Der TVöD endet für Sozialarbeiter in Leitungsfunktion bei der Entgeltgruppe 13, Stufe 5 mit 4.440,50 € nach mehrjähriger Berufstätigkeit und entsprechendem diffizilen Tätigkeitsprofil (Internetquelle: TVöD).

## **2.4 Rahmenbedingungen**

Die Soziale Arbeit wird in besonderem Maße durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen bestimmt. Aufgrund der historischen Entwicklung, einhergehend mit der Entstehung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, entstanden nicht nur formale Rahmenbedingungen, sondern auch Regularien zur Sicherung von Produktion und Reproduktion. „Die spezifische Funktion von Sozialarbeit und Sozialpädagogik ist es von Beginn des Sozialstaats an, die Sozialisierungsprozesse zu gestalten, durch die die Individuen zur Teilnahme am gesellschaftlichen Reproduktionsprozess befähigt werden sollen“ (Hamburger 2008: 38). Das Sozialgesetzbuch (2006) der Bundesrepublik Deutschland enthält die

entstandenen Regelungen zur sozialen Sicherung<sup>4</sup>, deckt jedoch nicht den gesamten Bereich der sozialstaatlichen Normen ab, die in weiteren Rechtsvorschriften, beispielsweise dem Zivil- oder Arbeitsrecht, untergebracht sind:

#### § 1 Aufgaben des Sozialgesetzbuchs

- (1) Das Recht des Sozialgesetzbuchs soll zur Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit und sozialer Sicherheit Sozialleistungen einschließlich sozialer und erzieherischer Hilfen gestalten. Es soll dazu beitragen,
  - ein menschenwürdiges Dasein zu sichern,
  - gleiche Voraussetzungen für die freie Entfaltung der Persönlichkeit, insbesondere auch für junge Menschen, zu schaffen,
  - die Familie zu schützen und zu fördern,
  - den Erwerb des Lebensunterhalts durch eine frei gewählte Tätigkeit zu ermöglichen und besondere Belastungen des Lebens, auch durch Hilfe zur Selbsthilfe, abzuwenden oder auszugleichen.
- (2) Das Recht des Sozialgesetzbuchs soll auch dazu beitragen, dass die zur Erfüllung der in Absatz 1 genannten Aufgaben erforderlichen sozialen Dienste und Einrichtungen rechtzeitig und ausreichend zur Verfügung stehen.

Mit Blick auf die Sozialgesetzgebung wird der Sozialen Arbeit damit eine professionelle und gesellschaftliche Aufgabe anerkannt, impliziert mit einem sozialpolitischen Mandat. Organisationen und institutionelle Strukturen kennzeichnen die Soziale Arbeit somit als gesellschaftlich organisierte, insbesondere sozialstaatlich und deshalb rechtlich kodifizierte Größe (Hamburger 2008: 32). Dennoch kann die Soziale Arbeit nicht als verlängerter Arm der politischen Machtspiele oder als exekutives Organ betrachtet werden. Viele soziale Projekte und theoretische Auseinandersetzungen<sup>5</sup> standen nicht selten in kritischer Distanz zur jeweiligen Sozialgesetzgebung.

Doch nicht nur rechtliche Grundlagen wirken sich auf Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit aus, es sind auch interne und externe Einflüsse von Gesellschaft und Politik<sup>6</sup> (vgl. Heiner 2007: 521). Erwähnt werden kann die Umbildung der Gesellschaft zur Informations-, Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft oder die Einwirkungen durch Internationalisierung und Globalisierung. Basierend auf wirtschafts-, währungs- und finanzpolitischen Weichenstellungen der mächtigsten Industriestaaten werden Löhne und Sozialleistungen gekürzt, um auf den

---

<sup>4</sup> Im Grundgesetz Artikel 20 Absatz 1(2005) lässt sich zudem das Sozialstaatsgebot der Verfassung auffinden, das durch die sozialen Vorsorge-, Förder-, Entschädigungs- und Hilfesysteme gekennzeichnet ist.

<sup>5</sup> Als Beispiele sollen hier genannt sein: die sozialen Bewegungen aus den 70er Jahren (Studenten-, Frauen-, Ökologiebewegung) mit ihrer einhergehenden Kapitalismuskritik, Professionalisierungs- und Verwissenschaftlichungsdebatten oder der Einfluss der Wohlfahrtsverbände mit ihrer spezifischen Ausrichtung im historischen Kontext.

<sup>6</sup> Im Rahmen dieser Arbeit ist es mir nicht möglich auch nur annähernd umfassend ein Bild der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen zu skizzieren. Ich grenze mich daher auf die exemplarische Nennung einiger weniger relevanter Themen.

Weltmärkten konkurrenzfähig zu bleiben und 'Menschen der Risikogesellschaft neoliberal zu Humankapital degeneriert' (frei zitiert nach Butterwegge 2007: 23f.). Auch wird von einer Ökonomisierung der Sozialen Arbeit gesprochen: neue Managementprozesse halten Einzug, Qualitätssicherung und -entwicklung wurden eingeführt, über Transparenz, Dezentralisierung, Outsourcingprozesse und ‚Neue Steuerungsmodelle‘ diskutiert. Divergent dazu entstehen Debatten um das bedingungslose Grundeinkommen, die ‚solidarische Stadt‘ oder die Abschaffung von Bildungsgebühren. Neue Wohnformen, wie beispielsweise das Mehrgenerationenhaus, etablieren sich und mit dem Paradigma der ‚Patchwork-Identität‘ scheint die Gesellschaft toleranter, offener und vielfältiger geworden zu sein. Der Postfordismus glänzt dazu mit Schlagworten wie Flexibilisierung, Pluralisierung und Individualisierung der Lebenswelten (vgl. Hering/Klein 2007).

All diese Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit formen den Beruf des Sozialpädagogen, führen zu neuen Ausrichtungen und verändern dementsprechend auch das spezifische Berufsbild im Wandel der Zeit. Ein Case-Manager, tätig im Bereich der Sozialpädagogischen Familienhilfe, wird seine Fachleistungsstunden wahrscheinlich mit einer anderen Auffassung absolvieren, als der ehrenamtliche Armenpfleger einer katholischen Kirche es im 19. Jahrhundert als ‚freie Liebeshätigkeit‘ zu tun pflegte. Dem Beispiel ebenfalls zu entnehmen ist nicht nur der Einfluss von Gesellschaft und Politik auf den Modus Operandi, sondern auch auf die strukturelle Einbindung von Sozialpädagogen in den Arbeitsmarkt. Hier seien die arbeitsrechtlichen Veränderungen erwähnt, aber auch die zunehmende Anzahl von Teilzeitbeschäftigten (Internetquelle: Statistik), befristeten Arbeitsverträgen und vermittelnden Zeitarbeitsfirmen, sowie die Diskussionen um die Beschäftigung ehrenamtlicher Mitarbeiter oder dem ‚Lohndumping‘ (vgl. Scherr 2002).

Aufgrund der Tatsache, dass sich die Soziale Arbeit mit Problemlösungsstrategien moderner Lebensbewältigung befasst, ist es nicht verwunderlich, dass sozialarbeitsrelevante Themen von den Medien popularisiert werden. Im Zuge der letzten Verwahrlosungsfälle von Kindern sah sich nicht nur die Sozialpolitik gezwungen in die Debatte ‚einzusteigen‘. Auch das delinquente Verhalten von Jugendlichen, der Substanzmissbrauch, die Arbeitslosigkeit und die Integration von Migrant\*innen schaffen es thematisch in Zeitschriften (vgl. Puhl 2002), Fernsehen und

ebenso in ‚örtliche Stammtischrunden‘. Im aktuellen Fernsehprogramm können wir auf RTL ‚die Schulumittler‘ bei der Schulsozialarbeit observieren, bei ‚Verdachtsfälle‘ Sorgerechtsstreitigkeiten verfolgen, die ‚Stille-Stuhl-Methode‘ der ‚Super Nanny‘ als Erziehungsmaßnahme für unsere Kinder internalisieren oder bei ‚die Ausreißer‘ dem Streetworker Thomas Sonnenburg über die Schulter schauen. Medien prägen das Berufsbild nachhaltig und sorgen mitunter für eine stark verzerrte Außendarstellung. Sie rücken aber auch Missstände unserer Gesellschaft in den öffentlichen Fokus und sorgen so für Rückhalt durch die Bevölkerung, so dass sozialpolitische Vertreter gezwungen sind fiskale Unterstützung zu konzedieren (vgl. Steger 2010).

## **2.5 Sozialarbeitstheorie und -wissenschaft**

„Geht man davon aus, dass der Gegenstand der Sozialen Arbeit lebenspraktische Probleme sind, die in komplexer Weise mit den Strukturen und Dynamiken der Gesellschaft zusammenhängen, dann folgt daraus: Soziale Arbeit benötigt eine Theorie der Lebensführung in der modernen Gesellschaft, um ihre Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen theoretisch begreifen und empirisch beschreiben zu können. Eine Theorie der Lebensführung in der modernen Gesellschaft, die dazu befähigt, die Entstehung lebenspraktischer Probleme systematisch zu analysieren, sowie auf dieser Grundlage Möglichkeiten und Grenzen der Sozialen Arbeit zu bestimmen, ist aber nicht verfügbar“ (Scherr 2002: 70).

Diese defizitäre Ansicht von Scherr beinhaltet eine ganze Reihe von Fragestellungen, denen sich die Soziale Arbeit stellen muss. Im Mittelpunkt der Thematik sollen hier die vorgeworfenen ‚Autonomiemängel‘ stehen. Die Soziale Arbeit wird immer noch nicht als eigenständige Profession anerkannt (siehe Kapitel 5), ihr fehle es, so die Kritiker, an einer Gegenstandsbeschreibung, an einer Definition des Zuständigkeitsbereichs, sowie an einer eigenen Wissenschaft, die Theorien der Lebensbewältigung und zur Bearbeitung sozialer Probleme entwirft.

Als Mitverursacher werden auch die Konkurrenten, namentlich die sogenannten Bezugswissenschaften<sup>7</sup>, genannt, die durch ihre Dominanz und ihren Kompetenzbereichsanspruch die Eigenständigkeit einer Sozialarbeitswissenschaft und einer disziplinären Identität verhindern würden. Dies geschieht vor dem Hintergrund der Abgrenzungsschwierigkeiten zu anderen Professionen im Zusammenhang mit dem Problem der ‚Allzuständigkeit‘. Der vorwiegende Anteil der Wissenschaftler, die Theorien in Bezug auf die Soziale Arbeit entwickelten, entstammt anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Jedoch ist eine ansteigende Zahl von ‚eigenen‘ Theorieansätzen mit disparaten Ausrichtungen zu verzeichnen. So entwickelte Hans Thiersch die Lebensweltorientierte Soziale Arbeit, Hans-Uwe Otto die Reflexive Sozialpädagogik, Peter Lüssi die Systemische Sozialarbeit oder Lothar Böhnisch das Konzept der Lebensbewältigung. Theorien können dabei konzeptionelle Entwürfe oder Rekonstruktionen des Ist-Zustandes widerspiegeln, können auf der Makro-, Meso- oder Mikroebene gelagert sein, doch festzuhalten ist, dass nicht ‚die eine Theorie‘ der Sozialen Arbeit existiert und die Theorieentwicklung daher stets als offenes Projekt zu betrachten ist (vgl. Rauschenbach/Züchner 2002; Klüsche 1999).

Grundlage der Theoriebildung einer Wissenschaft ist die Analyse ihrer Definitions- und Bearbeitungsprozesse. Die Soziale Arbeit befasst sich mit den komplexen Lebenswelten, -realitäten und -wirklichkeiten der Menschen. Sozialarbeiterisches Handeln tangiert lebensnahe und alltägliche Tätigkeiten aller Gesellschaftsmitglieder. Damit verbunden ist die Frage nach dem Gegenstandsbereich der Sozialen Arbeit: Bislang gibt es keine einheitlich anerkannte, aber zahlreiche Versuche einer Definition des Gegenstandes von Sozialer Arbeit oder Sozialarbeitswissenschaft. Es existieren Diskurse über die Eigenständigkeit und Abgrenzung von Profession und Disziplin mit der Fragestellung, welche Phänomene als sozialpädagogisch relevante Aufgaben und Probleme bestimmt werden können. Auch ethische Aspekte werden damit Gegenstand der Untersuchung, wenn es um die Frage geht, welche Merkmale zu einer ‚Hilfebedürftigkeit‘ führen, die eine Bearbeitung durch die Soziale Arbeit erfordert und in welchem Maße diese zu erbringen ist (vgl. Internetquelle: DBSH; Klüsche 1999; Scherr 2002; Heiner 2007: 185-202; 524f.).

---

<sup>7</sup> Ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Erziehungswissenschaft, Soziologie, Politologie, Ästhetik, Philosophie, Psychologie, Medizin, Rechtswissenschaft, Ökonomik, Theologie



Durch die Auseinandersetzung mit gesellschaftstheoretischen, organisationswissenschaftlichen und familiensoziologischen Analysen wird versucht soziale, ökonomische und psychische Bedingungen und Ressourcen zu bestimmen, die Individuen in die Lage versetzen sich Zugang zu den Leistungen gesellschaftlicher Teilsysteme und Organisationen zu verschaffen, die zu einer ‚gelingenden‘ Lebenspraxis führen bzw. diese verhindern. Die Zugangsmöglichkeiten und damit Handlungsperspektiven stellen den Ausgangspunkt für die Synthese mit wissenschaftlich fundierten Handlungskonzepten dar. Abhängig von epochalen, zeittypischen, sozialspezifischen und situativen Variablen befindet sich die Soziale Arbeit dabei stets in einem Spannungsfeld von Wandel und professionstheoretischer Grundlagenentwicklung, Praxis und Theorie, multiperspektivischen Sicht- und Handlungsebenen und Autarkie (vgl. Internetquelle: DBSH; Klüsche 1999).

Die Notwendigkeit nach einheitlichen Definitionen im Sinne einer präzisen Zuständigkeitsbestimmung scheint dadurch gegeben, dass ansonsten die Gefahr bestehen könnte, dass der Beruf als Handlanger für politische Machtinteressen missbraucht werden könnte. In Anbetracht der ethischen Moralvorstellungen nach der Formel ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ resultieren daraus Denkanstöße, wie dem nachfolgenden - ebenfalls von Scherr: Wenn Soziale Arbeit kein Instrument sozialpolitischer, sicherheitspolitischer oder bildungspolitischer Strategien darstellen soll, muss sie „weniger den Aspekt ihrer Nützlichkeit für gesellschaftliche Aufgabenzuweisungen der Problembekämpfung, als stärker ihre Unverzichtbarkeit, im Sinne der Gestaltung einer solchen Gesellschaft betonen, die das Postulat der unantastbaren Würde des Menschen ernst nimmt“ (2002: 74). Dafür muss der Sozialen Arbeit jedoch ein entsprechendes ‚Gesicht‘ gegeben werden, das klar ihren Aufgaben- und Kompetenzbereich bestimmt (vgl. Krafeld 2001). Diese Thematik soll unter dem Titel ‚Professionalität‘ in Kapitel 5 weiterverfolgt werden.

## 2.6 Berufsbezogene Problemstellungen

Sozialarbeiter arbeiten in einem Beruf, der hohe psychische Belastungen mit sich bringt. In vielen Fällen müssen sie ertragen, dass sie die Sorgen und Probleme anderer Menschen nicht auflösen können und unbefriedigende Lebenszustände über einen langen Zeitraum ausgehalten werden müssen. Täglich mit problembelasteten Menschen konfrontiert zu sein, die z.B. ein Abhängigkeitssyndrom aufweisen, deviant, delinquent, neurotisch/psychotisch erkrankt oder Opfer häuslicher Gewalt sind, stellt eine große Herausforderung für die menschliche Psyche dar. Sowohl Nähe als auch Distanz muss zu den Adressaten geschaffen werden und gleichermaßen Professionalität, Verständnis und Mitgefühl vorhanden sein (vgl. Gildemeister 1983). Fremde Lebensformen und –einstellungen wollen toleriert und ‚störrische‘ Adressaten zur Mitarbeit überzeugt werden. Nicht jeder Kontakt beruht auf Freiwilligkeit, es kann zu wiederholten Beziehungsabbrüchen kommen und damit auch zu Frustration und Enttäuschung auf beiden Seiten. Sozialarbeiter tragen oft eine große Verantwortung für andere Personen und müssen eigenständig wichtige Entscheidungen treffen und diese vertreten. Doch nicht nur die Adressaten selbst können als Stressor für psychomentele Belastungen genannt werden, auch die Arbeitsbedingungen und die Spezifik des Handelns, wie beispielsweise der Spagat zwischen Hilfe und Kontrolle, tragen dazu bei, dass dieser Berufsstand seinem eigenen Anspruch teilweise nicht gerecht werden kann (vgl. Bodenmüller 2001). Daneben sollen auch negative Schlagwörter Sozialer Arbeit wie Machtmissbrauch, Profilierungstendenzen und Helfersyndrom nicht in Vergessenheit geraten. Im Folgenden wird auf einige relevante Problemstellungen sozialarbeiterischer Funktionen noch einmal näher eingegangen.

Durch den Sozialstaatsumbau wurde eine Paradoxie in der Sozialen Arbeit geschaffen: Eine Einkommensregression ist parallel zu steigenden Qualifizierungsanforderungen zu verzeichnen (Dahme/Trube/Wohlfahrt 2007: 7-10). Forderungen nach Professionalisierung und Akademisierung sozialer Berufe treffen auf Ökonomisierung und Rationalisierung. Dahme und Wohlfahrt (ebd.: 26f.) sprechen des Weiteren von Veränderungen im Tätigkeitsprofil von Sozialarbeitern, die sich in Flexibilisierungstendenzen manifestieren. Es handelt sich dabei um eine Ausdifferenzierung (Trennung einfacher und höherwertiger Tätigkeiten), eine

Arbeitsverdichtung (Arbeitsanreicherung und Arbeitsvermehrung) und eine Generalisierung durch Arbeitsmobilität (Entspezialisierung) (ebd.): „Die Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen in der Sozialen Arbeit und damit auch die Möglichkeit für praktisches Handeln, das fachlichen Ansprüchen genügt, verschlechtern sich rapide“ (Mergner 2007: 117).

Als würde dies nicht schon reichen um den angehenden Sozialarbeiter genügend desillusionieren zu können und damit zu einem Wechsel seines prestigearmen Studienfachs zu treiben, wird an dieser Stelle auf einen weiteren Aspekt hingewiesen, der resultierend aus Rahmenbedingungen zu einer Einschränkung der Handlungsmöglichkeiten führt: dem Zwangskontext. Wie bereits erwähnt besteht die heterogene Gruppe der Adressaten zum Teil aus Personen, die sich durch z.B. behördliche Instanzen zur Kontaktaufnahme verpflichtet sehen und deren Verweigerung der Mitwirkungspflicht zu ökonomischen oder strafrechtlichen Konsequenzen führen würde. Diese Grundlage der ‚Zusammenarbeit‘ kann zu einer unüberwindbaren Barriere für beide Seiten führen und durch Widerstand und Ablehnung in Form von offener Rebellion bis zum stillen Unterlaufen die Handlungsfähigkeit fast gänzlich blockieren (Münch 2007). „Zwang [...] verunmöglicht die Entwicklung sinnvoller Perspektiven für die betroffenen Hilfesuchenden; Zwangsinstrumente sind somit kontraproduktiv im Sinne einer Problemlösung“ (ebd.: 95).

Die kontradiktorischen Anforderungen von Hilfs- und Kontrollfunktion (vgl. Heiner 2007) fallen unter den Begriff ‚Doppeltes Mandat‘. Es beinhaltet die Diskrepanz zwischen Hilfeleistungen zur Vertretung von Interessen der Adressaten und den institutionellen Überwachungsinteressen, gegeben durch die Arbeit im öffentlichen Auftrag. Diese desperate Aufgabe mittels einer Balance zu bewältigen gilt als konstitutiv für die Berufsrolle des Sozialpädagogen. Ergänzt wurde diese Problematik inzwischen durch eine dritte Mandatierung (Internetquelle: Tripelmandat), die sich aus begründeten Erklärungstheorien, dem Berufskodex und internationalen Menschenrechtsinstrumenten zusammensetzt. Die dritte Dimension der Mandatsthematik umschließt somit auch Interessen der Profession und Disziplin Sozialer Arbeit in ihrer eigenständigen Zielsetzung (vgl. Schilling/Zeller 2007).

Ein gänzlich anderes Problem der Sozialen Arbeit stellt der Begriff ‚Helfersyndrom‘ dar, der durch Wolfgang Schmidbauers Buch ‚Hilflose Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe.‘ in den späten 70ern an Popularität gewann. Gemeint ist damit eine permanente Hilfsbereitschaft aus einer Art verborgenem Egoismus heraus. Aufgrund eines schwachen Selbstwertgefühls wird versucht eine Abhängigkeitsbeziehung zu einer schwächeren bzw. bedürftigeren Person herzustellen, um so Anerkennung und Zuneigung zu gewinnen und eigene Vorstellungen von persönlichen Defiziten kompensieren und relativieren zu können. Dabei werden eigene und fremde Grenzen nicht mehr wahrgenommen, der Helfer ‚opfert sich auf‘ (vgl. Schmidbauer 1997). Den sozialen Berufen wird oftmals unterstellt, dass in ihren Reihen eine große Anzahl von Berufsvertretern verborgen sei, die dieses Helfersyndrom aufweisen würden und es in gewisser Weise mitverantwortlich bei der Entstehung des Berufswunsches sei. Und sicherlich wird es Menschen geben, die den Beruf des Sozialarbeiters aus zweifelhaften Motiven, wie beispielsweise (unbewussten) Bestrebungen nach Macht, Anerkennung, Dankbarkeit und Profilierung ergreifen und ausüben. Die Charakteristika vom Helfersyndrom führen dabei möglicherweise genauso wie der oft psychisch belastende Berufsalltag zu Fällen der Überforderung und beruflichen Deformation.

Im allgemeinen Sprachgebrauch wird diese Situation der Desillusionierung klassisch als ‚Burn-Out-Syndrom‘ gehandelt. Im ICD-10-System lässt es sich unter der Kennziffer<sup>8</sup> Z73.0 Ausgebranntsein (Burn-out, Zustand der totalen Erschöpfung) finden (Internetquelle: DIMDI). Ursprung ist ein ‚Teufelskreis‘ aus Enttäuschungen, eigenen Schuldzuweisungen, Versagensängsten und Motivationsverlusten, der durch Symptome wie emotionaler Erschöpfung, Depersonalisation und Leistungsunzufriedenheit zu Tage tritt (Burisch 2006: 26). Im Kontext sozialer Berufe ist das Syndrom, ebenso wie die Depression häufiger vertreten, da hier z.B. Erfolge nur schwierig operationalisierbar, zudem Fremdziele nicht unbedingt die eigenen sind. Häufig stehen Anerkennung und Respekt für die Meisterung des Berufsalltags Mangelware dar. Können Stressoren im Beruf oder Alltag nicht befriedigend bearbeitet werden, entsteht Disstress und es konstituiert sich eventuell ein Burn-Out-Syndrom oder eine depressive Erkrankung.

---

<sup>8</sup> Das ‚Z‘ kennzeichnet Faktoren, die den Gesundheitszustand beeinflussen und zur Inanspruchnahme des Gesundheitswesens führen, während die Zahl 73 Probleme mit Bezug auf Schwierigkeiten bei der Lebensbewältigung markiert.

### **3. Berufsmotivation**

Das Berufsbild wurde im vorangegangenen Kapitel kurz skizziert. Es zeigt auf, aus welchem geschichtlichen Kontext sich die Soziale Arbeit entwickelt hat und welche kritischen Fragen sie mit sich bringt. Auch Studierende bringen einen ‚geschichtlichen Kontext‘ mit in den Beruf ein – ihre Biografie. Mit Erläuterungen zur Sozialisation und Biografie soll die Beantwortung der Frage eingeläutet werden, welche Faktoren dafür Sorge tragen, dass sich der Berufswunsch des Sozialarbeiters entwickelt und welche Motive die ausschlaggebenden sind.

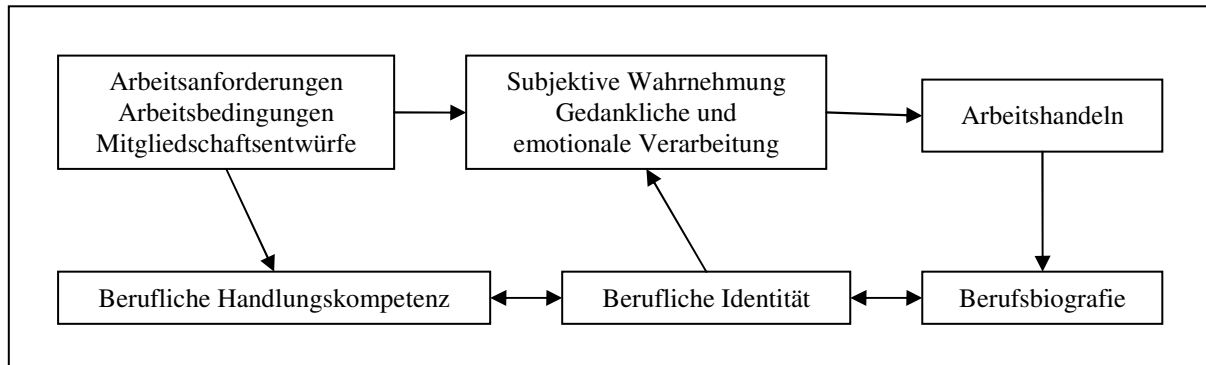
#### **3.1 Sozialisation und Biografie**

Inwieweit beeinflusst nun die Sozialisation als „Prozess der Entstehung und Bildung der menschlichen Person in ihrer Interaktion mit einer spezifischen materiellen, kulturellen und sozialen Umwelt“ (Geulen 2005: 1746) die Berufswahl bzw. den Berufswunsch und damit einhergehend die bewusste Entscheidung das Studium der Sozialen Arbeit aufzunehmen, dieses abzuschließen und auch danach in diesem Beruf tätig zu werden?

Die Erwerbstätigkeit beeinflusst multifaktoriell die Lebensführungen, Persönlichkeiten und Wertorientierungen von Menschen. Als frühesten Einfluss kann, neben der Familie selbst mit ihren eigentümlichen Interessen, Handlungsmustern, Kompetenzen und Ressourcen, auch die Berufstätigkeit der Eltern genannt werden, die durch die Arbeitserfahrungen und den dadurch implizierten Zugang zu weiteren Ressourcen, die Lebensweise einer Familie beeinflusst. Spezifische Orientierungen werden hier zum Teil über Generationen weitergegeben. Mit Eintritt in das Schulalter formt die schulische Sozialisationsinstanz weitere Qualifikationen aus und vermittelt Werte und Vorstellungen, auch durch die Nähe zum Freundes- und Bekanntenkreis, der eine weitere einflussreiche Bezugsgruppe darstellt. Der erreichte Abschluss ermöglicht den Zugang zu Berufsfeldern und legt den Grundstein für den weiteren Berufsverlauf. Bis zu diesem Zeitpunkt wird vom Begriff der vorberuflichen Sozialisation gesprochen. Ihr folgt die berufliche Sozialisation, die zum einen durch

Ausbildung und/oder Studium bestimmt wird und zum anderen durch die Berufstätigkeit selber. Das Nachgehen einer Arbeitstätigkeit wirkt auch stets auf Lebensführung, Lebenslauf und Lebensstil ein, da ein konstantes Wechselverhältnis mit außerberuflichen Lebenszusammenhängen besteht (vgl. Heinz 1995).

Abb. 2: Interaktionistisch-biographisches Modell beruflicher Sozialisation (Heinz 1995: 46)



Das Modell von Heinz veranschaulicht, dass berufliche Sozialisation aus zahlreichen Wechselwirkungen und Korrelationen besteht (vgl. Kapitel 4.1 zum Identitätsbegriff). Sozialisation und Berufswahl/-verlauf wirken somit zwar gegenseitig aufeinander ein, jedoch führen erst individuelle Entscheidungen kognitiver und emotionaler Verarbeitung zu beruflichen Plänen und deren Umsetzung im Rahmen von Lebensentwürfen (vgl. Heinz 1995).

Sozialisation ist als Phänomen nicht erfassbar, auch wenn in vielen Richtungen beständige Forschung betrieben wird. Da die Sozialisation allerdings in enger Verbindung mit der Biografie steht, taucht die Frage nach übereinstimmenden Lebensmerkmalen auf, die eine Gemeinsamkeit bei Sozialpädagogik-Studenten darstellen und damit einhergehend Aufschluss über die Lebenseinstellungen geben könnten, die den Berufswunsch begründen.

Auffällig ist die hohe Frauenquote von 70-75% und das außergewöhnlich hohe Alter der Studienanfänger von durchschnittlich 27 Jahren. Wahrscheinlich auch aufgrund des Alters ist der Anteil der Verheirateten (18%) dreimal so hoch wie in anderen Studiengängen und auch Kinder kommen häufiger (17%) vor. Ebenso erweist sich die soziale Herkunft als ungewöhnlich: Der Anteil der Studierenden aus Arbeiterschaft und Grundsicht ist im Vergleich aller Fachrichtungen der Hochschulen am größten, während die familiäre Tradierung eher selten vorkommt.

Daher kennzeichnen den Studiengang auch weniger Studierende mit allgemeiner Hochschulreife (43%), was natürlich auch durch die Zugangsvoraussetzungen der Fachhochschule begründet ist. Dagegen können Studierende im Sozialwesen auf bessere schulische Leistungen zurückblicken (1/4 besser als Note 2,0) und nur 34% können keine berufliche Vorbildung im Sinne einer Berufsausbildung oder –tätigkeit nachweisen. 39% der Studenten mit beruflicher Vorerfahrung geben an keine Übereinstimmung mit dem gewählten Fach herstellen zu können, nur 18% sehen eine enge Übereinstimmung (Bargel 2007: 173ff.).

Maier teilt die Studierenden der Sozialen Arbeit in drei Gruppen aufgrund ihres biografischen Hintergrunds ein. Als erste Gruppe benennt er als die der ‚Abiturienten‘, die zumeist das weibliche Geschlecht, eine allgemeine Hochschulreife, keine Berufsausbildung, ein vergleichsweise junges Alter und oft ehrenamtliche Tätigkeit vor Studienbeginn aufweisen. Die zweite Gruppe der ‚Berufserfahrenen‘ zeichnet sich durch einen Fachhochschulabschluss über den Zweiten Bildungsweg, abgeschlossene Berufsausbildung, teilweise auch Erwerbstätigkeit, einen Frauenanteil von 2/3, ein höheres Alter und teilweise auch eigene Kinder aus. Sehr häufig ist in dieser Gruppe die abgeschlossene Berufsausbildung an einer Fachschule für Sozialpädagogik vertreten, häufig der Bezug zu medizinischen, pflegerischen oder therapeutischen Berufen und besonders häufig bei Männern die Herkunft aus dem kaufmännischen Bereich. Die Gruppe der ‚Studienfachwechsler‘ besteht fast zur Hälfte aus Männern und beherbergt Studenten mit einem durchschnittlichen Lebensalter von 26 Jahren, einer durchschnittlichen Erwerbstätigkeit von 3 ½ Jahren und zu 20 % Personen mit eigenen Kindern. Maier weist darauf hin, dass sich einige Studenten nicht in dieses vorgegebene Schema einfügen lassen und es zu den genannten auch Gruppen gibt, die quer zu diesen existieren (Maier 1995).

Welche Schlussfolgerungen lassen sich nun aus diesen charakteristischen Merkmalen schließen? Studierende der Sozialpädagogik scheinen „sich nach längeren biografischen Erfahrungen vergleichsweise spät für dieses Studium zu entscheiden“ (Bargel 2007: 175) und „verbunden mit einer gewissen Abkehr von familiären Traditionen hinsichtlich des Bildungs- und Berufswegs und [...] der bisherigen Biografie“ (ebd.) wird der Studiengang somit bewusster und sorgfältiger gewählt.

Wie und aus welchen Gründen sich entschieden wird und wie vor allem das Studium selbst zur Berufswahl beiträgt, soll in den nächsten Kapiteln dargestellt werden, in dem auf einzelne Aspekte gesondert eingegangen wird.

### **3.2 Motivation**

In postmodernen westlichen Gesellschaften wird davon ausgegangen, dass der Mensch eine eigene Berufsmotivation entwickelt und sich frei von Zwängen selbst eine Lebensperspektive aussucht und diese zu verwirklichen versucht. Auch der Wunsch einen helfenden Beruf zu ergreifen oder in diesen zu wechseln, entspringt einer Motivation. Es soll im Folgenden dargestellt werden wie solche Motivationen entstehen, was Motivation eigentlich ist und welche Unterschiede es in den Motiven gibt, um anschließend im Kapitel 3.3 näher auf die spezifische Berufsmotivation eingehen zu können.

Motivation vom lateinischen *movere* – übersetzt: bewegen – setzt ein Motiv voraus: ein nicht sichtbarer, zielgerichteter Beweggrund, der menschliches Verhalten mobilisiert. Motive begründen den gelenkten Prozess, den Motivation bezeichnet.

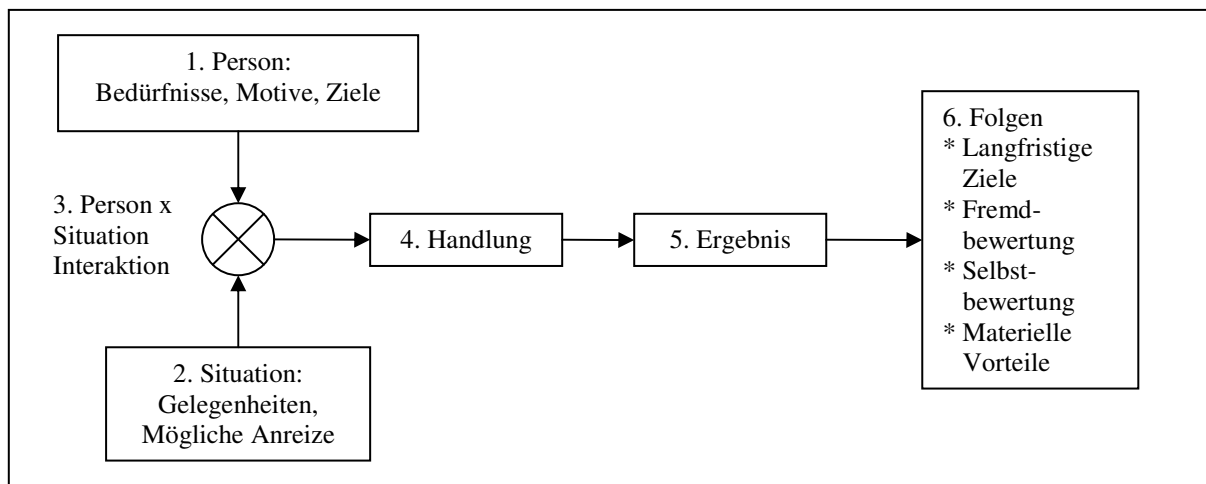
„Motivation: Der Prozess der Initiierung, der Steuerung und der Aufrechterhaltung physischer und psychischer Aktivitäten; einschließlich jener Mechanismen, welche die Bevorzugung einer Aktivität sowie die Stärke und Beharrlichkeit von Reaktionen steuern“ (Zimbardo 2004: 503). Motivation beruht auf internalen und externalen Quellen. In der Triebtheorie stellen Triebe internale Quellen der Motivation dar, sie sorgen für Spannungsreduktion und führen damit zur Homöostase körperlicher Bedingungen. Externale Quellen sind Anreize, die nicht in direktem Bezug zu biologischen Bedürfnissen stehen. Zum Bereich der Motivation gehören biologisch auch Instinkte, vorprogrammierte Verhaltenstendenzen, die im Genmaterial verankert sind. Verhaltensweisen von Lebewesen basieren zum einen auf instinktiven und zum anderen auf erlernten Faktoren. Die soziale Lerntheorie fasst letzteren Gegenstand auf und erklärt Motivation basierend auf Erwartungen, die durch Erfahrungswerte entstanden sind, während die Kognitionstheorie die Erwartungen der Menschen und



ihre Einteilung der Welt in dispositionale und situationale Faktoren untersucht (vgl. Zimbardo 2004: 503-510).

„Die Motivation einer Person, ein bestimmtes Ziel zu verfolgen, hängt von situativen Anreizen, persönlichen Präferenzen und deren Wechselwirkung ab. Die resultierende Motivationstendenz ist zusammengesetzt aus den verschiedenen nach dem persönlichem Motivprofil gewichteten Anreizen der Tätigkeit, des Handlungsergebnisses und sowohl von internen, die Selbstbewertung betreffenden, als auch von externen Folgen“ (Heckhausen 2006: 6). Motivation steht somit in engem Zusammenhang mit den Emotionen und in wechselseitiger Beziehung mit den kognitiven Funktionen, Fähigkeiten und Prozessen und beeinflusst das menschliche Erleben, Verhalten und Handeln.

Abb. 3: Überblicksmodell zu Determinanten und Verlauf motivierten Handelns  
(Heckhausen 2006: 3)



Im Kontext Sozialer Arbeit wird oft zwischen intrinsischer (autotelischer) und extrinsischer Motivation unterschieden. Diese Begrifflichkeiten werden in der Literatur differenzierter und sehr kritisch betrachtet. „Eine Motivation, bei der der Anreiz in der Tätigkeit selbst und nicht in ihren ergebnisabhängigen Folgen liegt, wird häufig mit intrinsisch bezeichnet und einer extrinsischen Motivation gegenübergestellt“ (Heckhausen 2006: 352), aber auch Motivationen, die auf Selbstbestimmung und Kompetenzerleben basieren, die als Interesse und Involviertheit zu verstehen sind oder bei denen Tätigkeit und Resultat gleichthematische Anreize haben, werden als intrinsisch verstanden (ebd.). Kritiker postulieren, dass verhaltensgesteuerte

Mechanismen stets weiterreichende bewusste und unbewusste Folgen auslösen, welche einen Antagonismus zur ‚Ziellosigkeit‘ der Utopie des intrinsischen Begriffs darstellen (vgl. Schneider 1996; Heckhausen 2006).

### **3.3 Berufswahl**

Was motiviert Menschen das Studium der Sozialen Arbeit zu beginnen? Biografische Gemeinsamkeiten von Studenten haben aufgezeigt, dass das Sozialarbeits-Studium zumeist nicht die erste Kerbe der Berufsbiografie darstellt, sondern meist ein wohlüberlegter Entschluss nach vorangegangener Berufsausbildung und/oder Berufstätigkeit ist. Welche Gründe geben Studierende für ihre Berufswahl an?

Der ersten Berufswahl und Berufsausbildung geht die bereits erwähnte vorberufliche Sozialisation voraus. Diese ist stark von der Herkunftsfamilie geprägt oder anders ausgedrückt: Es besteht eine Milieukonformität der Berufseinmündung. Untersuchungen zeigen, dass Jugendliche Wertvorstellungen und berufliche Interessen entwickeln, die starke Parallelen zu denen der Eltern und des sozialen Umfeldes aufweisen. Aber auch Lehrer, Freunde, Geschwister, schulische Erfahrungen, Praktika und Berufsberatung wirken im mehrstufigen Prozess der Realitätsprüfung auf den Orientierungsuchenden ein und modifizieren oder revidieren die ersten Berufswünsche. Etappenweise arrangieren sich Jugendliche mit den Verhältnissen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, wobei der Wunsch nach einer anspruchsvollen und zufriedenstellenden Berufstätigkeit (‚Spaß am Beruf‘), individuelle Interessen und die Selbstverwirklichung als Kriterien für die Wahl des Ausbildungsberufes deutlich dominieren (vgl. Heinz 1995).

Was motiviert nun Menschen Soziale Arbeit zu studieren und in diesem Beruf tätig zu sein? Welche Anreize zu einer sozialen Beschäftigung existieren und worüber gibt uns dies Aufschluss? Wieso will ‚man‘ Sozialarbeiter werden?

„So wie sich die leitenden Paradigmen der Sozialen Arbeit im Laufe der historischen Entwicklung verändert haben, so ändern sich auch die Motivlagen, die professionellen Einstellungen und beruflichen Identitäten der Berufsinhaber. Die

Berufswahlentscheidung muss immer im Kontext der jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet werden. Gerade die Berufswahlmotive können Hinweise darauf geben, welche Einstellungen und Eigenschaften die Persönlichkeiten von Sozialarbeitern prägen“ (Albert 2006: 83). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren Berufswahlmotive vor allem von Karitativität in Anbetracht des Elends und der Armut charakterisiert, aber auch Mittel zum „Zugang zu gesellschaftlicher Wirksamkeit“ (Rommelspacher 1991: 125) für Frauen „aus den materiell und bildungsmäßig privilegierten Schichten“ (ebd.).

Zentrale Motive der Berufswahl sind im Sinne des Fachinteresses der ‚Umgang mit Menschen‘ und das ‚Helfen-Wollen‘. Diese werden in der Literatur auch oft als intrinsische Motivationen bezeichnet, gehen mit einem „umfassenden Anspruch auf Gerechtigkeit, menschliche(r) Zuwendung und Hilfe in Notsituationen“ (Albert 2006: 85) einher und sind laut Maier (1995: 61) zu 90% bei Sozialpädagogen anzutreffen. Sie beinhalten auch die Ansicht der persönlichen Eignung und Begabung für das Fach: „Es geht ihnen im Studium vor allem darum, mehr über das Fach zu lernen, eine gute wissenschaftliche Ausbildung zu erhalten und später eine interessante Arbeit auszuüben, mit der sie sich ideell identifizieren können“ (Bargel 2007: 179).

Auch gesellschaftliche Aspekte werden in Befragungen zur Berufsmotivation von Studierenden genannt. Der professionellen Sozialarbeit wird dabei ein allgemeiner, gesellschaftlicher Nutzen anerkannt. Die bestehende Gesellschaft wird oftmals kritisiert, als ungerecht (Soziale Ungleichheit) empfunden. Gegenüber Studierenden anderer Fächer besteht eine erhöhte Skepsis gegenüber dem technologischen Fortschritt, der Wirtschaft, Leistungsdenken und Gewinnstreben, sowie traditionellen Lebensformen. Soziale Arbeit wird als politisch notwendige und nützliche Profession verstanden, die zu einer Verbesserung der unbefriedigenden gesellschaftlichen Bedingungen (soziale Probleme) beiträgt. Auch fällt in diesen Zusammenhang der Begriff der Sozialen Verantwortung und der Wunsch nach einer professionellen Auseinandersetzung mit politischen Problemen und ethischen Fragen (vgl. Bargel 2007; Albert 2006; Riege 1996; Maier 1995; Kreutz 1980).

Neben dem persönlichen Interesse *an* den Tätigkeiten, also dem Umgang mit Menschen, dem Helfen, dem Sozialen und dem gesellschaftlichen Sinn, besteht

auch ein persönliches Interesse *in* den Tätigkeiten. Studierende betonen die Vorteile in Breite und Vielfalt des Berufs, die Möglichkeiten von autonomem und selbstbestimmtem Handeln, das selbstständige Tun, die persönliche Herausforderung in Anbetracht der notwendigen Fähigkeiten, um verantwortungsvolle Entscheidungen treffen, und die Möglichkeit im Team arbeiten zu können. Motive liegen auch in einem unbefriedigenden vorherigen Beruf und der Option nun eine neue Perspektive sinnstiftender Berufsidentität zu erlangen.

Des Weiteren sehen einige in Studien Befragte in dem Beruf die Chance der persönlichen Selbstentfaltung, Selbstfindung oder Selbstverwirklichung durch die Entwicklung und Umsetzung eigener Ideen oder der Verknüpfung der Berufstätigkeit mit persönlichen Interessen, u.a. auch Freizeitaktivitäten gegeben. Das Studium soll der persönlichen Entwicklung dienlich sein und den eigenen Horizont erweitern. Die persönliche Motivation scheint von einem hohen Idealismus geprägt zu sein, der auch die ‚vermeintlich‘ positive Beeinflussung anderer im Rahmen pädagogischen, bildenden und politischen Handelns umfasst. An dieser Stelle soll das kritische eigene Interesse unter der Überschrift des Helfersyndroms genannt sein (vgl. Kapitel 1.5), unter dem Schmidbauer das „Soziale[s] Helfen als Abwehr von Ängsten, von innerer Leere, von eigenen Wünschen und Bedürfnissen“ (1992: 205) versteht. Über die komplexe positive oder negative Beeinflussung durch persönliche und individuelle Motive der Berufswahl, der Lebenseinstellung, sowie psychischen Prozessen und Denkstrukturen kann bislang nur ein vages Bild verzeichnet werden und soll im Rahmen dieser Aufzählung von Berufswahlmotiven nicht weiter vertieft, an dieser Stelle lediglich darauf hingewiesen werden (vgl. Bargel 2007; Albert 2006; Breidenbach 2000; Riege 1996; Kreutz 1980).

Kreutz (1980) untersuchte in seiner Studie<sup>9</sup> explizit die religiöse Motivation von Studierenden der Sozialpädagogik. In dieser gaben 13% religiöse Motive der Berufswahl an, wobei 40% der Befragten an einer Fachhochschule unter kirchlicher Trägerschaft studierten. Es zeigten sich Unterschiede in der Berufsmotivation bei religiös und nicht-religiös Motivierten. Erstere begründeten weniger politisches und gesellschaftsveränderndes Interesse und vertraten die Auffassung, dass man im Berufsbild des Sozialpädagogen den christlichen Glauben in die Tat umsetzen

---

<sup>9</sup> Die Daten stammen aus drei Teilstudien, die sich aus zwei schriftlichen Erhebungen und einer Interviewerhebung aus den Jahren 1976 bis 1978 zusammensetzen. Es wurden insgesamt 1563 Studenten und Absolventen aus sieben Bundesländern befragt.

könne. Insgesamt ist allerdings „anzunehmen, dass die religiöse Motivation im Alltag der beruflichen Arbeit weniger zu spüren ist als im Selbstverständnis und in den grundlegenden Zielsetzungen der Berufsträger“ (ebd.: 9).

Ob die fraglos etwas ‚veraltete‘ Studie noch Relevanz besitzt, kann von nur vermutet werden. Gries, Leuschner und Wenske können in einer aktuelleren empirischen Studie zur kirchlich-religiösen Orientierung von Studierenden der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik festhalten, dass es einen Zusammenhang zwischen religiöser Prägung und traditionellen Wertemustern, vor allem in Bezug auf das familiäre Zusammenleben gibt. Eine Verbindung zu den Berufswahlmotiven wird leider nicht aufgezeigt (Gries/Leuschner/Wenske 2010).

Als extrinsische Motive werden beispielsweise materielle Gründe der Berufswahl genannt und als tendenziell irrelevant für den Entscheidungsprozess eingestuft. Das erreichbare Einkommen spielt nur sehr selten eine Rolle und auch Karrieremöglichkeiten in Form vom möglichen Erlangen von Führungspositionen, Status und Prestige der Profession werden als weniger wichtig angegeben. Selbst bei der Arbeitsplatzsicherheit machen Berufsanwärter Abstriche zugunsten ihrer ideologischen Ansicht, wobei diese als existenzsichernde Grundlage im Gegensatz zu den anderen Kriterien eher noch von Belang zu sein scheint (vgl. Bargel 2007; Albert 2006; Maier 1995; Heinz 1995; Kreutz 1980).

Charakteristisch für den Studienwunsch Soziale Arbeit ist ebenfalls der Zusammenhang zwischen den persönlichen Lebensbedingungen und den strukturellen Bedingungen, die im Studium und der Erwerbstätigkeit vorliegen. Verschiedene Komponenten fließen hier zusammen. Das Studium steht in dem Ruf ein sogenannter ‚weicher‘ Studiengang zu sein, d.h. dass er mit vergleichsweise geringem Aufwand an Zeit, Stress und Kraft zu absolvieren sei. Dies kommt vielen zu Gute, die meinen, dass ein ‚echtes Vollzeitstudium‘ für sie nicht umsetzbar wäre. Zum einen kann hier die Gruppe der Berufstätigen genannt werden: Studierende, die sich gezwungen sehen einen großen Teil ihres Lebensunterhaltes selbst verdienen zu müssen. Zum anderen betrifft dies die Gruppe der Erziehenden: Studierende mit mindestens einem Kind, die in der Sozialarbeit die Chance sehen ihr Familienleben wenig einschränken zu müssen. Diese beiden Gruppen machen an den Fachhochschulen für Sozialpädagogik / Sozialarbeit einen Viertel der Studenten aus;

nur ein Drittel studiert gänzlich ohne Belastungen. Auch die Arbeitsbedingungen werden, gerade für Erziehende, als förderlich für die Berufsausübung betrachtet: Ein Fünftel möchte explizit eine Teilzeitstelle annehmen, besonders Frauen (Kapitel 3.5) sehen die Integration der Kindererziehung, neben der Fortführung des Berufslebens, in ihre Lebenswelt, als durch den Beruf selbst unterstützt an (vgl. Bargel 2007; Maier 1995).

Die dargestellten Befunde skizzieren die möglichen Motive für eine Berufswahlentscheidung angehender Studenten. Doch wie verändern sich diese über die Erwerbsbiografie? Bleiben die Motive dieselben oder kommen gänzlich neue hinzu? Schwindet die Motivation diesen Beruf auszuüben in Anbetracht der desillusionierenden täglichen Arbeitsroutine und den multiplen Problemlagen der Adressaten vielleicht sogar?

Neben den extremen Auswirkungen der Berufstätigkeit, die u.a. mit der Diagnose ‚Burn-Out‘ abschließen können (siehe Kapitel 2.6), nennt Albert (2006: 88ff.) eine Form des ‚natürlichen‘ Berufsmotivationsverlaufs, den er in vier Phasen einteilt. Die „Einstiegsphase mit einem hohen idealistischen Engagement“ ist von ethischer Ausrichtung und Identifikation mit dem Berufsbild gekennzeichnet. Dies ändert sich bereits in der „Phase der Etablierung und der beruflichen Absicherung“, in der die Berufseinstellungen einer Modifikation zugunsten von Familiengründung und Existenzsicherung unterliegen. Danach differenziert Albert zwei Subgruppen der „Phase des beruflichen Weiterkommens“: Die Fraktion „Basisarbeit“ trennt sich von denjenigen, die sich nun ihrer „Karriereplanung“ durch Spezialisierung oder beruflichem Aufstieg widmen. Für beide Gruppen nimmt er krisenhafte Zwischenphasen an, die zu Veränderungen der Berufsidentität führen. In der letzten „Phase der beruflichen Stagnation und darauf folgend der langsame innere Ausstieg bzw. Abschied zum Ende der Berufsbiografie“ bleibt offen „ob der Beruf auf dem Hintergrund der langen Tätigkeitsjahre noch eine sinnvolle Beschäftigung bleibt, in der ethische Werte und Ideale weiterhin eine Rolle spielen, oder ob die Stagnation eher zu einer standardisierten und starren Berufsausübung führt“ (ebd.: 89). Diese Phase muss nicht zwingend zum Ende der Berufslaufbahn hin, sondern kann auch bereits sehr früh in Kraft treten.

Demnach zeigt das Bild der sozialarbeiterischen Motivation keine bedeutsamen Veränderungen bzw. den Zugewinn gänzlich neuer Motive, sondern lediglich eine Verschiebung hin zu ökonomischen Aspekten und dem Verblässen der einstigen (ethischen) Anspruchshaltung, wozu auch die Rahmenbedingungen der Berufswelt (Kapitel 2.4) einen hohen Anteil beitragen können.

### **3.4 Prosozialität und Moral**

Wenn das grundlegende Motiv des ‚Helfen-Wollens‘ das basale Bedürfnis für angehende Sozialarbeiter ist, stellt sich die Frage, wie sich dieses entwickelt, und warum es von so großer Bedeutung für die Berufswahlentscheidung ist. Im Folgenden soll daher der Versuch unternommen werden die Entstehung von Moral und Prosozialität in einem Kurzporträt darzustellen.

„Prosoziales Handeln ist ein freiwilliges Handeln, das mit der Absicht ausgeführt wird, zum Wohlergehen eines anderen beizutragen und interaktiven Charakter besitzt“ (Friedlmeier 1993: 39). Für die Entwicklung prosozialen Handelns sieht Halisch (1988: 79-84) drei sozial-kognitive Prozesse als bedeutsam an. Zum einen ist dies das Konzept der Rollenübernahme einhergehend mit der Theorie des kindlichen Egozentrismus<sup>10</sup>. Zum anderen nutzt er das Konstrukt der Empathie, dem stellvertretenden Miterleben von Emotionen, zur Erklärung. Ergänzt wird dies durch die Konzeption der Entwicklung des moralischen Urteils vom Stadium der heteronomen Moral hin zu dem der autonomen. „Je besser die Rollenübernahme entwickelt, je höher das Niveau des Moralischen Urteils und je ausgeprägter Empathie ist, desto stärker sollte die Bereitwilligkeit zu helfen sein“ (ebd.: 82).

Moral: „Ein System von Überzeugungen und Werten, das sicherstellt, dass Personen ihre Verpflichtungen gegenüber anderen in der Gesellschaft einhalten werden und, dass sie sich in einer Art und Weise verhalten, die nicht zu Störungen der Rechte und Interessen anderer führt“ (Zimbardo: 2004: 493).

---

<sup>10</sup> Kleinkinder sind kognitiv nicht in der Lage einen Perspektivwechsel durchzuführen, d.h. andere Sichtweisen als die eigene zu erkennen.

Auf der Grundlage von Erkenntnissen von Jean Piaget entwickelte Lawrence Kohlberg seine Theorie der Entwicklung des moralischen Urteils, unterteilt in 7 Stufen (Kohlberg 1995: 495):

Niveau / Stufe	Gründe für moralisches Verhalten
<b>I Präkonventionelle Moral</b>	
Stufe 1 Bestrafungsorientierung	Negative Folgen vermeiden (Schmerz, erwischt werden)
Stufe 2 Kosten-Nutzen-Orientierung; Reziprozität – Auge um Auge	Belohnung bekommen
<b>II Konventionelle Moral</b>	
Stufe 3 Braves-Kind-Orientierung	Akzeptanz erhalten, Ablehnung vermeiden
Stufe 4 Autoritäts-Orientierung	Regeln befolgen, keine Rüge von Autoritäten bekommen
<b>III Postkonventionelle Moral</b>	
Stufe 5 Orientierung am sozialen Vertrag	Etwas fürs Wohlergehen der Gesellschaft tun
Stufe 6 Orientierung an ethischen Prinzipien	Gerechtigkeit herstellen, Selbstverurteilung vermeiden
Stufe 7 Kosmische Orientierung	Universellen Prinzipien gerecht werden; sich als Teil einer kosmischen Ordnung fühlen, die soziale Normen transzendiert

Die Entwicklung des moralischen Urteils nach Kohlberg ist von den kognitiven Fähigkeiten abhängig und orientiert sich zunächst an eigenen Vorteilen, um dann kontextsensitiv zunehmend auch das Gemeinwohl zu berücksichtigen, bis schließlich im späten Erwachsenenalter eine Verlagerung zu allgemeinen Prinzipien erfolgt. Für fast alle Menschen gilt, dass sie bis zum 14. Lebensjahr die dritte Stufe erreicht haben. Die folgenden Stufen werden dagegen generell nicht von allen Menschen erlangt. „Es ist sogar so, dass viele Erwachsene Stufe 5 nie erreichen und nur wenige darüber hinauswachsen“ (ebd.: 494). Kohlbergs Theorie gilt bis heute als bedeutsames Konstrukt der moralischen Entwicklung, obwohl die postkonventionellen Stufen Kohlbergs generell in der Kritik stehen subjektiv, geschlechtsunspezifisch und kulturelle Aspekte vernachlässigend zu sein (vgl. Zimbardo 2004: 493-497; Kohlberg 1995).

Kohlbergs Theorie des moralischen Urteils gemäß müssten Sozialarbeiter und Sozialpädagogen mindestens Stufe 5 erreicht haben, um zu dem Entschluss zu kommen ‚Gutes‘ im gesellschaftlichen Sinne leisten zu wollen, wenn beispielsweise die Berufswahlmotive angehender Sozialarbeiter berücksichtigt werden., die Anwendung seines Konzepts ist daher kritisch zu betrachten. Auch wird im Zusammenhang mit den zuvor dargestellten Ergebnissen deutlich, dass der Wunsch



des ‚Helfen-Wollens‘ nicht alleine auf den Theorien von Prosozialität und Moral begründet werden kann. Im Sozialisationsprozess bündeln sich Erfahrungswerte aus Erziehungs- und Beziehungsprozessen, Interaktionen mit der (sozialen) Umwelt und Entwicklungsprozessen der verschiedensten Dimensionen (körperlich, kognitiv, verbal, sozial, Persönlichkeit,...). Korrelierend führen sie zur Internalisierung von Normen und Werten und damit zu einem subjektiven Moralempfinden, das im Laufe der Sozialisation erlernt wurde und beständig transformiert wird.

### **3.5 Geschlechtsspezifische Aspekte**

Im Jugendalter sind soziale Berufe die häufigsten Berufswünsche junger Mädchen (Mummendey 2006: 101f.). Der Anteil der Frauen in den Studiengängen Sozialer Arbeit beträgt ca. 70-80% (siehe Kapitel 3.1).

Der überragend hohe Frauenanteil in dem sozialpädagogischen Arbeitsfeld ist keineswegs ein neues Phänomen, sondern weist eine überwiegend historische Entwicklung nach. Die bürgerliche Frauenbewegung konstituierte mit ihren Bestrebungen ein eigenes Berufsfeld und legitimierte es mit der besonderen Eignung qua Geschlecht (siehe Kapitel 2.1 und 3.2). „So hat die Strategie Geistige Mütterlichkeit zu einer relativen Ausweitung der Tätigkeitsfelder und Lebensgestaltungsmöglichkeiten bürgerlicher Frauen, zur Affirmation zweigeschlechtlicher Denkweisen und – als historisch langfristige Konsequenz – zu vergeschlechtlichten Hierarchisierungen innerhalb Sozialer Arbeit [...] geführt“ (Heite 2008: 164). Der Begriff ‚Geistige Mutter‘ stammt von Henriette Schrader-Breyman und wurde ca. 1860 für möglichst unverheiratete, ausgebildete Frauen verwandt, die sich an Institutionen gebunden mit ihren ‚mütterlichen‘ – also fürsorgerischen, pflegerischen und erzieherischen – Fähigkeiten dem Dienst am Nächsten verschrieben hatten (vgl. Heite 2008; Hering 2006).

Damit wurden Frauen spezifische weibliche Fähigkeiten zugestanden, die auch im arbeitssoziologischen Konzept des weiblichen Arbeitsvermögens von Elisabeth Beck-Gernsheim aus den 1980er Jahren ihren Ausdruck finden, nun jedoch nicht

aufgrund ihres biologischen Geschlechts, sondern ihrer durch Sozialisation konstruierten Geschlechterrolle (Gender). Diese naturalisierte Affinität zum Bereich der ‚typisch femininen‘ Reproduktionsarbeit führe zur Präferenz von Tätigkeiten der Gefühls- und Beziehungs-, der Familien- und Hausarbeit und damit zur Anwendung der ‚besonderen‘ sozialen Kompetenzen im beruflichen Kontext. Dieses Konzept wird jedoch z.T. als „macht- und herrschaftsanalytisch unterkomplex“ (Heite 2008: 62), „wenn nicht gar kategorial falsch“ (ebd.) bezeichnet. Umfassendere Faktoren, als die durch vorberufliche Sozialisation vermittelte weibliche Kultur, führen zur Berufswahl und empirisch lasse sich eine Kompatibilität ebenfalls nicht nachweisen (Feldhoff 2006: 39f.).

Auch der Existenz einer ‚naturegegeben‘ spezifischen weiblichen Moral (vgl. Kapitel 3.4) wird widersprochen: „Wenn Frauen mehr Fürsorglichkeit zeigen, dann nicht, weil sie die Fähigkeit haben, Kinder zu gebären, und nicht, weil sie aufgrund einer engeren frühkindlichen Mutteridentifikation ein beziehungs- und fürsorgeorientiertes Selbst aufgebaut haben, sondern weil sie häufiger diffuse Rollen innehaben“ (Nunner-Winkler 1991: 159). Hingegen bestätigen Forschungsergebnisse die Annahme, dass Frauen bedingt durch die Bewertungen ihrer Umwelt oft ein negativeres Selbstkonzept entwickeln und öfter an ihren eigenen Fähigkeiten zweifeln. Sie sehen ihre Berufsbiografie weniger durch sich selbst beeinflusst, als vielmehr durch äußere Umstände bestimmt (vgl. Laskowski: 2000, Riege 1996: 29 ff.). Dies könnte für sozialisationstheoretische Einflüsse auf die Selbstverwirklichungstendenz in alltagsnahen und lebensweltnahen Berufsfeldern sprechen (Rommelspacher 1991).

Wie im Kapitel 3.3 dargestellt, scheint der Beruf des Sozialarbeiters in besonderem Maße ‚ältere‘ Studieninteressierte, darunter eine hohe Anzahl verheirateter und erziehender Frauen, oft mit beruflicher Vorbildung, anzuziehen. Zurückgeführt werden kann dieses Phänomen auch auf die derzeit herrschenden Studien- und Arbeitsbedingungen. Sowohl das Sozialpädagogikstudium, als auch die Berufsaussichten stehen in dem Ruf eine besondere Kompatibilität mit dem Familienleben durch niedrige Anforderungen im Studium und eine hohe Anzahl von Teilzeitarbeitsplätzen aufzuweisen. Auch nach Unterbrechungen der Arbeitstätigkeit, begründet durch Phasen der Kinderbetreuung, gilt ein erneuter Berufseinstieg als ‚unproblematisch‘ (vgl. Maier 1995; Breidenbach 2000).

Bei Betrachtung der ‚Frauenarbeitsplätze‘ im Vergleich zu denen der Männer, ergibt sich ein erstaunlicher Blickwinkel: Frauen sind in anderen Arbeitsfeldern der Sozialarbeit tätig als Männer, wechseln seltener den Arbeitsplatz, erhalten eine geringere Bezahlung und trotz quantitativer Dominanz erheblich seltener Leitungsfunktionen. Im Bereich Kinder/Jugend/Familie sind beispielsweise Sozialarbeiterinnen dominierend, während sie im Sektor Bewährungshilfe/Strafvollzug im Vergleich zu ihren männlichen Berufsvertretern eher rar vertreten sind. Insgesamt werden von Frauen häufiger Arbeitsplätze eingenommen, die eine personen- und beziehungsbezogene Ausrichtung aufweisen, während bei Männern eher die der Führungs- und Organisationsbezogenheit besteht. Des Weiteren besetzen Frauen häufiger Teilzeit-, prekäre und befristete Arbeitsplätze. Beispielhaft kann dies auch an der Dimension Sozialwesen-Lehre erläutert werden: ca. 70 % weibliche Studierende werden hier von ca. 30 % weiblichen Lehrenden unterrichtet (Breidenbach 2000: 24). Dazu stellt Gruber (1995: 120) folgendes fest: „Die Bezahlung ist geschlechtsabhängig, die wöchentliche Arbeitszeit ist nicht geschlechtsspezifisch unterschiedlich und Arbeitsausmaß und Bezahlung hängen zusammen“. Sie weist auch darauf hin, dass nach Untersuchung der Faktoren Einkommen und Berufsaufstieg die „Indikatoren Folgen der geschlechtsspezifischen Aufteilung des Arbeitsmarktes sind“ (ebd.: 122). Es scheinen demnach dieselben gesellschaftlichen Mechanismen im Arbeitsfeld Sozialarbeit vorzuliegen, die bereits zur Selektion bestimmter Berufsbereiche führen (vgl. ebd.: 116-124; Breidenbach 2000: 23-25; Riege 1996: 29-35).

Heinz (1995: 138ff.) dokumentiert, „dass die berufliche Ausbildung vieler junger Frauen weiterhin in einem quasi geschlechtsspezifischen Reservat stattfindet, das mit schlechten Beschäftigungsaussichten im berufsfachlichen Arbeitsmarkt verknüpft ist“ (ebd.: 142), sie erhalten seltener Zugang zu ihrem Wunschberuf. Frauen obliegt zudem noch immer die Hauptverantwortung gegenüber ihren Kindern und der Haushaltsführung, auch wenn ein geringer Anstieg der Beteiligung von Männern zu verzeichnen ist (ebd.: 165f.).

Festzuhalten ist dennoch, dass die hohe Frauenquote im Feld der Sozialen Arbeit multifaktoriell bedingt und weder alleinig durch historische Momente, noch durch ihr biologisches Geschlecht oder ihre gesellschaftliche Verortung zu begründen ist (vgl. Rommelspacher 1991). Die Frage nach der ‚mangelnden‘ Berufsmotivation von Männern bleibt in der von mir gesichteten Literatur unzureichend beantwortet.

## **4. Berufliche Identität**

Im dritten Kapitel wurde ausführlich auf die verschiedenen Dimensionen der Motivation für eine Tätigkeit in der Sozialen Arbeit eingegangen. Es zeigte sich, dass es zwar Theorien zur Sozialisation, Berufsmotivation, Berufswahlverhalten, Prosozialität und Moral gibt, letztendlich die Komplexität der mitwirkenden Faktoren nur schwer erfassbar ist. Auch wird deutlich, dass sich Motive ändern können und so Berufsbiografien mitbestimmen. Daher soll der Blick nun auf die Berufstätigen gerichtet werden. Wie verstehen sie sich in ihrem Handeln? Ist Sozialarbeit gleichbedeutend mit karitativer Nächstenliebe? Welche Theorien und Konzepte wurden zur beruflichen Identität entwickelt und wie geben diese die Handlungsmotive wieder? Welche Ideen zur Umsetzung der Arbeitsanforderungen innerhalb der gegebenen Rahmenbedingungen liegen vor? Und welchen ethischen Prinzipien ist die Soziale Arbeit verpflichtet?

### **4.1 Identitätskonzepte**

Das Konzept der Identität wird von einigen Autoren mit dem Konzept des ‚Selbst‘ gleichgesetzt, andere hingegen ziehen eine mehr oder weniger scharfe Trennung vor. Identität entspricht dann dem Kern des Selbstsystems und betont das Signifikante und Kontinuierliche an einem Individuum. Identität meint das mehr oder weniger stabile Konzept der eigenen Person (vgl. Mummendey 2006).

Identität ist nur ein theoretisches Konstrukt, welches niemals voll und ganz erfasst werden kann. Der sozialwissenschaftliche Begriff thematisiert die Persönlichkeit unter ihrem Aspekt der Teilnahme an sozialen Interaktionen – unterteilt in die vertikale, biografische Dimension der personalen Identität und der horizontalen, rollengebundenen Dimension der sozialen Identität. Identität ist demnach nicht gleichzusetzen mit Persönlichkeit, sondern wird in sozialen Interaktionen zugeschrieben, ausgebildet, hervorgebracht und erhalten und ist stellt kein starres Selbstbild dar (vgl. Bardmann 1993: 57; Gildemeister 1983).

Identität ist zugleich motivationale Quelle, welche soziale Interaktionen beeinflusst: Als innere Verpflichtung bestimmt sie die Gegenstandbeziehungen von Menschen. Als Selbstanspruch in Bedürfnissen und Interessen leitet sie Einstellungen, Entscheidungen und Handlungen. Als Kontrollmotivation überprüft sie die Realität und korreliert mit der Selbstwertherstellung (Laskowski 2000: 67-69).

Die Zugehörigkeit zu einem beruflichen Status ist eines der grundlegenden gesellschaftlichen Zuordnungskriterien und ein fundamentaler Bestandteil der Selbstverortung von Individuen. Die berufliche Sozialisation beginnt bereits in der Auseinandersetzung mit einem spezifischen Berufsbild und verstärkt sich mit der Berufswahl, „so dass faktisch eine Phase antizipatorischer Sozialisation der ‚eigentlichen‘ beruflichen Sozialisation vorausgeht, die mit der Ausbildungsphase ihre erste institutionelle Regelung erfährt“ (Gildemeister 1983: 82). In der anschließenden beruflichen Sozialisation durch die Berufsausbildung und -ausübung wirken berufliche Anforderungen und Arbeitssituationen über die berufliche Handlungskompetenz auf die berufliche Identität als Teil der Ich-Identität ein. Diese formt sich in einem Aushandlungsprozess aus eben diesen Handlungskompetenzen, der subjektiven Wahrnehmung und Lebensentwürfen. Die kollektive Identität eines Berufs setzt sich aus Selbstzuschreibungen der Berufsinhaber und aus Fremdzuschreibungen zusammen. Sie ist stets im Kontext der jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse und den sich damit wandelnden leitenden Paradigmen der Sozialen Arbeit zu betrachten und wirkt in hohem Maße auf die soziale Identität ein (vgl. Albert 2006: 82f.; Gildemeister 1983; Heinz 1995).

Borngräber (1997: 17f.) spricht vom Identitätsverlust der Sozialarbeiter, entstanden durch die Abkehr von der traditionellen wohlthätigen Fürsorge, hin zu einer Überforderung durch die Zerrissenheit zwischen den verschiedenen Bezugsprofessionen. Auch Breidenbach (2000: 59f.) widerspricht der These von einer kollektiven, übergreifenden, berufsständischen Identität, allerdings mit der Begründung, dass durch das diffuse Studium ein berufliches Profil erst in der Praxis entstehen kann und dort dann von der jeweiligen Arbeitsstelle stark einfärbt werde. Hutter (1992) dagegen beklagt vor allem den Mangel an eigenen sozialarbeiterischen Methoden, der zum einen zum Fehlen einer kollektiven Berufsidentität, zum anderen

zur Deprofessionalisierung führe. „Ja es gehört schon fast zur beruflichen Identität des Sozialarbeiters, ein Identitätsproblem zu haben“ (Wendt 1995: 15).

Das Feld der Sozialarbeit ist breit gefächert und wie bereits im Kapitel zur beruflichen Motivation beschrieben, sind es die unterschiedlichsten Ziele und subjektiven Begründungen, die zur Ergreifung eines Berufs führen. Parallel bestehen Ausrichtungen der ‚christlichen Nächstenliebe‘, Beziehungs- und Beratungsarbeit für Menschen in Notlagen, präventiver Unterstützung des schulischen Bildungsauftrags oder Resozialisation im Zwangskontext. Wendt (1995: 20ff.) schlussfolgert daraus eine Kontradiktion: ein gemeinsames Wesen der Sozialarbeit sei schon aufgrund der divergenten Intentionen der Berufsrolleninhaber nicht eindeutig bestimmbar. Dennoch sei eine sogenannte kognitive Identität auszumachen, die politisch aufzufassen sei: „Das Selbstverständnis Sozialer Arbeit ist jedoch eher unpersönlich zu buchstabieren. Es ist einer, auf die internen Zustände der Gesellschaft bezogene, bürgerschaftlich zu leistende Arbeit, die in den Details der Lebensführung einzelner Menschen, von Gruppen und im Gemeinwesen zu einem einigermaßen zivilen Auskommen beiträgt“ (Wendt 1995: 29).

Allgemein ist die Debatte um eine professionelle Identität dominiert vom Konsens, dass zwar die Notwendigkeit einer solchen bestehen würde, jedoch bislang nicht existiere und auf der Grundlage des historischen und aktuellen sozialpolitischen Kontextes geschaffen werden müsse: „Gesucht wird nicht nur Konstanz im Wandel, sondern Unverwechselbarkeit in der Konkurrenz“ (Wendt 1995: 16; vgl. Heite 2008: 84ff.).

## **4.2 Selbstkonzepte**

„Hinzusehen, sich einzumischen und zugunsten anderer tätig zu werden erfordert Zivilcourage – und dieses ist sehr stark abhängig vom eigenen Selbstkonzept und Selbstvertrauen“ (Frey/Jonas/Frank/Greve 2000: 354).

Erkenntnisse aus der Selbstkonzeptforschung haben ergeben, dass ein positives Selbstwertgefühl<sup>11</sup>, verbunden mit Kompetenzgefühl und Selbstvertrauen die Voraussetzung für motiviertes, engagiertes, innovatives, tolerantes und helfendes Verhalten ist (vgl. ebd.: 353-357; Laskowski 2000).

Das Selbstkonzept spiegelt die Sicht der Menschen von sich selbst wider: es fließen z.B. Leistungsfähigkeit, Aussehen, Kompetenzen und Erfahrungen, auch in Abgrenzung zu anderen Personen und Gruppierungen, in dieses individuelle Bild mit ein: Das „Selbstkonzept (ist) das mentale Modell einer Person über ihre Fähigkeiten und Eigenschaften“ (Zimbardo 2004: 633). Das Selbstkonzept ist nie statisch, sondern bildet lediglich im Laufe der Entwicklung eine relative Stabilität heraus (vgl. Mummendey 2006). Es führt zu individuellen Handlungszielen und Handlungsbewertungen und prägt damit auch die Handlungsergebnisse von Menschen. Das „Selbstkonzept beeinflusst also ihre Gedanken bzw. ihre Interpretation (ihrer Wahrnehmung) der Umwelt und die Interpretation ihres eigenen Verhaltens“ (Laskowski 2000: 25). Entsprechend dieses Konzepts suchen Menschen ihrem Selbst entsprechende Situationen auf und manipulieren diese durch ihre subjektive Bewertung – es wirkt sowohl als Fokus, als auch als Filter, da grundsätzlich nach Selbstwertschutz und Selbstwerterhöhung gestrebt wird. Menschen mit positiver Ausrichtung sind demnach erfolgreicher, da sie beharrlicher ihre Ziele verfolgen und sich weniger destruktiv beeinträchtigen lassen. Ihnen fällt der Umgang mit anderen Personen leichter und sie stellen sich lieber herausfordernden Situationen als Menschen mit negativer Selbsteinschätzung (vgl. Laskowski 2000: 25-28; Zimbardo 2004: 633-640; Dauenheimer/Stahlberg/Frey/Petersen 2002; Gollwitzer/Bayer/Wicklung 2002; Mummendey 2002).

Ein positives Selbstbild scheint damit für den beruflich erfolgreichen Sozialarbeiter für unabdingbar, dennoch herrscht in der Praxis eine disparate Desillusionierung bezüglich der angestrebten Zielsetzung des Handlungsauftrags vor. Gildemeister (1983: 88) beschreibt die Desillusionierung als Deformation des beruflichen Selbstverständnisses wie folgt: „Die ‚konkurrierenden Handlungssysteme‘ Ausbildungsinstitution und Beschäftigungsinstitution mit ihren jeweils spezifischen

---

<sup>11</sup> „Selbstwertgefühl: Eine generalisierte wertende Einstellung gegenüber dem Selbst, die sowohl Stimmung als auch Verhaltensweisen beeinflusst und starken Einfluss auf eine Reihe von persönlichen und sozialen Verhaltensweisen ausübt.“ (Zimbardo 2004: 634)

Deutungsschemata und Handlungsorientierungen haben zur Folge, dass sich dem Sozialarbeiter besonders zu Beginn seiner Berufstätigkeit auf der Ebene des alltäglichen beruflichen Handelns eine Vielzahl praktischer Probleme und Reibungsstellen unabhängig von der Möglichkeit anderer Ursachen darstellen als kaum lösbare Konflikte etwa zwischen seinen ursprünglichen Handlungs- und Berufsmotiven, seinem Fach- und Erfahrungswissen, seinen Aufgaben sowie der bürokratischen Struktur seiner Organisation“. Als wesentliches Problem der Berufsanfänger werden Insuffizienzgefühle im Umgang und speziell der Kommunikation mit den Adressaten genannt. Es scheint nur schwer möglich aus der Vielzahl von erlangten Wissens-elementen einen integrativen Entwurf zu kreieren, der mit einem positiven professionellen Selbstbild einhergeht. Und so kommt es oft „zu einem Plausibilitätsverlust ursprünglich erworbener und motivational abgestützter Interpretations- und Orientierungsmuster, die sich in Gefühlen von Sinnlosigkeit, Machtlosigkeit und Normlosigkeit äußern“ (Gildemeister 1983: 92).

Befragungen zeigen, dass Sozialarbeiter ihre Berufstätigkeit als in hohem Maße psychisch und emotional belastend ansehen, was mit Dauer der Berufstätigkeit jedoch nachzulassen scheint, da nun von den Befragten eher die zu bewältigende Arbeitsmenge als belastend angesehen wird (ebd.: 101). Die Belastungen werden oft auf den Doppelauftrag von Hilfe und Kontrolle, sowie den spezifischen Bedingungen der ‚Gefühlsarbeit‘ zurückgeführt (ebd.; vgl. Bodenmüller 2001).

Heiner (2004: 118f.) spricht von einem fehlenden beruflichen Selbstbild von Sozialarbeitern, welches sich als Folge „mangelnder beruflicher Identität aufgrund berufsspezifischer Kompetenzen, geringem institutionellem und rechtlichem Status und wahrscheinlich zumindest teilweise auch von geringer persönlicher Durchsetzungskraft“ (ebd.: 122) in der Berufspraxis manifestiert. Das eigene Profil in Abgrenzung zu anderen Professionen werde vermisst, es bestehe eine Kompetenzlücke von eigenen Zielen, Methoden und Handlungsmodellen (vgl. ebd.; Kapitel 4.1). Auch Heiner greift im Hinblick auf das sozialarbeiterische Selbstverständnis die widersprüchlichen Anforderungen zwischen Hilfe und Kontrolle auf, kann jedoch in ihren Forschungsergebnissen eine neue Tendenz wahrnehmen: Hilfe und Kontrolle werden zunehmend von den Fachkräften nicht mehr als zwei gegensätzliche Pole erlebt, die gesellschaftlich und politisch bestimmt sind, sondern als ‚notwendiges Übel‘ der Resozialisation, das zur erwünschten gesellschaftlichen



Teilhabe führe. Dennoch sei das Spannungsverhältnis nicht gänzlich verschwunden, in der praktischen, täglichen Arbeit sei es nach wie vor aufzufinden und wird von den Fachkräften weiterhin als diffiziles Aushalten zwischen Selbst- und Fremdbestimmung der Klienten verstanden (Heiner 2004: 123-132).

Die mögliche überspitzte Schlussfolgerung, dass alle tätigen Sozialarbeiter, dadurch ein negatives berufliches Selbst durch ihre Berufsausübung, in ihrem Leben eine negative Beeinflussung auf ihre gesamte personale Identität erhalten, möchte ich stark bezweifeln. Vielleicht eignen sich gerade Menschen, die aus einem positiven und gestärkten Selbst heraus ihre affirmative Einstellung in einem so komplexen und belastenden Beruf, wie den des Sozialarbeiters, einfließen lassen, in besonderem Maße, als dass ein Großteil von ihnen in der Lage ist selbst- und fremdverschuldetes ‚Versagen‘ voneinander trennen und auch Erfolge im Misserfolg anerkennen zu können. Zudem muss sicherlich noch einmal auf die Differenz der unterschiedlichen Arbeitsfelder hingewiesen werden und auf die Tatsache, dass eine übergreifende Beobachtung des sozialarbeiterischen Geschehens und das Feststellen bestimmter auftauchender Phänomene niemals als allgemeingültig bezeichnet werden kann.

### **4.3 Habituskonzepte**

„Der berufliche Habitus ist ein stabiles System verinnerlichter Handlungsregeln, die nicht nur der Anpassung an die Arbeitsanforderungen, sondern auch der Selbstinterpretation und der Deutung der gesellschaftlichen Verhältnisse dienen. Es sind insbesondere die sozialen Anforderungen beim Erlernen und Ausüben eines Berufs, wie z.B. Umgangsformen und Sprachstil, die Personen mit einem gleichen Habitus, also mit gemeinsamen Denk- und Beurteilungsmustern sowie Handlungsschemata hervorbringen. Der berufliche Habitus ist ein idealtypisches Konstrukt, ein Bezugsrahmen für die Analyse des Vergesellschaftungsaspekts von Sozialisationsprozessen“ (Heinz 1995: 51).

Nach Cloos (2008: 304) „kann der berufliche Habitus als ein Dispositionssystem der Inkorporation von Wissen, Können und Erfahrung verstanden werden, das im Laufe der (Berufs-)Biografie gebildet wird“. Jeder Berufsrolleninhaber geht im Habitualisierungsprozess dabei unterschiedlich mit seinen Erfahrungen und Ressourcen um, sie sind unterschiedlich zugänglich und gewichtet. Intuitive Handlungen eingebettet in Alltagsroutinen werden weniger kritisch hinterfragt und

bewusst wahrgenommen, als dies nach heiklen Situationen oder ‚schwierigen Fällen‘ der Anlass ist, um sinn- und identitätsstiftende Transformationsarbeit des beruflichen Selbstverständnisses zu leisten. Cloos stellt in seiner Studie zum beruflichen Habitus von Mitarbeitern der Kinder- und Jugendhilfe fest, dass weniger ein allumfassender, von allen Berufsvertretern internalisierter Habitus existiert, als dass dieser von der spezifischen Organisationskultur der jeweiligen Einrichtung reproduziert wird. Und selbst auf dieser Ebene lassen sich noch gravierende Differenzen zwischen den einzelnen Organisationsmitgliedern feststellen, die „gekoppelt an spezifische Dispositionen und Interessen“ (ebd.: 301) unterschiedliche beruflich-habituelle Profile abbilden. In Verknüpfung mit biografischen Daten ergeben sich vier habituelle Orientierungen, die von „ohne biografische Prägung“ über „frühe biografische Prägung“ und „jugendliches Wandlungsmuster“ bis hin zu „biografische Nähe“ (ebd.) reichen. Aus diesen vorberuflichen Erfahrungen formieren sich unter Mitwirkung von Unterschieden in Kultur und Bildung persönliche habituelle Stile, deren Ausprägung durch die Berufspraxis bestimmt wird (vgl. Cloos 2008).

Von Becker-Lenz und Müller wird der professionelle Habitus als Teil und auf Grundlage des Gesamthabitus‘ einer Person als Kompetenzbegriff verstanden, der als Gesamtheit einer introduzierten psychischen Struktur, „die auf der Ebene des Unbewussten zentrale Persönlichkeitsmerkmale enthält, und als generative Grammatik, Wahrnehmen, Denken und Handeln bestimmt“ (Becker-Lenz/Müller 2009: 22). Die Genese erfolgt auf der „Bewusstmachung von Haltungen in Bezug auf die Handlungsanforderungen der Praxis und ggf. Veränderung bestehender eigener Haltungen und Verinnerlichung einer professionellen Grundhaltung im Vollzug der Praxis“ (ebd.). Der professionelle Habitus beinhaltet die Komponenten des spezifischen Berufsethos, die Fähigkeit zur Gestaltung von Arbeitsbündnissen<sup>12</sup> und die Fähigkeit des Fallverstehens<sup>13</sup> unter Einbeziehung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Die Habitusbildung wird hier zwar als zentraler Bestandteil des Studiums angesehen, die benötigten Kompetenzen sind aber nur teilweise erlern- und damit in einer Ausbildung vermittelbar, da Elemente des bereits bestehenden Gesamthabitus existieren können, die die Ausbildung eines professionellen Habitus

---

<sup>12</sup> Arbeitsbündnisse sollen dem Prinzip der Freiwilligkeit des ‚Co-Produzenten Adressat‘ dem Grade seiner Autonomie entsprechend folgen und damit der Gefahr der Abhängigkeit vorbeugen.

<sup>13</sup> „Dies bedeutet einerseits rekonstruktionslogisch die Besonderheit der Fallstruktur erfassen zu können und andererseits in der Lage zu sein, subsumtionslogisch einen Fall auf bestimmte abstrakte Kategorien zu beziehen.“ (Becker-Lenz/Müller 2009: 26)

verhindern. Dieser werde jedoch benötigt, um adäquat Handlungsanforderungen gerecht werden zu können, da die sozialpädagogische Tätigkeit nicht standardisierbar sei und es daher habitualisierten professionellen Handelns bedürfe (vgl. Becker-Lenz/Müller 2009).

#### **4.4 Berufsethik**

Wer einen sozialen Beruf ergreift, der bedarf einer besonderen inneren Motivation und eines spezifischen Interesses anderen Menschen zu helfen, da er sich nicht mit Sachgütern, sondern mit Menschen beschäftigt, die individuell gesehen, verstanden und behandelt werden möchten. Sozialarbeit bewegt sich dabei in einem System gesellschaftlicher Arbeitsteilung und bietet durch den Sozialarbeiter als Vertreter zunehmend verrechtlichter Hilfeleistung organisierte, professionelle, spezialisierte, programmierte und systematisierte Hilfen für Mitglieder der Gesellschaft an, die durch problembelastete Lebenslagen Unterstützung zur Bewältigung dieser benötigen (siehe Kapitel 2).

Wichtigstes Instrument des Helfens besteht in der Person des Sozialarbeiters, der mit seinen eigenen ethisch-moralischen Orientierungsvorstellungen dem Adressaten gegenübertritt. In der bereits angerissenen Debatte um Hilfe und Kontrolle, Doppel- und Tripelmandat muss der Professionelle Entscheidungen treffen - Entscheidungen und Urteile, die mal mehr mal weniger das Leben anderer Personen beeinflussen und lenken. Er muss sein Handeln legitimieren können und situationsgebunden Entschlüsse treffen. Eine ‚gute‘ Absicht oder persönlich als wertvoll erachtete Ziele können nicht als ausreichend gelten um professionelle Berufsarbeit nachweisen zu können. Werte und Normen sind Maßstäbe ethischen Handelns und im Bereich der Sozialen Arbeit durch den gesellschaftlichen Auftrag, Menschen mittels Prävention und Intervention zu befähigen, ihr Leben und Zusammenleben autonom und eigenverantwortlich zu gestalten, geprägt (vgl. Volz 2000). Als Grundwerte gelten Eigenverantwortlichkeit, Toleranz, soziale Gerechtigkeit und Solidarität, basierend auf der besonderen Würde des Menschen als Person (vgl. Gruber 2005). Daneben oder besser mittendrin steht die Person des Sozialarbeiters, die bereits vor dem

Studium eigene moralische Motive mit sich trägt – Studienmotive, als auch Berufswunschmotive. Diese Motive werden während des Studiums und in der nachfolgenden Berufstätigkeit modifiziert – auch ethische Positionen und eigene Wertvorstellungen wandeln sich. Perspektivwechsel entstehen und zwar sowohl bewusst, als auch unbewusst. Es besteht sogar die Gefahr ein verkehrtes Selbstverständnis oder Gesellschaftsbild zu erlangen, das theoretisch mit der Berufsausübung nicht mehr zu vereinen ist. „Ethik ist die wissenschaftliche Analyse des sittlichen Wollens und Handelns des Menschen unter Berücksichtigung personen- und situationsbedingter unterschiedlicher Gegebenheiten“ (Eisenmann 2006: 37). Daher die Forderung zahlreicher Autoren, dass die (praxisnahe) Berufsethik – also die kritische Auseinandersetzung mit eigenen und fremden Handlungsmotiven, Moral, Werten, Normen, Paradigmen und Gesellschaftsbildern – Inhalt des Sozialarbeitsstudiums und der Berufsausübung sein müsste (vgl. Borngräber 1997; Grohall 2000).

Darüber hinaus ist diese Auseinandersetzung jedoch nicht nur für die Person des Sozialarbeiters von Bedeutung, sondern auch für die Profession selbst. Die Soziale Arbeit bearbeitet einen gesellschaftlichen Auftrag, der auch politische und ökonomische Maßstäbe inkludiert. Soweit sie nicht als fremdbestimmt oder rein methodisches Programm gelten will, muss sie selbst ihre Ziele und Methoden legitimieren können. Soziale Gerechtigkeit, Solidarität, Mitleid, ‚gelingendes Leben‘, Würde – dies sind ethische Themen, mit denen es sich in Anbetracht knapper werdender finanzieller Ressourcen („Sparzwänge“) und Zweckrationalität zu beschäftigen gilt (vgl. Klug 2000; Volz 2000; Obrecht 2001: 52ff.).

Die Berufsethik, kodifiziert in Form von Berufskodices, beinhaltet spezifische Zentralwerte und Normen, an denen sich die Berufspraxis orientieren soll. Es bestehen verschiedene Ethische Kodices, so beispielsweise der Ethik-Code der National Association of Social Work von 1993, die Ethischen Grundlagen der Sozialen Arbeit – Prinzipien und Standards der International Federation of Social Workers von 1994 oder die Berufsethischen Prinzipien des Deutschen Berufsverbandes der Sozialarbeiter und Sozialpädagogen (nachfolgend DBSH genannt) von 2004. Diese Prinzipien sind in die folgenden Rubriken eingeteilt: ‚allgemeine Grundsätze beruflichen Handelns‘, ‚Verhalten gegenüber Klientel‘, ‚Verhalten gegenüber Berufskolleginnen und Berufskollegen‘, ‚Verhalten gegenüber

Angehörigen anderer Berufe', ‚Verhalten gegenüber ArbeitgeberInnen und Organisationen', sowie ‚Verhalten in der Öffentlichkeit'. Bis auf den Punkt 2.12 zum Thema Missbrauch der eigenen Stellung lassen sich keine Hinweise zu den Beweggründen oder der kritischen Reflexion des professionellen Handelns finden. Erst in der Erklärung der Prinzipien werden unter der Überschrift ‚berufliches Verhalten' auch einige motivationale Dimensionen aufgegriffen. Diese beziehen sich noch einmal auf das Thema Missbrauch (inhumane Zwecke, Vertrauensbeziehung), als auch auf die Grundeinstellung der Berufsausübung (Berücksichtigung eigener Bedürfnisse und Interessen, Empathiefähigkeit, Verantwortung). Grundsätzlich werden dabei die Basiswerte Eigenverantwortlichkeit, Toleranz, Soziale Gerechtigkeit und Solidarität angesprochen. Somit sind für das sozialpädagogische Berufshandeln in Bezug auf den Umgang mit Adressaten, Kollegen, Trägern etc. abstrakte ethische Prinzipien verfasst worden, auf den Bereich der kritischen Betrachtung der eigenen Berufsmotivation und inneren Einstellung zum Beruf wird jedoch nur peripher eingegangen. Die Berufsethischen Prinzipien des DBSH fordern somit zwar ‚professionelles' Handeln im Sinne der Beachtung und Einhaltung der aufgeführten moralischen Aspekte, jedoch nicht ausdrücklich die Bewusstmachung oder Reflexion eigener Motive und Intentionen des Helfens (vgl. Internetquelle: DBSH).

„Die Frage nach einer Berufsethik ist daher nicht auf das Erstellen eines allgemeinen Ethikkodex, der treffender als Moralkodex zu bezeichnen ist, reduzierbar. Im Gegenteil, eine solche Liste von Regeln, die lediglich ohne Hinterfragen einzuhalten sind, verdeckt geradezu die Aufgabe, eine Ethik in einer vor sich und dem Klienten zu verantwortenden Haltung zu entwerfen. Im Geiste Jacques Derridas ausgedrückt liegt die Aufgabe in der Dekonstruktion der eigenen wie allgemeinen und damit auch allgemein beruflichen Moralverstellungen, um den mir anvertrauten Klienten gerecht zu werden“ (Mührel 2003: 168). „Es wird daraus – im besten Falle – eine ‚carte d'identité, die man vorzeigt, wenn es von einem verlangt wird, die aber mit der eigenen Identität herzlich wenig zu tun hat und zur Orientierung in Lebensfragen recht wenig taugt“ (Volz 2000: 212).

Auch Baum (1996) kritisiert, dass die internationalen Berufsverbände der Sozialen Arbeit zwar eine Auflistung erstrebenswerter Normen und Werte nennen, jedoch keine Anleitung zur Umsetzung und Interpretation dieser liefern. Sie stehen lediglich als angestrebte, abstrakte Fernziele im Raum, die ein hohes Maß an Transformationsfähigkeit voraussetzen. Drei wesentliche Aspekte einer Ethik sozialer Berufe ließen sich jedoch herauskristallisieren. Dies wäre zum einen, eine Ethik solidarischer Hilfe für andere, d.h. eine Grundmotivation, die aus Achtung vor der Menschenwürde oder gleichzusetzendem Mitleid entspringe - moralisches Handeln

auf Grundlage einer sittlichen Welt (Baum 1996: 114f.). Zum anderen beinhaltet sie die Ethik subsidiärer Hilfe als gesellschaftliche Institution Sozialer Arbeit im gesamtgesellschaftlichen System (ebd.: 108ff.) und des Weiteren die Ethik personalen Selbst-Einsatzes (ebd.: 122f.). Diese verlange eine kritische Reflexion der eigenen Handlungsmotivation und die Forderung sich vor sich selbst auszuweisen und zu rechtfertigen. Nach Baum ist Soziale Arbeit als berufliche Aufgabe keineswegs gleichzusetzen mit einer moralisch richtigen Tat, vielmehr gehe es „um die richtig bemessene Motivation, um ihre Kontrolle am ethischen Prinzip“ (ebd.: 128). Da die Berufsvertreter stets zwischen eigenen, fremden und zu vertretenden Interessen stehen, reiche in der Ausbildung vermitteltes Fachwissen qua Methodenlehre bei weitem nicht aus um blinden Aktionismus, beliebiges Intervenieren oder technizistisches Abhaken standardisierter Handlungsschritte zu vermeiden. „Ethik gehört zum beruflich erforderten Fachwissen, und fachliche Kompetenz ist Teil des Berufsethos“ (Baum 1996: 95), nur so könne es beruflich gute Sozialarbeiter und damit eine professionelle Sozialarbeit geben (Baum 1996).

Eine ethische Betrachtung des Sozialarbeitsberufs erfordert also neben einem reflektierten, kritischen Selbstverständnis und Arbeitstätigkeit auch den Erwerb von Fachwissen und eine professionelle Berufsauffassung.

## **5. Professionalität**

Die Diskussion um die Anerkennung der Sozialen Arbeit als Profession, der Sozialarbeitswissenschaft und ihre Professionalität zieht sich schon seit langer Zeit hin und ist immer noch nicht zu einem einheitlichen Ergebnis gekommen. Ein anerkanntes sozialpädagogisches Professionalitätskonzept liegt demnach bislang nicht vor (vgl. Becker-Lenz/Müller 2009: 71f.; Daigler 2008: 57; Dewe/Ferchhoff/Scherr/Stüwe 1993; Pfaffenberger 2001: 1). Der nachfolgende Beitrag soll eine Zusammenfassung aktueller und vergangener Diskussionen skizzieren und wesentliche Merkmale des Diskurses widerspiegeln, um der Betrachtung des Begriffes ‚professioneller Altruismus‘ dienlich zu sein.

## 5.1 Profession – Professionalisierung – Professionalität

In der fachlichen Diskussion um eine professionelle Soziale Arbeit dreht sich alles um die Begrifflichkeiten Profession, Professionalisierung und Professionalität. Dabei liegen teilweise sehr unterschiedliche Definitionen und auch gegensätzliche Meinungen vor, was die Bedeutung dieser Begrifflichkeiten angeht.

Dem ersten Begriff der Wortgruppe zugewandt, so dominierte lange Zeit zur Kennzeichnung eines Berufes als Profession das sogenannte Attribute- oder Indikatorenmodell: eine Auflistung verschiedener Merkmale, die eine Profession zu erfüllen habe, um als solche anerkannt zu werden. Als Grundlage dieser Kennzeichen wurden die tradierten Professionen, so beispielsweise Medizin und Jurisprudenz herangezogen. Klüsche orientierte sich in seinen Ausführungen beispielsweise an diesen und nennt als Basis: eine qualifizierte Berufsausbildung auf wissenschaftlicher Grundlage, Fachkompetenz, professionelle Spezifität, professionelle Autonomie, Berufsethik und Berufsorganisation, sowie sozialen Status (Klüsche 199: 124-128). Bei Hanses lassen sich zudem die Punkte gesellschaftlich legitimer Auftrag, Bearbeitung personengebundener Problemlagen in Form von Dienstleistungen und beruflicher Habitus wiederfinden (Hanes 2010: 358). Fehlen einige dieser je nach Autor variierenden Merkmale, so dürfe der Beruf nicht als Profession gelten (siehe Kapitel 5.2 zur Semiprofession Sozialer Arbeit).

Heiner bezeichnet Professionen „als gehobene Berufe, die in der Lage sind, wissenschaftliche Erkenntnisse für die Bearbeitung von Problemen zu nutzen, um wertebezogene Ziele zu begründen und diese aufgrund ihres Könnens auch zu erreichen“ (Heiner 2007: 160) und wendet sich vom Attributmodell ab. Sie orientiert sich an der gesellschaftlichen Bedeutung eines Berufs im Hinblick auf die Bearbeitung von sozialen Problemen und den „Handlungskompetenzen und der Existenz einer eigenständigen Kompetenzdomäne der Sozialen Arbeit“ (ebd.: 169). Weiterhin stellt sich die Frage, ob das Attributmodell auf Basis der klassischen Professionen, die in einem anderen historischen Kontext entstanden sind, auf die im Vergleich relativ junge Soziale Arbeit überhaupt zu übertragen sei (Galuske 2007: 126; Heite/Böllert 2010: 9), wohingegen beispielsweise Cloos schon grundsätzliche Zweifel hegt, ob nun eine Berufsgruppe, ein Handlungssystem oder ein

Berufssystem als Profession bezeichnet werden dürfe (Cloos 2008: 205). Kontrovers bestehen die unterschiedlichsten Ansätze und so zählt Merten weiterhin das funktionalistische, das machttheoretische, das systemtheoretische, das interaktionistische und strukturtheoretische Professionsmodell auf (Merten 2008; vgl. Dewe/Ferchhoff/Scherr/Stüwe 1993: 23f.). Es kann also festgehalten werden, dass parallel unterschiedliche Ansätze einer Professionstheorie vorliegen. Auf einzelne unterschiedliche Aspekte soll im späteren Verlauf dieses Kapitels bei der kritischen Betrachtung der verschiedenen Professionalisierungsstrategien noch näher eingegangen werden, ohne jedoch ein spezielles Modell in den Vordergrund zu rücken.

Der Begriff der Professionalisierung, der aus dem Englischen stammt, bedeutet ursprünglich nicht weiteres als die Verberuflichung, also den Übergang in eine bezahlte Erwerbstätigkeit (Breidenbach 2000: 13). Während einige Autoren den Prozess der Entwicklung eines Berufs zu einer Profession als Professionalisierung bezeichnen, versteht Pfaffenberger darunter eine allgemeine „positive, konstruktive Weiterentwicklung“ (Pfaffenberger 1993: 224), der sowohl für werdende, als auch bestehende Professionen gelte. Oftmals werde der Begriff auch mit dem der Verwissenschaftlichung oder Akademisierung gleichgesetzt, einer Einmündung an die wissenschaftliche Hochschule in Form eines eigenständigen Studienganges (vgl. Internetquelle: Stüwe/Professionalität). In diesem Fall hätte die Soziale Arbeit auf eine relativ kurze Professionalisierungsgeschichte seit dem Jahr 1969 zurückzublicken (Pfaffenberger 1993: 227). Pfaffenberger spricht jedoch selbst von einer dualen Professionalisierung der Sozialen Arbeit: der von ‚unten‘, dem „Weg vom Beruf über die Wissenschaft zur Profession“ (ebd.: 228; vgl. 1999) und der von ‚oben‘ in Form der Konstituierung einer intrauniversitären Wissenschaft (Pfaffenberger 1993: 227).

Ziele der Professionalisierung und Merkmale einer Profession stellen sich teilweise deckungsgleich dar. Volz und Heite betiteln die Professionalisierung als „Kampf um Anerkennung“ (Volz 2000: 208; Heite 2008), während Dewe et al. vom Ziel der „Anhebung des Ausbildungs-, Kompetenz-, Status- und Prestigeniveaus“ (Dewe/Ferchhoff/Scherr/Stüwe 1993: 21) sprechen. Komplementär dazu wird die übergeordnete Ausrichtung des Endprodukts Professionalität verfolgt: „Fachlichkeit



und Methodenkompetenz gelten als zentrale Kategorien gegenwärtiger Professionalisierungsbemühungen in Ausbildung und Praxis“ (Hansens 2010: 357). Auch der Begriff der Professionalität divergiert je nach Autor. Klüsche leitet den Begriff von der Existenz des Professionsstatus ab (Klüsche 1999: 119-127), während Becker-Lenz und Müller davon sprechen, dass es nur kein einheitliches Konzept gäbe (Becker-Lenz/Müller 2009: 71f.). Heiner grenzt Professionalität generell vom Begriff der Profession ab und stellt in einer Untersuchung fest, dass ein Großteil der sozialpädagogischen Fachkräfte als professionell eingestuft werden könne (Heiner 2004: 24, 154). Einheitlicher Tenor ist dennoch, dass das Streben nach Professionalität und damit professionelles Handeln unabdingbar für die Theorie und Praxis Sozialer Arbeit ist. Übergreifend ist bei vielen Autoren der Wunsch nach kollektivem professionellem Selbstverständnis, Autonomie, Handlungskompetenz und (reflexivem/hermeneutischem) Fallverstehen zu verzeichnen.

Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit bedeutet neben Fachkompetenz im Sinne von wissenschaftlichem Wissen und Methodenkenntnis zu einer zufriedenstellenden Lösung berufsalltäglicher Paradoxien zu kommen – ein Äquilibrium aus Nähe und Distanz, Wissenschaft und Lebenspraxis, Hilfe und Kontrolle, Freiwilligkeit und Zwang, etc. unter kritischer, reflektierter Berücksichtigung der personalen Identität und beruflichen Paradigmen herzustellen (vgl. z.B. Gildemeister 1983; Becker-Lenz/Müller 2009; Baum 1996). Professionelle Soziale Arbeit umfasst demnach Wollen, Wissen und Können. Während das Wollen und das durch die Ausbildung oder das Studium von Fachtexten vermittelte Wissen<sup>14</sup> als gegeben hingenommen werden, bestehen beim Können bezogen auf das Fallverständnis eigene Ansätze zur professionellen Umsetzung, z.B. im Rahmen der Termini Handlungskompetenz oder stellvertretender Deutung, auf die später noch eingegangen werden soll.

---

<sup>14</sup> Wissen kann im Rahmen des (Selbst)Studiums erlernt werden, jedoch besteht hier ein weiteres spezifisches Problem der Sozialen Arbeit: Praktiker befinden ihr durch das Studium erworbene Wissen zu großen Anteilen als unnützlich, alltagsfern, abstrakt bzw. nicht umsetzbar, während Theoretiker die Missachtung von wissenschaftlichen Erkenntnissen in der Berufspraxis beklagen (vgl. z.B. Cloos 2008). Beide Seiten vermissen dennoch eigene (Handlungs-)Theorien der Sozialarbeit (vgl. z.B. Engelke 1999). Somit könnte dieser Punkt ebenfalls kritisch in Betracht gezogen werden, jedoch geht es an dieser Stelle vielmehr um das ‚wie‘, als um das mögliche ‚ob‘ und findet daher nur im Rahmen dieser Fußnote Erwähnung.

## 5.2 „Semiprofession“ Soziale Arbeit

Die Soziale Arbeit trägt, wenn sie nicht bereits als ‚Vollprofession‘ anerkannt wird, den Titel der ‚Semiprofession‘, oder auch Dreiviertel-, Halb-, Would be- oder Minor-Profession, halbierte, unvollständig gebliebene, professionalisierungsbedürftige, bescheidene oder sogar misslungen- und überprofessionalisierte Profession. Dieser Titel wird auf Grundlage fehlender Merkmale gemäß des Attribute-Modells oder individueller Auslegung und Argumentation entlang des jeweiligen präferierten Professionskonzepts vergeben. Die aufgeführten Mängel entsprechen dabei jenen, die allgemein die Kritik am gegenwärtigen Stand der Sozialen Arbeit widerspiegeln (vgl. Breidenbach 2000; Dewe/Ferchhoff/Scherr/Stüwe 1993; Engelke 1999; Hanses 2010; Heite 2008: 83f.; Heite/Böllert 2010; Klüsche 1999: 124-128; Küster 2007). Exemplarisch möchte ich einige Kritikpunkte aufgreifen.

Der Professionalität und dem Professionsterminus entgegen stehe die „weibliche Codierung“ (Heite 2008: 156) und die damit einhergehende Prestige- und Anerkennungsminderung des Berufsbildes (vgl. Klüsche 1999: 127). Als ‚typischer Frauenberuf‘ mit den Arbeitsinhalten Helfen, Fürsorge, Gefühls- und Beziehungsarbeit im lebensweltlichen Kontext und den Vorstellungen von ‚Geistiger Mütterlichkeit‘ und ‚spezifischem weiblichem Arbeitsvermögen‘ (vgl. Kapitel 3.5) werte sich der Berufsstand durch die, auch historische Charakterisierung selber ab. Mittragend bei diesem Geschehen sind die weiblichen Berufsständler selbst, die sich einer professionellen Beurteilung scheuen und zugeben sich selbst in der Berufspraxis „nur etwa zusammenzuwursteln“ (Rommelspacher 191: 143f.). In einer qualitativen Untersuchung von Breidenbach kann dieses Bild verstetigt werden: das Studium lasse die angehenden Sozialpädagoginnen im Unklaren über ihre professionellen Kompetenzen, auch eine Abgrenzung von anderen Professionen spiegelt sich nicht im beruflichen Selbstverständnis der Befragten wider (Breidenbach 2000: u.a. 60). So werde affirmativ die Reproduktion ihres gesellschaftlichen Status unterstützt und damit auch die Verkennung ihres Anspruchs von beruflicher Professionalität in einem hegemonialen Androzentrismus (vgl. Heite 2008; Rommelspacher 1991). „Die geschlechtsspezifische Marginalisierung von Frauen wird in der Unterscheidung von Professionen und Semi-Professionen deutlich“ (Albert 2006: 84).

Aber auch die Randständigkeit der Adressaten und die mangelnde berufliche Autonomie führen zum relativ geringen sozialen Status (Klüsche 1999: 127f.). Qualitativ sei dies fernerhin am Akademisierungsgrad und der niedrigen Bezahlung auszumachen, Kennzeichen für einen durch Multidisziplinarität eingeschränkten, restriktive politische Rahmenbedingungen fremdbestimmten Beruf, dem es an finanziellen und personalen Ressourcen und sichtbaren, messbaren Erfolgen für eine positive Öffentlichkeitsarbeit und Profilierung, einem eigenen, zugeschriebenen Kompetenzmonopol fehle (vgl. Heiner 2004): „Denn der Status Profession ergibt sich nicht quasi automatisch aus der beruflichen Praxis, sondern vielmehr aus der Anerkennung deren exklusiven Erbringung durch einen als kompetent angesehenen Akteur, dem entsprechend die Zuständigkeit für den von ihm beanspruchten beruflichen Kompetenzbereich zuerkannt bzw. der für dessen Bearbeitung gesellschaftlich und politisch beauftragt wird“ (Heite/Böllert 2010: 8).

Der Missstand von Profilierung und Monopolisierung führt zur immer noch bestehenden Suche der Sozialen Arbeit nach einer kollektiven Berufsidentität (vgl. Kapitel 4). Durch die Vielfalt der Handlungsfelder und diffuse Allzuständigkeit fehle es an einem professionsspezifischem Selbstverständnis und Habitusbildung, was der Anerkennung als Profession hinderlich sei (Albert 2006: 82ff.; Klüsche 1999: 120; Heite 2008: 80ff.; Pfaffenberger 1993: 230; Küster 2007: 105). Diesem Mangel zuträglich ist sicherlich zudem das Fehlen von anerkannter Berufsethik (Heiner 2007: 185) und eigenständiger Sozialarbeitswissenschaft mit eigenem Deutungs- und Begründungswissen (Engelke 1999: 162f.).

Auch würde diese Problematik entstehen und getragen durch die Zwei-Ebenen-Struktur des Studiums der Sozialen Arbeit von Fachhochschulen und Universitäten, sowie als Subdisziplin Sozialpädagogik erziehungswissenschaftlicher Studiengänge, dem ‚Fächersalat ohne Zentrierung‘, Rekrutierung fachfremder Lehrpersonen, fehlendem Praxisbezug in der Ausbildung und damit unscharfer Kontur von Studienordnungen und einer Fachwissenschaft Sozialer Arbeit (Pfaffenberger 1993: 233f.; vgl. Heite/Böllert 2010). Dies verhindere auch die Herstellung einer Handlungskompetenz Studierender, die in der zu leistenden Integrationsarbeit im Studium, hervorgerufen durch die Unterrichtung eigenständiger Bezugswissenschaften und nebeneinander stehenden Wissensinhalten, überfordert wären (Pfaffenberger 1993: 237). Dabei sei die Herausbildung eines „professionellen

sozialpädagogischen Blicks“ (Merten 2001: 180) im Studium grundlegend für das berufliche Selbst- und Handlungsverständnis und müsse über die Vermittlung von Sach- und Funktionswissen hinausgehen und so weist Hansens darauf hin, „dass der eigentliche Gewinn sozialpädagogischen Handelns als professionelle Praxis dann eigentlich als ‚gescheitert‘ gewertet werden müsste, wenn das eigene Tun nur in der Erfüllung der Organisationsabläufe besteht“ (Hansens 2010: 371). Er deutet damit auf einen weiteren Tatbestand sozialarbeiterischer Tätigkeit hin, der bereits kurz angerissen wurde: Die Relevanz der Fallinterpretation für die Soziale Arbeit.

### **5.3 Professionalisierungskonzepte**

Anfang der 80er Jahre wurde der Begriff der Handlungskompetenz zum Inbegriff der Professionalisierungsbemühungen der Sozialen Arbeit. Es hieß, es reiche nicht mehr aus bloß die Qualifikation in Form von angehäuften Wissen zu besitzen, man müsse auch lernen es anwenden zu können. Diese Kompetenz sollte auch das bestehende Theorie-Praxis-Problem lösen, sowie zur Findung einer beruflichen Identität beitragen (vgl. Galuske 2007: 128-131; Heiner 2004; Pfaffenberger 2001: 87ff.).

Teilweise abgelöst wurde dieser Ausdruck inzwischen von den Begriffen ‚stellvertretender Lebenslagen- und Lebenswelthermeneutik‘, ‚reflexiver Sozialer Arbeit‘, ‚Gerechtigkeitsprofession‘ oder ‚Evidenzbasierung‘. Beim erstgenannten Titel geht es dabei weiterhin um den speziellen ‚sozialpädagogischen Blickwinkel‘, um die Exklusivität der individuellen Fallsituation. In dieser müssen die vorgefundenen Problematiken erkannt und multiperspektivisch betrachtet werden, unter Berücksichtigung wissenschaftlicher Erkenntnisse, aber auch alltagsweltlichen Erfahrungswissens und kritischer, realitätsnaher (Selbst-)Reflexion. Dabei soll die Autonomie des Adressaten genauso berücksichtigt werden, wie die Grenzen der eigenen Berufstätigkeit. Es löse also nicht nur das Paradoxon ‚Theorie/Praxis‘, sondern auch die Fragen um ‚Nähe und Distanz‘. Demnach geht es also um das Hineinversetzen in die Adressatenperspektive lebenspraktischer Krisen bei paralleler Aufrechterhaltung des professionellen Rollenverhaltens unter Verknüpfung mit Wissensbeständen. Dies sei notwendig, da wissenschaftliche Theorien zwar

dringend notwendig, aber nicht direkt transformierbar seien und sozialarbeiterische Konzepte niemals den Gesetzen der Standardisierbarkeit unterliegen könnten. Der Terminus der stellvertretenden Lebenslagen- und Lebenswelthermeneutik entstammt der Auseinandersetzung mit der Auffassung von Reflexiver Sozialarbeit, die dem Transfer zwischen situativer Gegebenheit und fachwissenschaftlichen Theorien nun mit einer deutlich harscheren Forderung nach reflektiertem Umgang mit sozialen und politischen Phänomenen im zeitlichen Kontext nachkommt. Generell werde keine Vermittlungsfunktion angestrebt, sondern die Relationierung von Urteilsformen, d.h. die bewusste Koexistenz von Wissensverständnis und Situationsangemessenheit. Diese beiden Urteilsformen müssten zwar berücksichtigt, dürften jedoch nicht zu einem Einheitspostulat konglomeriert werden. Diese Reflexivität müsse als basale Kompetenz eines jeden Sozialarbeiters dafür bereits im Studium habitualisiert werden, um einem professionellen Selbstverständnis zuträglich zu sein (vgl. Internetquelle: Stüwe/Professionalität; Dewe/Ferchhoff/Scherr/Stüwe 1993; Heite/Böllert 2010; Hanses 2010).

Dem entgegen stehe das Konzept der Evidenzbasierung, der Wirkungsorientierung Sozialer Arbeit. Managerielle Prozesse, in Form von beispielsweise wettbewerblicher Ökonomisierung, Qualitätsmanagement, aktivierender Sozialstaatlichkeit oder dem Aufbau von Datenverarbeitungs- und Controllingsystemen, sollen das angebliche Technologiedefizit der Sozialen Arbeit ausgleichen und politischen Forderungen nach Transparenz, Effektivität, Effizienz im Kontext sich verknappender Haushalte nachkommen (Polutta 2010). Jedoch wird kritisch hinterfragt, ob Operationalisierung, Kontrolle und Evaluierung mit dem einhergehenden technisch-rationalem Verständnis tatsächlich bei den komplexen Herausforderungen der Lösung von sozialen Problemen dienlich sein könnten (Hanses 2010: 365). „Vor allem eine Evidenzbasierung verbunden mit den Elementen des ‚New Public Management‘ versprechen veränderte technologische Machbarkeiten und wissenschaftliche Berechenbarkeit. Gelingt es in dieser Situation nicht, an den Vorstellungen und Inhalten einer reflexiven Professionalität festzuhalten, dann läuft die Profession der Sozialen Arbeit Gefahr, Teil jener neoliberaler Tendenzen zu werden, [...] die Privatisierung von Verantwortung zu fordern“ (Heite/Böllert 2010: 11).

Eben zitierte Heite führt dagegen den rechtlichen Ansatz zur Legitimation der Profession Sozialer Arbeit fort. Der Rechtsbegriff unterbinde eben diese Tendenzen der Managerialisierung und Ökonomisierung und unterstütze förderlich die der Autonomie, Autorität, Wirkmächtigkeit und Professionalität: „Die Realisierung sozialer Gerechtigkeit als Gewährleistung partizipatorischer Parität an ökonomischen, gesellschaftlichen, sozialen, kulturellen Gütern, Dienstleistungen und Daseinsformen sind damit die zentralen Bezugspunkte eines anerkennungs- und gerechtigkeitstheoretisch informierten Begriffs reflexiver Professionalität“ (Heite 2008: 201). Eine Professionalisierung unter dem Rechtsaspekt stärke die Attribute antidiskriminatorisch und advokatorisch, gehe über das Motiv der menschlichen Würde im Sinne einer Berücksichtigung der Existenz Sozialer Ungleichheiten hinaus und beziehe auch Normen wie die der Freiwilligkeit, Ergebnisoffenheit, Vertraulichkeit und Subjektivität mit ein. Soziale Arbeit stehe hier als ‚Gerechtigkeitsprofession‘ mit den Adressaten als „Rechtssubjekte“ (ebd.: 205) zur „Gewährleistung partizipatorischer Parität“ (ebd.: 206). Die Soziale Arbeit habe das Potential zur Gerechtigkeitsprofession, wenn sie es sich zum strukturellen Ziel mache, innerhalb ihrer politischen, materiellen, kulturellen und institutionellen Rahmenbedingungen, die Selbstbestimmung der Adressaten verfolgend, den Menschen zu einem ‚guten Leben‘ und ‚guten Lebensbedingungen‘ zu verhelfen (Heite/Böllert 2010: 12).

## **6. Altruismus**

Nachdem nun ein Einblick in die aktuelle Professionalisierungsdebatte gewonnen wurde, soll endlich auf den Altruismus-Begriff eingegangen werden. Dieser wird, wie bereits in der Einleitung erwähnt, vielseitig verwendet: er findet sich als Beschreibung des Berufsbildes ebenso wieder, wie in den Berufsmotiven, als Konzept der Berufsidentität oder Professionalisierungsstrategie. Nachdem eingangs der Versuch unternommen wird, den zu betrachtenden Gegenstand einigermaßen in seiner Bedeutung zu umreißen, soll abschließend die Passgenauigkeit, sowie An- und Verwendbarkeit des Begriffs in der Sozialen Arbeit erläutert werden.

## 6.1 Zur Begriffsbestimmung

„Altruismus: Prosoziales Verhalten, das ohne Berücksichtigung der eigenen Sicherheit oder der eigenen Interessen ausgeführt wird“ (Zimbardo 2004: 797).

Altruismus stammt vom lateinischen Wort ‚alter‘ – übersetzt der andere und wird oft als Subkategorie prosozialen Verhaltens gehandelt. Im allgemeinen Kontext Hilfeverhalten lässt der Oberbegriff der Prosozialität auch die Erwartung eines persönlichen Gewinns (egoistische Motivation) zu, während es sich beim altruistischen Verhalten um eine Handlung ausschließlich zugunsten eines anderen ohne Berücksichtigung persönlicher Interessen oder einer möglichen Entschädigung für die mit der Aktion verbundenen Kosten handelt. Etwas abgeschwächt formuliert wird der Terminus gewöhnlich genutzt um ein Hilfeverhalten zu beschreiben, das von der Intention geleitet wird, dem Wohle anderer zu dienen (vgl. Evers/Weidtmann 2008: 178f.). Umgangssprachlich ist dem Begriff als Antonym von Egoismus eine moralische Intention im Sinne von gut, solidarisch und uneigennützig beigefügt, er erhält dadurch eine „erklärende, bewertende und orientierende Bedeutungsdimension“ (Volz 2005: 41):

„Altruismus ist die dem Egoismus entgegengesetzte Denk- und Handlungsweise, Selbstlosigkeit, Uneigennützigkeit, im Französischen Nächstenliebe. Seit A. Comte bezeichnet A. die Gesinnung des einzelnen, unter Außerachtlassung des eigenen Nutzens das Wohl anderer durch sein Handeln zu fördern“ (von Flemming 2008: 73).

Während ich bereits im Kapitel 3.4 auf den Begriff der Prosozialität eingegangen bin, sollen an dieser Stelle noch zwei weitere Vokabeln ihren Einzug halten. Zum einen wäre da der reziproke Altruismus zu nennen, eine Variante, die auch eine indirekte Belohnungsform nicht ausschließt:

„Reziproker Altruismus: Die Vorstellung, dass Menschen altruistisches Verhalten zeigen, weil sie erwarten, im Gegenzug altruistisches Verhalten von anderen zu erhalten“ (Zimbardo 2004: 798).

Zum anderen taucht der Begriff der Supererogation auf. Während Altruismus eine rational logische Tat bezeichnet, meint supererogatorisches Handeln ein Verhalten, das über die Notwendigkeit der grundlegenden Absicht (=die altruistischen Motive) hinausgeht (Dahlstrom 1999: 73).

In Frage gestellt ist jedoch, ob es theoretisch überhaupt eine Möglichkeit der Existenz von Altruismus gibt. Dieser Aussage liegt die Vermutung zu Grunde, dass der Ursprung prosozialen Verhaltens im Egoismus läge (vgl. Volz 2005). Helfendes Verhalten nütze dem Helfer selbst durch den erreichten oder erstrebenswerten Zustand innerer Befriedigung oder einer Form externaler Anerkennung durch andere. Gelöst wurde dieses Paradox von einigen Autoren durch eine Definitionsmodifikation: „Menschen sind nur dann altruistisch, wenn der Nutzen ihrer Handlung größer ist als die Kosten der Handlung“ (Kerkhoff/Saller 2008: 82), wobei fraglich ist wie altruistisches Verhalten bzw. die Kosten-Nutzen-Bilanzierung dann messbar bzw. kenntlich ist, da ohnehin schon die Problematik besteht, dass Motive der Hilfeleistung nicht am ‚objektiven‘ Verhalten ersichtlich sind und selbst die Hilfeleistenden ihre Intention oftmals nicht benennen können (vgl. Lück 1975: 14-19).

## **6.2 Theorien altruistischen Verhaltens**

### 6.2.1 Biologische Aspekte

Aus evolutionärer Perspektive wäre im altruistischen Verhalten das Ziel verfolgt sich zu reproduzieren, die Weitergabe der eigenen Gene (individuelle Selektion) zu sichern. Dies macht im familialen Kontext auch Sinn (Verwandtenselektion), erklärt jedoch das Hilfeverhalten gegenüber fremden Personen nicht (Zimbardo 2004: 798). Für dieses Phänomen dient der Begriff des reziproken Altruismus, der die Erwartungshaltung inkludiert, dass sich prosoziales Verhalten in irgendeiner Form lohne. Es scheint allerdings auch Situationen bzw. zwischenmenschliche Beziehungen zu geben, in denen eine Gegenleistung erst gar nicht erbracht werden kann und dennoch altruistisches Verhalten gezeigt wird. Forscher suchen noch immer nach den Ursachen bzw. Funktionen dieses Hilfeverhaltens z.B. durch die Ermittlung eines Arterhaltungsgens (ebd.). Eine weitere Begründung für Altruismus als Teil des menschlichen Erbguts wird darin gesehen, dass gezeigtes altruistisches Verhalten die Sympathie des Gegenübers, mit der evolutionären Intention der Steigerung der Überlebenschancen der Nachkommen durch helfende Teilung begrenzter Ressourcen, zu erhöhen vermag (ebd.: 800). Auch Tiere weisen



altruistische Verhaltensweisen auf, wobei unterschieden werden muss, dass man Tieren eine Instinktreduziertheit nachsagt, sie also ‚ohne Absichten‘ handeln, während der Mensch eine Zielorientierung aufweist (Kerkhoff/Saller 2008: 68). Doch auch hier ergeben sich Forschungslücken zu beobachtetem altruistischem Verhalten, das auf den ersten Blick keine biologische Determination erkennen lässt, insbesondere in den Fällen in denen keine Eigennutzmaximierung im Sinne ‚natürlicher Selektion‘ in irgendeiner Form aufzufinden ist (vgl. McFarland 1999: 105-108, 141f., 369-371).

### 6.2.2 Psychologische Aspekte

Aus psychologischer Perspektive entwickelt sich durch Prozesse der Konditionierung, dem Modelllernen, Erfahrungswerten und moralischen Urteilsentwicklung, durch Internalisierung ein Verhaltenskodex, der je nach Situation ausgelegt wird und über kognitive Prozesse und subjektive Einschätzungen zu Entscheidungen und Handlungen führt (Kerkhoff/Saller: 100-122; vgl. Kapitel 3.1 und 3.4). Allgemein voraussetzend zu sein scheint die Tatsache, dass der potenzielle Helfer die ‚missliche‘ Lage bemerken, die Situation entsprechend einschätzen und sich verantwortlich fühlen muss (vgl. Zimbardo 2004: 802-804). Forschungsergebnisse legen eine Reihe von begünstigenden und hemmenden Faktoren offen:

Zu den begünstigenden Einflüssen zählen dabei die Persönlichkeitsmerkmale der sozialen Verantwortung, internen Kontrollüberzeugung<sup>15</sup> und Empathie. Gemäß der ‚Empathie-Altruismus-Hypothese‘ wird altruistisches Verhalten begünstigt, wenn eine Person einer anderen empathisch gegenüber steht, in der Lage ist sich durch einen Perspektivwechsel in die Situation des anderen hineinzudenken – es entsteht der Wunsch zu helfen (Zimbardo 2004: 801; Evers/Weidtmann 2008: 179). Mitleid beispielsweise führt zu einem unangenehmen Gefühlszustand. Dies kann ein Anreiz sein um sich einem anderen Menschen dienlich zu erweisen (Kerkhoff/Saller 2008: 83). Verstärkend wirken daher auch emotionale Betroffenheitsreaktionen des

---

<sup>15</sup> „Unter ‚interner Kontrollüberzeugung‘ versteht man den Glauben an seine Fähigkeit, aktiven Einfluss auf äußere Ereignisse nehmen zu können.“ (Evers/Weidtmann 2008: 180)

‚Hilfsbedürftigen‘ und die Ontogenese des Helfers bzgl. paralleler Erfahrungswerte (Bierhoff/Montada 1989: 5; Halisch 1989: 79). Daneben spielen Schuldgefühle eine nicht unerhebliche Rolle. Diese können aus vergangenen Situationen z.B. konkreter Vergehen und eigener Normverletzungen herrühren oder universell ausgerichtet sein, d.h. sich durch Vergleiche mit anderen Personengruppen ergeben. Forschungsergebnisse zeigen, dass Fairness- und Gerechtigkeitsnormen ausgeprägter sind, wenn persönliche Gerechtigkeitsstandards erfüllt sind und man sich nicht benachteiligt fühlt (Evers/Weidtmann 2008: 183f.). Altruistisches Verhalten wird zudem gefördert, wenn es zu einer semantischen Aktivierung kommt bzw. (kurz) zuvor gekommen ist (ebd.: 198-207). Auch äußere Reize oder die Anwesenheit eines Publikums begünstigen oder beeinträchtigen altruistisches Verhalten: Da es mit einer positiven Wertung einhergeht, kann man davon ausgehen, dass sich Menschen gerne prosozial darstellen und sich in der Öffentlichkeit daher auch prosozialer verhalten als dies in einem privaten Kontext der Fall wäre, damit eine mögliche Verbesserung der Selbstdarstellung eintritt (vgl. Mummendey 2002: 221f.). Bei vielen der genannten Faktoren, wie beispielsweise dem zuletzt genannten, der Beseitigung ‚negativer‘ Gefühle des Mitleids oder Ungerechtigkeit ist fraglich welche und ob unter dem Aspekt Gewinn/Eigennutz die o.g. Altruismusdefinitionen noch als zutreffend gelten dürfen.

Laut der Theorie der ‚Verantwortungsdiffusion‘ sinkt dagegen die Wahrscheinlichkeit der Hilfeleistung in einer Notsituation mit der Anzahl der Beobachter (Zimbardo 2004: 802). Durch ‚Bewertungsangst‘ und ‚pluralistische Ignoranz‘ kommt es zur Unsicherheit bzgl. des Handlungsvollzuges und möglicherweise zu einer Kettenreaktion verzögerten und schließlich passiven Verhaltens. Die Situation wird durch Beobachtung anderer, ebenso Handelnder als ‚unproblematisch‘ eingestuft. Weiterhin wird der Faktor ‚Zeitdruck‘ und die altruismushemmende ‚Norm der Selbstgenügsamkeit‘ genannt, einer Einstellung der Eigenverantwortlichkeit eines jeden Menschen für sich selbst (vgl. Evers/Weidtmann 2008: 181ff.).

Selbstverständlich können alle von mir genannten Negativfaktoren bei entsprechendem Fehlen auch als begünstigend auftauchen, ebenso wie dies umgekehrt, für die altruistisches Verhalten unterstützenden, genauso der Fall ist.

### 6.2.3 Soziologische Aspekte

Altruismus ist eine Norm des internalisierten Rechts- und Unrechtsempfindens des Kulturkreises. Prosoziales Verhalten fundiert zwar auf genetischer Determination, wird aber erst durch die Sozialisation ausgeprägt. Unterschiedliche Kulturen weisen unterschiedliche Altruismuskniveaus auf. Woran liegt das? Altruismus als erlerntes und internalisiertes Verhalten steht in engem Zusammenhang mit den Werten und Normen einer Gesellschaft. Auch gibt diese vor in welchem Zusammenhang Empathie angebracht ist. „In Sozialsystemen gibt es Regeln, wer wen in welchem Falle um Hilfe bitten und wer wem Hilfe anbieten darf. Die Auswirkungen auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung und die Struktur des Systems sind erheblich. [...] Im Alltag der Schule, Familie usw. sind die Status- und Machthierarchien zu beachten und die Einflüsse von Hilfeersuchen, -angebot und -annahme auf diese“ (Bierhoff/Montada 1989: 3). Einem inhaftierten Mörder zu einem ‚schöneren‘ Leben zu verhelfen erscheint vielleicht absurd, während die monetäre Spende zugunsten eines krebserkrankten Kindes leicht fällt. Sicherlich spielt in diesem Beispiel die Schuldzuweisung bzw. das eigene Verschulden der misslichen Lage und die Form der Hilfeleistung eine noch viel größere Rolle, dennoch unterscheiden sich auch Fragen der ‚Schuldigkeit‘ nach Kultur und gesellschaftlichem Einfluss oder auch durch die jeweilige Gesetzgebung. So zählt in kapitalistischen Kreisen die Durchsetzungsfähigkeit und der Kampfgeist vielleicht eher zu den positiven Stärken und wünschenswerten Eigenschaften menschlicher Individuen, dagegen kann es genau in dieser kapitalistischen Umgebung zur Entstehung von gegenläufigen Subkulturen kommen, die eine extreme Form menschlicher Nächstenliebe oder sogar ‚Selbstaufgabe‘ vertreten. „Wenn man sich darauf verlassen kann, daß generell Menschen anderen in Notlagen Hilfe gewähren, wird man vermutlich eher zu Hilfsleistungen bereit sein als wenn der Glauben an eine generalisierte Reziprozität in einer Solidargemeinschaft fehlt“ (Bierhoff/Montada 1989: 3; vgl. Kerkhoff/Saller 2008: 73-81).

Und so fand die Diskussion um das Altruismusphänomen unter der Fragestellung nach Grundhaltungen von Gesellschaften und dem ‚Homo oeconomicus‘-Theorem auch Eingang in die Politik- und Wirtschaftswissenschaften (vgl. Volz 2005).

#### 6.2.4 Religiöse Aspekte

Statistisch wurde der Zusammenhang zwischen Hilfeverhalten und religiöser Einstellung bislang eher weniger erforscht. Was Untersuchungen jedoch gezeigt haben ist, dass Helfer in Befragungen tendenziell andere Motive als die religiösen im Ursprung ihrer Handlungen sehen. Als Hauptmotiv wird das Verantwortungs- oder Mitgefühl genannt. Dies schließt eine religiöse Hintergrundmotivation nicht aus, jedoch scheint sie für den Entscheidungsprozess für oder gegen eine Hilfeleistung nachrangig zu sein. Zudem wird angeprangert, dass der ‚Dienst am Nächsten‘, im Sinne geforderter Nächstenliebe, vielmehr ein Dienst vor Gott bzw. im Himmel-Hölle-Schema gedacht von Eigenprofit angetrieben wäre und somit nicht den Altruismus-Merkmalen entspräche (vgl. Grom 1995: 185-188).

#### 6.2.5 Philosophische Aspekte

Schon früh gab es dem Altruismus-Konzept ähnelnde Lehren. Die Grundlagen des Begriffs Altruismus wurden jedoch erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts durch das Egoismus-Konzept (Thomas Hobbes) gelegt. Geprägt wurde der Begriff in seiner modernen Bedeutung durch den französischen Philosophen Auguste Comte (1798-1857). Dieser erhob im Zuge seiner positivistischen Theorie den Altruismus zu dem überlegenen Gesellschaftsprinzip und sprach im Einklang mit anderen zeitgenössischen Moralphilosophen von der Existenz eines ‚moral sense‘. Begründet durch Rationalität sei seine ‚Religion der Menschlichkeit‘<sup>16</sup>, da das Ziel des Lebens das Streben nach Glück nur durch die Pflicht und Aufgabe für andere, für die Gemeinschaft, für die Menschheit bestimmt sei, solidarisches Handeln ohne Selbstaufgabe als Teil und im Interesse der Gesellschaft (Evers/Weidmann 2008: 190-197).

Wiederbelebt wurde die Altruismusdebatte vor allem durch Nagels ‚The Possibility of Altruism‘ (1970). Er greift insbesondere die Skeptizismus-Anhänger an, die den Altruismus als moralisches Argument in Frage stellen: „Ich wollte zeigen, daß der

---

<sup>16</sup> Die Religion des ‚atheistischen Papsts‘ wies jedoch starke Bezüge zur katholischen Kirche und deren Kulturen auf.

Altruismus und die mit ihm einhergehenden Motive weder von ästhetischen noch von moralischen Gefühlen abhängen, und auch nicht von einer arbiträren, unhintergehbaren Dezsion. Vielmehr beruhen sie darauf, daß unsere Gründe zu handeln der formalen Bedingung der Objektivität unterstehen, die ihrerseits auf unserer Fähigkeit beruht, uns selbst von zwei Seiten zu sehen, aus der personalen und aus der impersonalen Perspektive, sowie uns aus beiden Perspektiven auf rationale Überlegungen in praktischer Form einzulassen“ (Nagel 1998: 200). Durch das Erfahren von Ungerechtigkeiten erhielten Menschen die Möglichkeit der Erlangung von Empathie für den anderen. Durch das Anerkennen der Realität anderer Menschen wiederum, führe dies zu bestimmten Selbstbildern und Denkweisen, die sich in Form von Moral und auch Altruismus niederschlagen. In diesem Buch versucht Nagel noch die These des ‚rationalen Altruismus‘ zu vertreten, der durch absolute Uneigennützigkeit charakterisiert ist und im Interesse der Allgemeinheit steht. In seinen späteren Werken revidiert er seine Aussagen und gesteht dem altruistischen Handeln nun auch subjektive, relative Werte zu (vgl. Nagel 1998; Dahlstrom 1999).

Wendet man sich der Gegenwart zu, so erlangt der Begriff Altruismus bei Stemmer (2008: 291-326) in seinem Werk ‚Handeln zugunsten anderer‘ eine gänzlich andere Bedeutung. Er unterscheidet in seiner moralphilosophischen Abhandlung zwischen moralischem und altruistischem Handeln. Letzteres beinhaltet für ihn nicht die Eigenschaft des moralischen Gefordertseins, dem pflichtgemäßen, rationalen Handeln und erhält einen benefizienten Charakter. Dabei wird nicht ausgeschlossen, dass altruistisches Handeln stets absolut uneigennützig erfolgen muss, vielmehr ist es nicht durch bestimmte Motivationen zu terminieren. Ideale können Quellen des Altruismus darstellen, da sie Teile des Selbstverständnisses, der personalen Identität widerspiegeln, die als erstrebenswert gelten und mit denen sich das Individuum in Einklang zu bringen versucht. Sie können auch auf Anpassungsdruck basieren und dann als kollektives Ideal zugunsten altruistischen Verhaltens fungieren. Biologisch betrachtet liefere der Mensch keinen Grund für Ideale wie die der Gleichheit, Gerechtigkeit oder der Vermeidung von Leid durch Mitleid. Im Gegenteil es schränke die evolutionäre Selektion ein solche utopischen Vorstellungen anzustreben. Dennoch bestehen in unserer Gesellschaft durchaus Interessen in der Verwirklichung dieser. „Wir versuchen auf den anderen einzuwirken, ihn zu

verändern und sie für fremdes Leid zu sensibilisieren. Wir agieren also in der Hoffnung, daß das ‚Du bist anders‘ nicht das letzte Wort sein wird, daß wir die Menschen und mit ihnen die Welt vielmehr so verändern können, daß die Kluft zwischen dem, was ist, und dem, was wir wollen, kleiner wird“ (ebd.: 346).

### **6.3 „Professioneller Altruismus“**

Mit der Wiederauflebung der Verwendung des Begriffs Altruismus und der damit einhergehenden Altruismusforschung Ende der 60er Jahre erhält der Terminus auch Einzug in den Bereich der Sozialen Arbeit. Bereits 1965 betitelt Roy Lubove eines seiner Bücher ‚The Professional Altruist‘, als Bezeichnung für die Professionalisierung helfender Berufe, die den Rückgang von Hilfsbereitschaft und Solidarität im Rahmen gesellschaftlicher Arbeitsteilung auffangen sollen. Altruismus gelte zwar als allgemeines ethisch-moralisches Gebot, jedoch seien die Berufsrollenvertreter helfender Berufe zu einer solchen Ethik des Helfens verpflichtet. Als grundlegende weitere Lektüre werden auch ‚Helping Relationships‘ von Arthur W. Combs et al. (1971) oder ‚The Altruistic Imagination‘ von John H. Ehrenreich (1985) angesehen, welche beide zwar von Professionalität und Altruismus sprechen, allerdings nicht den kombinierten Begriff von Lubove nutzen (vgl. Dießenbacher 1979: 8, 11-13; Dewe/Ferchhoff/Scherr/Stüwe 1993: 26-31; Volz 2005: 42).

Im Folgenden wird ausschließlich auf den ‚Professionellen Altruismus‘ eingegangen und nicht auf die allgemeine und meistens alltagssprachliche Verwendung des Begriffs Altruismus oder altruistischer Motivation. In der gängigen Fachliteratur findet er nämlich zumeist undifferenziert und allzu vielfältig seine Anwendung. Der professionelle Altruismus dagegen wird auch Autoren wie Wolfgang Schmidbauer und seiner Helfersyndrom-Hypothese zugeschrieben, obwohl er diesen nicht direkt nennt. Ideologiekritisch wendet sich dieser den ‚angeblichen‘ altruistischen Motiven des Helfers zu und interpretiert diese psychoanalytisch als unbewussten Eigennutz vorheriger narzisstischer Kränkung (vgl. Schmidbauer 1992). Baum greift dessen Thesen in seiner ‚Ethik sozialer Berufe‘ (1996) auf und vertritt „weder Egoismus noch Altruismus, sondern Wohlwollen gegenüber allen Menschen“ (22) als „goldenen

Mittelweg“ (ebd.) und dieses Wohlwollen habe demnach auch gegenüber dem eigenen Ich zu gelten (ebd.: 127). Altruismus wird hier nun verstanden als Wollen des ausschließlich fremden Wohls und absolut konträr zu egoistischen Interessen. Das sozialarbeiterische Selbstverständnis müsse nach Baum mittig zwischen diesen beiden Polen aufzufinden sein (vgl. ebd.: 128). Schmidbauer und Baum zweifeln die Existenz von reinem Altruismus an, verwenden ihn jedoch zur Erklärung ihrer Theorien (vgl. Volz 2005: 42).

Ebenso kritisch schließt auch die Prosozialitätsforschung einen professionellen Altruismus aus, da altruistisches Verhalten, als uneigennützig und daher auch ohne einhergehende Gegenleistung qua Entgelt bestimmt, wenn überhaupt, nur außerhalb der beruflichen Verpflichtung zu finden sei (Evers/Weidtmann 2008: 178; vgl. Volz 2005: 43).

Ganz anders dazu verhalten sich Dewe, Ferchhoff, Scherr und Stüwe, die den professionellen Altruisten als Professionalisierungskonzept nennen, das folgende Merkmale aufweist (1993: 28):

- Vorrang von Integrität, Zentralwertbezogenheit,
- kurative Einzelfallorientierung,
- ganzheitliche Ausrichtung des Handelns,
- klinisch-individuenbezogene Professionalität,
- Weisheit und berufliche Kunstlehren,
- Existenz eines beruflichen Habitus,
- werttranszendente Ethik,
- autonome professionelle Tätigkeit,
- Sinnstiftung/Aufklärung,
- stellvertretende Problemdeutung und zugleich Problemlösung,
- physische und psychische Heilsbringung,
- „Berufung“/Laufbahn und
- Selbstkontrolle.

Dem Konzept des professionellen Altruisten stellen sie die ‚funktionale Autorität‘ (Konzept der wissenschaftsrationalistischen Professionalisierung) und den ‚professionellen Hermeneuten‘ (Konzept der lebenslagenbezogenen Professionalisierung) gegenüber (ebd.; vgl. Kapitel 5.3). Dabei fragen sie nicht nach der Anwendbarkeit des Begriffs oder untersuchen diesen kritisch, sondern nutzen ihn selbstevident als Charakteristikum für eine historische Epoche zu Beginn der Professionalisierung Sozialer Arbeit. Die funktionale Autorität gilt als Nachfolgemodell und Antagonismus: „Für den sozialtechnisch-ingenieurhaft orientierten Professionstyp ist wohl in erster Linie kennzeichnend das ‚Umschalten‘ von Altruismus und Traditionalismus auf Rationalität, Vernunft, Verwissenschaftlichung und Fortschritt“ (Dewe/Ferchhoff/Scherr/Stüwe 1993: 31).

Idealtypisch soll sich dagegen das Konzept des „stellvertretenden Deutens“ (ebd.: 35) nach Ulrich Oevermann erweisen (vgl. Kapitel 5.3; Volz 2005: 42).

Volz, der die genannten Autoren ebenfalls kritisch auf ihr Altruismusverständnis hin überprüft hat, kommt zu dem Schluss, dass „mit der Verwendung des Begriffs ‚Hilfe‘ sich eine ähnliche Ambivalenz verbindet wie beim ‚Altruismus‘“ (Volz 2005: 43).

## **6.4 Zur An- und Verwendbarkeit des Begriffs in der Sozialen Arbeit**

Dieses Kapitel soll die Möglichkeiten und auch Unmöglichkeiten, der An- und Verwendbarkeit des Begriffs ‚Altruismus‘ bzw. ‚professioneller Altruismus‘ darstellen. Dabei soll auch auf die unterschiedlichen Dimensionen eingegangen werden. Es ist ein Unterschied, ob von Altruismus oder dem Altruisten gesprochen wird und es ist entscheidend für was der Begriff eigentlich stehen soll und zwar nicht nur, welche Definition die Ausgangsbasis darstellt, sondern auch ob damit ein Identitäts- oder Professionalisierungskonzept gemeint ist und ob es sich auf den Beruf oder die Berufsbezeichnungsträger bezieht. Meine folgenden Erörterungen sollen ‚Licht ins Dickicht bringen‘, werden jedoch sicherlich auch neue Fragen aufwerfen.

### **6.4.1 Die zugrundeliegende Altruismus-Definition**

Ausgehend von den Thesen Schmidbauers und Co wäre eine weitere Betrachtung hinfällig, da diese den Altruismus, der lediglich egoistischen Ursprungs wäre und dem eigenen Selbst diene, als Utopie darstellen. Allerdings muss sehr wohl beachtet werden, dass helfendes Verhalten oder allgemein Verhalten nie einem einzigen Zweck (Motivbündel) dienlich ist bzw. immer mit multiplen Effekten verknüpft ist. Eine ‚Wenn-Dann‘- oder ‚Ursache-Wirkung‘-Beziehung kann ausgeschlossen werden. Die Motivations- und speziell die Prosozialitätsforschung hat aufgezeigt, dass zumindest noch keine eindeutigen Befunde bzgl. der Verhaltensintention vorliegen, da diese am beobachtbaren Verhalten nicht ersichtlich und damit vorerst nicht mess- und überprüfbar sind. Selbst Aussagen von Hilfeleistenden ergeben keine sicheren



Ergebnisse, oftmals können sie selbst den Grund ihres Handelns nicht benennen und es darf zudem auch von der Existenz unbewusster Motive ausgegangen werden. Ich möchte in diesem Rahmen von Altruismus als einer ‚Primärmotivation‘ sprechen, die das subjektiv vorrangige Interesse am Wohlbefinden eines anderen ausdrückt und somit intrapersonalen Deutungs- und Wertungsmustern unterliegt. Der Handelnde (und damit kann auch das Unterlassen einer Handlung gemeint sein) *glaubt* ‚etwas Gutes‘ für einen anderen zu tun, ihm hilfreich/dienlich zu sein. Dies geht mit einer moralischen Wertung einher, denn letztendlich kann niemand bestimmen, ‚was das Beste‘ für sein Gegenüber wäre und dieser könnte es wahrscheinlich noch nicht einmal selbst. Es gibt also eindeutige und unklare Situationen: Einen Ertrinkenden zu retten ist wahrscheinlich ‚gut‘, aber ist es auch ‚gut‘ die Hausarbeit für einen anderen zu schreiben? Ist jemanden immer wieder aus einer ‚selbstverschuldeten‘ Situation zu ‚retten‘ tatsächlich sinnvoll und ‚gut‘? Welche positiven und negativen Konsequenzen ergeben sich aus unserem Verhalten? Die Ansätze derjenigen, die von einer Kosten-Nutzen-Bilanzierung ausgehen sind hier sicherlich nicht zu verachten, dennoch muss auch die individuelle moralische Bewertung von Begünstigendem und Begünstigtem berücksichtigt werden („Das lohnt sich ja doch nicht, du machst es ja sowieso immer wieder!“). ‚Gute Taten‘ versprechen dem Individuum eine innere Befriedigung durch die Erwartungshaltung eines Nutzens für einen anderen. Sie können also, um es einmal ökonomisch auszudrücken, sehr wohl Gewinnorientierung oder Gewinnmaximierung versprechen. Als intrinsische Motivation liegt die subjektive Belohnung allerdings nicht in externen Anreizen, sondern im Vollzug der Tat, die eine nachträgliche Enttäuschung oder eine kumulierende Belohnung durch die erzielten Effekte nicht ausschließt.

Dieses Konzept ermöglicht auch die Inklusivität des reziproken Altruismus. Der Ursprung einer Handlung zugunsten anderer kann auch der Glaube an eine Verbesserung des Gesamtzustandes, also dem Wohle aller dienlich zu sein, überspitzt ausgedrückt einer verbesserten Welt oder den Menschen als Solidargemeinschaft, entspringen. Es geht einher mit dem Gedanken, dass sich eine verbesserte Gesamtsituation auch für einen selbst lohne. Dies ist allerdings ein Wert der *hinter* der vollzogenen Handlung steht, das Primärinteresse stellt jedoch die Hilfe *für* einen anderen als subjektiven Wert dar.

Ich möchte also die schwierige Differenzierung nach Primär- und Sekundärinteresse unternehmen. Helfendes Verhalten aus einem religiösen Primärinteresse („Ich würde

sonst gegen die Gebote Gottes verstoßen.“) würde demnach nicht als altruistische Tat gelten, genauso wie ein primärer Eigennutzfaktor („Wenn ich ihn Mathe abschreiben lasse, gibt er mir seine Deutsch-Hausaufgaben!“). Als Sekundärinteresse („Außerdem empfinde ich mich als christlicher Mensch und halte die Gebote Gottes für wichtig und richtig!“ oder „Und so etwas bekommt man irgendwann doch auch einmal zurück!“) wäre es allerdings legitim als altruistisches Verhalten zu bezeichnen, wenn das Primärinteresse in einer Handlung zugunsten anderer liegt („Da muss man doch einfach helfen!“ oder „Er steht momentan unter einer extremen Doppelbelastung, da finde ich es angemessen ihn zu unterstützen!“). Demnach definiere ich *Altruismus als intrinsisch motivierte Denk- und Handlungsweise, deren subjektiv bewertete primäre Intention in einer Handlung zugunsten anderer liegt.*

#### 6.4.2 Altruismus in der Sozialen Arbeit

Ist der Sozialarbeiter nun ein Altruist? Besteht sein primäres Interesse in der Hilfeleistung für seine Adressaten? Kerkhoff und Saller (2008: 216) schließen einen altruistischen Sozialarbeiter aufgrund der finanziellen Vergütung für seine beruflichen Handlungen aus und meinen Sozialarbeiter könnten eher als prosozial bezeichnet werden. Auch sämtliche Altruismus-Definitionen (z.B. Nagel 1998), die die Faktoren Selbstlosigkeit oder Uneigennützigkeit, des Ignorierens eigener Interessen oder eines persönlichen Gewinns beinhalten, würden Altruismus im Rahmen der Berufsausübung negieren. Doch kann man tatsächlich behaupten Sozialarbeiter handeln ausschließlich aufgrund ihrer beruflichen Verpflichtung und da sie ein Entgelt erhalten sei ihr Handeln im Berufsalltag nicht mehr altruistisch geprägt? Entbindet das Unterschreiben eines Arbeitsvertrags also von persönlicher Motivation und Engagement des Helfens bzw. verhindert es sie sogar? Hilft der Sozialarbeiter nur noch, weil er dafür eine materielle Entschädigung erhält? Oder noch weiter gedacht: Würde er diese Handlungen ohne den Pflichtaspekt des Arbeitsvertrages und der Entgeltzahlung gar nicht mehr ausüben? Wenn doch, wäre es doch wieder altruistisch, oder? Und die unbezahlte, freiwillige Überstunde, die er sich nicht anschreiben lassen kann, die wäre doch auch altruistisch, oder? Unbezahlte,

ehrenamtliche Tätigkeit wird nämlich durchaus im Sinne des Altruismus gehandelt (Klüsche 1999: 130f.).

Hier werden die Grenzen der verwendeten Altruismusdefinitionen deutlich, die versuchen ein motivationales Verhalten durch objektiv messbare Kriterien qua Kontextterminierung zu klären.

Die Untersuchungen von Berufswahlmotiven (Kapitel 3.3) haben gezeigt, dass eine hohe intrinsische Motivation im Sinne von ‚Helfen-Wollen‘ und ‚Umgang mit Menschen‘ besteht. Während letzteres doch eher ein persönliches Interesse und eine Neigung zu kommunikativen Tätigkeiten darstellt, spiegelt die Äußerung helfen zu wollen eine altruistische Berufsmotivation gemäß meiner Definition wider. Parallel tauchen jedoch auch gesellschaftliche, persönliche, teilweise auch religiöse, materielle und strukturelle Gründe in den Nennungen auf. Dieses Motivbündel veranlasst Menschen ein Studium der Sozialen Arbeit aufzunehmen und modifiziert sich in der meistens nachfolgenden Berufstätigkeit. Es wird davon ausgegangen, dass eingangs ein hohes idealistisches Engagement vorliegt, das während der Berufslaufbahn in einem natürlichen Prozess der Interessenverschiebung, möglicherweise aber auch durch einen desillusionierenden Arbeitsalltag nachlässt (Maier 1995: 87-91). Insgesamt wird Sozialarbeitern dennoch eine Dominanz ideeller und Nachrangigkeit materieller Motive zugestanden (Bargel 2007: 179-182). Doch reicht diese Erkenntnis aus um vom Sozialarbeiter als Altruisten zu sprechen? Nehmen wir das Beispiel des Erziehers mit ‚Freude am Umgang mit Kindern‘, der sich durch den Qualifikationsstatus des Sozialarbeiters einen Aufschwung der Berufskarriere, beispielsweise das Erreichen einer Leitungsfunktion, erhofft. Ist er ein Altruist? Die zuerst leicht erscheinende Verneinung wird diffuser, wenn auf Nachfragen angegeben wird, dass er in seiner Tätigkeit einen Beitrag zur Sozialen Gerechtigkeit leisten und auch benachteiligten Kindern und Eltern im Verlauf ihrer gemeinsamen Entwicklung helfen und diese fördern möchte. Wie steht es nun mit dem möglichen Altruisten? Die Motive Freude, Helfen und Fördern obliegen den Merkmalen intrinsischer Motivation (Kapitel 3.2), wobei die Freude an der Berufstätigkeit keine Handlung zugunsten anderer darstellt, obwohl sie ihnen bestimmt zuträglich ist. Bleiben noch die Kriterien Helfen und Fördern, doch sind sie die subjektiv bewerteten primären Intentionen? Dies wird im Verborgenen und Hypothetischen bleiben müssen, ist doch unser Erzieher nur ein geistiges Konstrukt.

Dennoch entwickelt sich eine Erkenntnis: die berufliche Tätigkeit ist komplex und mit vielen Faktoren verknüpft. Noch viel wichtiger erscheint mir die Tatsache, dass das berufliche Handeln nur einen Teil menschlicher Handlungen ausmacht, genauso wie die berufliche Identität nur eine Sequenz der personalen Identität wiedergibt. Um als Altruist<sup>17</sup> gelten zu dürfen müsste also der Zweck des Daseins vorrangig als Dasein für andere durch das Individuum bestimmt werden (vgl. kritisch: Baum 1996 21f.). ‚Unser gesunder Menschenverstand‘ sagt uns, dass dies nur auf einen sehr, sehr kleinen Bevölkerungsanteil und eine extrem rare Gruppe von Sozialarbeitern zutreffen wird, die ihr Leben primär in den Dienst für andere stellen wollen (vgl. Dießenbacher 1981). Es ist jedoch nicht die Möglichkeit altruistischer Handlungen innerhalb der Berufstätigkeit auszuschließen<sup>18</sup>.

Altruistisch motivierten Handlungen im Berufsalltag habe ich demnach zugestimmt, den beruflichen Altruisten dennoch nahezu verneint. Wie steht es nun mit dem Altruismus der Sozialen Arbeit? Die Frage wird schwer zu beantworten sein, da dafür die Altruismus-Definition nicht nur auf eine abstrakte Ebene gehoben, sondern der Sozialen Arbeit auch eine generalisierte Subjektrolle zugestanden werden müsste. Trotzdem kann man im übertragenden Sinne von einer Fremd- und Eigenmotivation des Berufes sprechen. Fremdbestimmt ist die Soziale Arbeit durch ihre gesellschaftliche Aufgabe, einhergehend mit einer sozialpolitischen Funktion (Kapitel 2.3). Rechtlich legitimiert erhält sie eine staatstragende Eigenschaft und sorgt mit für die Aufrechterhaltung und Sicherung des vorherrschenden Systems durch die Bearbeitung sogenannter sozialer Problemstellungen. Das daneben noch eine andere Ausrichtung vorherrscht wird z.B. durch das doppelte oder Tripel-Mandat deutlich (Kapitel 2.5). Es scheint mindestens ein weiterer Zweck der Sozialen Arbeit in den sozialstaatlichen Interessen zu bestehen, der sich auch im historischen Kontext wiederfinden lässt: die Würde des Menschen. Auf Grundlage von sozialer Gerechtigkeit und der Anerkennung von Lebensbewältigungsproblemen wird die

---

<sup>17</sup> Die Frage, ob es Berufs-, Teilzeit-, Wochenend- oder Freizeit altruisten gibt, ist sicherlich berechtigt, kann jedoch nur im Gesamtzusammenhang (Lebenskontext und Identität) beantwortet werden. Zudem ist sicherlich jeder, der auch altruistisch tätig wird, ebenso Altruist, wie er Bahnfahrer, Sonntagsmaler oder Zeitungsleser ist.

<sup>18</sup> Vielleicht sind diese sogar oder je nach Definition viel eher als supererogatorische Handlungen wesentlich treffender bezeichnet. Supererogare aus dem Lateinischen übersetzt als ‚darüber hinaus ausgeben‘ meint mehr zu tun, als die Pflicht verlangt und entstammt dem religiösen Kontext christlicher Gebote (siehe auch Kapitel 6.1). Diese Vermutung würde eine eingehendere Untersuchung des Begriffs der Supererogation mit sich ziehen, ist jedoch unter der Fragestellung der Anwendbarkeit des Altruismus-Begriffs nicht zwingend notwendig.

Soziale Arbeit zwar im Auftrag des Staats tätig, handelt jedoch auch im Interesse ihrer Adressaten. Dabei darf das Spektrum und die Bandbreite des Handlungsfeldes nicht vernachlässigt werden: die Adressatenbeziehung gestaltet sich nicht stets nach den Prinzipien der Freiwilligkeit und Autonomie, auch Zwang, Kontrolle und verpflichtende Zusammenarbeit treten auf. Welches primäre Ziel verfolgt also die Soziale Arbeit? Handelt sie zugunsten des Staates, der Gesellschaft oder des Adressaten<sup>19</sup>? Oder wird der goldene Mittelweg gesucht? Diese Frage bleibt unbeantwortet und damit auch die Frage nach dem Altruismus der Sozialen Arbeit.

#### 6.4.3 Die Frage nach dem „professionellen Altruismus“

Im Kapitel 5 wurden die Zusammenhänge und Diskurse zur Professionalität Sozialer Arbeit und damit auch nach dem professionellen Handeln aufgezeigt. Es herrscht keine Einigkeit darüber, ob und wie professionelles sozialarbeiterisches Handeln zu definieren sei und wovon es abgeleitet werden könne. Versteht man unter professionellem Handeln eine spezialisierte und fachmännisch ausgeübte Berufstätigkeit, so darf man Sozialarbeitern ein professionelles Handeln unterstellen (Heiner 2004: 24, 154).

Dewe, Ferchhoff, Scherr und Stüwe (1993) sprechen jedoch sogar von altruistischer Professionalisierung, einem vergangenen Professionalisierungskonzept. Mit ihrer Darstellung des Modells versuchen die Autoren durch die vergleichende Gegenüberstellung des professionellen Altruisten und der funktionalen Autorität allerdings eher zwei Gegenpole historischer Entwicklung zu symbolisieren, als diese als ernstzunehmende mögliche Professionalisierungskonzept darzulegen: „Im Konzept der altruistischen Professionalisierung ging man davon aus, daß das Können und Wollen des sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Tuns auf einer innerseelischen charismatischen Disposition oder Gabe beruht, die sich im ‚inneren Berufesein spiegelt‘ und später ‚im Beruf verfestigt‘“ (ebd.: 29; kritisch dazu: ebd.: 30). Ihre Verwendung des Begriffs ist also eher als Sinnbild zu verstehen, als Oxymoron, *Contradictio in adiecto*.

---

<sup>19</sup> Letzteres mag universell angewendet fragwürdig erscheinen, gewinnt jedoch an Relevanz, wenn man berücksichtigt, dass hier nicht vom Handeln *für* oder *bestimmt durch* andere, sondern *zugunsten* anderer die Rede ist und die sicherlich moralische Wertung durch den Akteur erfolgt.

Bei alleiniger Betrachtung der Wortverbindung und der Annahmen, dass im beruflichen Rahmen sowohl altruistisches, als auch professionelles Handeln existiert, kann davon ausgegangen werden, dass auch ein professioneller Altruismus eintreten kann, nämlich immer dann, wenn im Berufskontext professionell gehandelt wird aufgrund altruistischer Motivation. Es darf sogar von einem kumulierenden Effekt gesprochen werden, wenn die erworbenen beruflichen Kompetenzen und zur Verfügung stehenden Ressourcen eingesetzt werden, um altruistisch tätig zu werden und dadurch eine Steigerung der Effektivität gegenüber den Handlungen von ‚Unprofessionellen‘ angenommen werden kann.

Taugt dieser so verstandene professionelle Altruismus als Professionalisierungs- oder Identitätskonzept für Sozialarbeiter?

Altruismus geht im allgemeinen Sprachgebrauch mit einer ethischen Wertung einher, d.h. er wird affirmativ verstanden. Der Begriff bezeichnet eine intrinsische, demnach freiwillige Handlung zugunsten anderer. Würde altruistisches Handeln von Sozialarbeitern gefordert werden, so dürfte man auch nicht mehr von Altruismus sprechen, auch wenn es im moralischen Sinne sicherlich wünschenswert wäre. Zudem birgt er Risiken, wie dies im Helfer-Syndrom oder dem Burn-Out zum Ausdruck kommt (vgl. Kapitel 2.5). Als Professionalisierungskonzept steht der professionelle Altruismus damit außer Frage.

Auch als mögliches Identitätskonzept (Kapitel 4) erscheint der Begriff nicht adäquat. Es ist nicht möglich allen Sozialarbeitern generalisierend ausschließlich altruistisches Verhalten zu unterstellen. Als ursprüngliche Bezeichnung der Ausrichtung helfender Berufe (vgl. Dießenbacher 1979) stellt er außerdem kein Identifikationsmerkmal für den Beruf des Sozialarbeiters dar, ist doch keine Abgrenzung von anderen Berufen (z.B. dem des Polizisten oder der Krankenschwester) gegeben. Identitätskonzepte sollen das Unverwechselbare eines Berufs bestimmen und dabei sowohl den Gegenstand, als auch das Ziel der Tätigkeit bestimmen. Dies wäre durch den Altruismus-Begriff nicht gegeben. Auch als Selbstkonzept oder Habituskonzept ist er nicht verwendbar, da motivationale Eigenschaften zwar gefordert, aber nicht bestimmbar sind. Sie können daher in einem Kodex als zu reflektierender Wert auftauchen, nicht jedoch als Voraussetzung der beruflichen Tätigkeit. Viel treffender wäre hier tatsächlich der Begriff der Empathie einzusetzen, wobei auch dieser kritischer Reflexion bedarf bzgl. seiner Folgen bedarf.

## 7. Fazit

Zusammenfassend dargestellt wird dem professionellen Altruismus als eigenständigem Begriff dieselbe Diffusität im Gebrauch zuteil, die auch den Teilbegriffen der Professionalität und des Altruismus, ebenso wie auch den ‚verwandten‘ Begrifflichkeiten der (intrinsischen) Motivation, dem Helfen, der Nächstenliebe oder der Berufsidentität widerfährt. Definiert man Altruismus als intrinsisch motivierte Denk- und Handlungsweise, deren subjektiv bewertete primäre Intention in einer Handlung zugunsten anderer liegt, so ist altruistisches Handeln im beruflichen Kontext durchaus möglich. Den (professionellen) Altruisten hingegen wird man eher selten, wenn gar nie antreffen, während die Frage nach dem Altruismus der Sozialen Arbeit ungeklärt bleibt. Professioneller Altruismus als Handlung von Sozialarbeitern ist dennoch möglich, kann allerdings als Forderung in Professionalitäts- und Identitäts- und verwandten Konzepten keine Anwendung finden. Altruismus als wertende Norm sollte stets mit Bedacht eingesetzt werden.

Was am Begriff des Altruismus (genauso wie an dem der Nächstenliebe oder Solidarität) deutlich wird, ist damit seine Reflexionsbedürftigkeit. Als moralische Instanz wirkt er idealisierend und ist gerade auch dadurch selbstevident einsetzbar. Dies sollte jedoch nicht der Fall sein. Die Soziale Arbeit ist kein Ehrenamt, sondern ein ernstzunehmender Berufsstand. Das wurde besonders in den Kapiteln zur Identität und Professionalisierung einsehbar. Es liegen durchaus eigene Theorien und Handlungskonzepte vor, die eine professionalisierte Tätigkeit ermöglichen. Dennoch scheint es der Sozialen Arbeit noch immer nicht gelungen zu sein, ein Konzept ihrer selbst zu entwerfen. Die Forderungen nach einer charakteristischen Identität sind deutlich in der Theorie und Praxis wahrnehmbar – gerade in Anbetracht der ‚Allzuständigkeit‘, des doppelten Mandats und den zahlreichen berufsalitäglichen Paradoxien. Dabei sollte besonderen Wert auf die Perspektive der Berufsrollenträger gelegt werden. Sie repräsentieren das Berufsbild in der Außendarstellung und formen es auch entsprechend in der Innendarstellung. Dafür reicht es nicht aus, einfach neue wissenschaftliche Theorien auf den Markt zu entwerfen. Es muss ein kritisches Bewusstsein für den Handlungsauftrag der Sozialen Arbeit geschaffen werden, dass die, sich widersprüchlich gegenüberstehenden Anforderungen, aufgreift. Anfang sollte dabei im Studium die Reflexion der Berufsmotivation sein.

## 8. Literaturverzeichnis

- **Albert, Martin 2006:** Soziale Arbeit im Wandel. Professionelle Identität zwischen Ökonomisierung und ethischer Verantwortung. Hamburg: VSA-Verlag.
- **Auspurg, Ariane 2007:** Welche Basisqualifikationen brauchen die Fachkräfte der Sozialen Arbeit? Neue Wege der Vermittlung im Studium. In: Buttner, Peter (Hrsg.) 2007: Das Studium des Sozialen. Aktuelle Entwicklungen in Hochschule und Sozialen Berufen. Berlin: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e. V.. 204-213.
- **Bardmann, Theodor M. 1993:** Von Partisanen, Punks und Parasiten. Anmerkungen zu möglicherweise brauchbaren Identitätsstützen in der praktischen Sozialarbeit. In: Klüsche, Wilhelm (Hrsg.) 1993: Professionelle Identitäten in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Anstöße, Herausforderungen und Rahmenbedingungen im Prozeß der Entwicklung eines beruflichen Selbstverständnisses. Aachen: Dr. Heinz Kersting Wissenschaftlicher Verlag des Instituts für Beratung und Supervision. 53-73.
- **Bargel, Tino 2007:** Fachkultur und soziales Milieu im Sozialwesen. In: Buttner, Peter (Hrsg.) 2007: Das Studium des Sozialen. Aktuelle Entwicklungen in Hochschule und sozialen Berufen. Berlin: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge. 173-202.
- **Baum, Hermann 1996:** Ethik sozialer Berufe. Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag.
- **Becker-Lenz, Roland/Müller, Silke 2009:** Der professionelle Habitus in der Sozialen Arbeit. Grundlagen eines Professionsideals. Bern: Peter Lang AG, Internationaler Verlag der Wissenschaften.
- **Bierhoff, Hans Werner/Montada, Leo (Hrsg.) 1989:** Altruismus. Bedingungen der Hilfsbereitschaft. Göttingen: Verlag für Psychologie Dr. C. J. Hogrefe. 2-6.
- **Bodenmüller, Martina 2001:** Sozialberufe zwischen Arbeit und Privatleben. In: Hering, Sabine (Hrsg.) 2007: Bürgerschaftlichkeit und Professionalität. Wirklichkeit und Zukunftsperspektiven Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 109-114.
- **Borngräber, Ute-Waltraud 1997:** Sozialarbeit und Ethik. Aachen: Shaker Verlag.
- **Breidenbach, Sonja 2000:** Frauen gestalten Soziale Arbeit. Soziale Arbeit zwischen Geistiger Mütterlichkeit und Professionalität. Münster: LIT Verlag.
- **Burisch, Matthias 2006:** Das Burnout-Syndrom. Theorie der inneren Erschöpfung. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- **Butterwegge, Christoph 2007:** Sinnkrise des Sozialen – das Ende des Wohlfahrtsstaates? In: Hering, Sabine 2007: Bürgerschaftlichkeit und Professionalität. Wirklichkeit und Zukunftsperspektiven Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 23-32.
- **Buttner, Peter 2007:** Die Fachbereiche Sozialwesen und die Soziale Arbeit – Diversifizierung und Strukturwandel. In: Buttner, Peter (Hrsg.) 2007: Das Studium des Sozialen. Aktuelle Entwicklungen in Hochschule und sozialen Berufen. Berlin: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V. Berlin. 313-331.



- **Cloos, Peter 2008:** Die Inszenierung von Gemeinsamkeit. Eine vergleichende Studie zu Biografie, Organisationskultur und beruflichem Habitus von Teams in der Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- **Dahlstrom, Daniel 1999:** Die altruistische Einstellung. In: Byrd, Sharon/Hruschka, Joachim/Joerden, Jan (Hrsg.) 1999: Jahrbuch für Recht und Ethik. Annual Review of Law and Ethics. Band 6 (1998). Themenschwerpunkt: Altruismus und Supererogation. Altruism and Supererogation. Berlin: Duncker & Humblot Verlag. 73-92.
- **Dahme, Heinz-Jürgen/Trube, Achim/Wohlfahrt, Norbert (Hrsg.) 2007:** Arbeit in Sozialen Diensten: flexibel und schlecht bezahlt? Zur aktuellen Entwicklung der Beschäftigungsbedingungen im Sozialsektor. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- **Daigler, Claudia 2008:** Biografie und sozialpädagogische Profession. Eine Studie zur Entwicklung beruflicher Selbstverständnisse am Beispiel der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- **Dauenheimer, Dirk/Stahlberg, Dagmar/Frey, Dieter/Petersen, Lars-Eric 2002:** Die Theorie des Selbstwertschutzes und der Selbstwerterhöhung. In: Frey, Dieter/Irle, Martin (Hrsg.) 2002: Theorien der Sozialpsychologie. Band III Motivations-, Selbst- und Informationsverarbeitungstheorien. Bern: Verlag Hans Huber. 159-190.
- **Dewe, Bernd/Ferchhoff, Wilfried/Scherr, Albert/Stüwe, Gerd 1993:** Professionelles soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- **Dießenbacher, Hartmut 1979:** Altruismus und helfende Berufe – Zur Problematik alltäglicher und professioneller Altruisten. In: Literatur Rundschau. Ausgabe 02/1979. Darmstadt: Hermann Luchterhand Verlag. 7-18.
- **Dießenbacher, Hartmut 1981:** Altruismus als Abenteuer. Vier biographische Skizzen zu bürgerlichen Altruisten des 19. Jahrhunderts. In: Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian (Hrsg.) 1981: Jahrbuch der Sozialarbeit 4. Geschichte und Geschichten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 272-298.
- **Eisenmann, Peter 2000:** Normen und Werte in der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- **Engelke, Ernst 1999:** Ausbildung und Professionalisierung auf der Grundlage der Fachwissenschaft Soziale Arbeit. – Professionalisierung und Ausbildung von 1980 bis jetzt -. In: Homfeldt, Hans Günther/Schulze-Krüderer, Jörgen (Hrsg.) 1999: Soziale Arbeit im Dialog ihrer Generationen. Hohengehren: Schneider Verlag. 152-164.
- **Evers, Dirk/Weidtmann, Niels (Hrsg.) 2008:** Kognition und Verhalten. Theory of Mind, Zeit, Imagination, Vergessen, Altruismus. Berlin: LIT Verlag. 177-207.
- **Feldhoff, Kerstin 2006:** Soziale Arbeit als Frauenberuf – Folgen für sozialen Status und Bezahlung?! In: Zander, Margherita/Hartwig, Luise/Jansen, Irma (Hrsg.) 2006: Geschlecht Nebensache? Zur Aktualität einer Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 33-55.
- **Frey, Dieter/Jonas, Eva/Frank, Elisabeth/Greve, Werner 2000:** Das Wissen über sich selbst und andere im eigenen Handeln nutzen. Zur Anwendungsrelevanz der Selbstkonzeptforschung. In: Greve, Werner (Hrsg.)

2000: Psychologie des Selbst. Weinheim: Beltz PsychologieVerlagsUnion. 338-359.

- **Friedlmeier, Wolfgang 1993:** Entwicklung von Empathie, Selbstkonzept und prosozialem Handeln in der Kindheit. Konstanz: Hartung-Gorre Verlag.
- **Galuske, Michael 2002:** Methoden der Sozialarbeit. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- **Galuske, Michael 2007:** Methoden der Sozialen Arbeit. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- **Geulen, Dieter 2005:** Sozialisation. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.) 2005: Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt GmbH + Co KG Verlag.
- **Gildemeister, Regine 1983:** Als Helfer überleben. Beruf und Identität in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag.
- **Gollwitzer, Peter/Bayer, Ute/Wicklung, Robert 2002:** Das handelnde Selbst: Symbolische Ergänzung als zielgerichtete Selbstentwicklung. In: Frey, Dieter/Irle, Martin (Hrsg.) 2002: Theorien der Sozialpsychologie. Band III Motivations-, Selbst- und Informationsverarbeitungstheorien. Bern: Verlag Hans Huber. 191-211.
- **Gries, Jürgen/Leuschner, Vincenz/Wenske, Gerhard 2010:** Kirchlich-religiöse Orientierung und Werte. Eine empirische Studie über Studierende der Sozialen Arbeit und der Heilpädagogik. In: Soziale Arbeit. Ausgabe 11/2010. Eigenverlag Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen. 414-421.
- **Grohall, Karl-Heinz 2000:** Berufsethik als Ziel und Inhalt der Studiengänge der Sozialen Arbeit. Sind ethische und ökonomische Prinzipien vereinbar? In: Wilken, Udo (Hrsg.) 2000: Soziale Arbeit zwischen Ethik und Ökonomie. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag. 223-252.
- **Grom, Bernhard 1995:** Aktivierung und Neutralisierung des sozialen Ethos. In: Kerber, Walter (Hrsg.) 1995: Religion und prosoziales Verhalten. München: Peter Kindt Verlag. 185-189.
- **Gruber, Christine 1995:** Sozialarbeit – ein Frauenberuf? Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Sozialarbeit. In: Heinz Wilfing (Hrsg.) 1995: Konturen der Sozialarbeit. Ein Beitrag zu Identität und Professionalisierung der Sozialarbeit. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- **Gruber, Hans-Günter 2005:** Ethisch denken und handeln. Grundzüge einer Ethik der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft.
- **Grundgesetz 2005.** München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- **Halisch, Frank 1988:** Empathie, Attribution und die Entwicklung des Hilfehandelns. In: Bierhoff, Hans Werner/Montada, Leo (Hrsg.) 1988: Altruismus. Bedingungen der Hilfsbereitschaft. Göttingen: Verlag für Psychologie Dr. C. J. Hogrefe. 79-103.
- **Hamburger, Franz 2008:** Einführung in die Sozialpädagogik. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- **Hanses, Andreas 2010:** Professionalisierung Sozialer Arbeit – Fragmente einer reflexiven Positionsbestimmung. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik ZfSp. Ausgabe 04/2010. Weinheim und München: Juventa Verlag. 357-372.
- **Heckhausen, Jutta/Heckhausen, Heinz 2006:** Motivation und Handeln. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

- **Heiner, Maja 2004:** Professionalität in der Sozialen Arbeit. Theoretische Konzepte, Modelle und empirische Perspektiven. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- **Heiner, Maja 2007:** Soziale Arbeit als Beruf. Fälle – Felder – Fähigkeiten. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- **Heinz, Walter R. 1995:** Arbeit, Beruf und Lebenslauf. Eine Einführung in die berufliche Sozialisation. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- **Heite, Catrin/Böllert, Karin 2010:** Einführung in den Thementeil: Entwicklungslinien und Herausforderungen der Professionalität Sozialer Arbeit. In: Soziale Passagen. Journal für Empirie und Theorie Sozialer Arbeit. Ausgabe 01/2010. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 5-12.
- **Heite, Catrin 2008:** Soziale Arbeit im Kampf um Anerkennung. Professionstheoretische Perspektiven. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- **Hering, Sabine/Klein, Jürgen 2007:** Die Zukunft hat schon begonnen – über die Wurzeln des Kommenden in den Verhältnissen der Gegenwart: Ein Überblick über die Prognosen zur Zukunft der Sozialen Arbeit. In: Hering, Sabine (Hrsg.) 2007: Bürgerschaftlichkeit und Professionalität. Wirklichkeit und Zukunftsperspektiven Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 173-180.
- **Hering, Sabine/Münchmeier, Richard 2005:** Geschichte der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- **Hering, Sabine 2006:** Differenz oder Vielfalt? – Frauen und Männer in der Geschichte der Sozialen Arbeit. In: Zander, Margherita/Hartwig, Luise/Jansen, Irma (Hrsg.) 2006: Geschlecht Nebensache? Zur Aktualität einer Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 18-32.
- **Hutter, Theo 1992:** Berufliche Identität zwischen Ideal und Entwertung. Die subjektive Verarbeitung von Identitätsbedrohungen in der Sozialarbeit. Bamberg: DIFO-Druck.
- **Kerkhoff, Anika/Saller, Melanie 2008:** „Gutmenschen“ und „professionelle Altruisten“. Altruismus und Prosozialität im Alltag und in der Sozialen Arbeit. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- **Klüsche, Wilhelm (Hrsg.) 1999:** Ein Stück weitergedacht... Beiträge zur Theorie und Wissenschaftsentwicklung der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- **Klug, Wolfgang 2000:** Braucht die Soziale Arbeit eine Ethik? – Ethische Fragestellungen als Beitrag zur Diskussion der Sozialarbeitswissenschaft im Kontext ökonomischer Herausforderungen. In: Wilken, Udo (Hrsg.) 2000: Soziale Arbeit zwischen Ethik und Ökonomie. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag. 175-206.
- **Kohlberg, Lawrence 1995:** Die Psychologie der Moralentwicklung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- **Krafeld, Franz Josef 2001:** Wo stößt Soziale Arbeit an die Grenzen ihrer Möglichkeiten? In: Hering, Sabine (Hrsg.) 2007: Bürgerschaftlichkeit und Professionalität. Wirklichkeit und Zukunftsperspektiven Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 77-84.
- **Kreutz, Henrik 1980:** Säkularisierter Beruf und religiöse Motivation. Berufswahl, Erwartungen an den Beruf und grundlegende Zielsetzungen –

Hinweise zu einigen zentralen Ergebnissen der Untersuchung. In: Kreutz, Henrik/Engel, Uwe/Tarnai, Christian 1980: Sozialarbeit und Sozialpädagogik als Beruf. Eine empirische Erhebung bei Studenten und Absolventen von Fachhochschule. Münster: Deutsches Institut für wissenschaftliche Pädagogik. 1-32.

- **Küster, Ernst-Uwe 2007:** Wissen und Können in der Sozialen Arbeit. In: Hering, Sabine (Hrsg.) 2007: Bürgerschaftlichkeit und Professionalität. Wirklichkeit und Zukunftsperspektiven Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 101-107.
- **Laskowski, Annemarie 2000:** Was den Menschen antreibt. Entstehung und Beeinflussung des Selbstkonzepts. Frankfurt: Campus Verlag.
- **Lück, Helmut 1975:** Prosoziales Verhalten. Empirische Untersuchungen zur Hilfeleistung. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch.
- **Maier, Konrad 1995:** Berufsziel Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Biografischer Hintergrund, Studienmotivation, soziale Lage während des Studiums, Studierverhalten und Berufseinmündung angehender SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen. Östringen: Eigenverlag der Jugendwerkstatt Östringen e. V..
- **McFarland, David 1999:** Biologie des Verhaltens. Evolution, Physiologie, Psychologie. Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag.
- **Mergner, Ulrich 2007:** Ängste, Klagen, Stillhalten: Reaktionen auf die ‚schlechten Nachrichten‘ zu den Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen in der Sozialen Arbeit. Ein Erklärungsversuch. In: Dahme, Heinz-Jürgen/Trube, Achim/Wohlfahrt, Norbert (Hrsg.) 2007: Arbeit in Sozialen Diensten: flexibel und schlecht bezahlt? Zur aktuellen Entwicklung der Beschäftigungsbedingungen im Sozialsektor. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. 117-131.
- **Merten, Roland 2001:** Wissenschaftliches und professionelles Wissen – Voraussetzungen für die Herstellung von Handlungskompetenz. In: Pfaffenberger, Hans (Hrsg.)/Hey, Georg/Schreyer, Siegfried 2001: Identität – Eigenständigkeit – Handlungskompetenz der Sozialarbeit/Sozialpädagogik als Beruf und Wissenschaft. Münster: LIT Verlag. 165-198.
- **Merten, Roland 2008:** Professionalisierung. In: Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hrsg.) 2008: Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim und München: Juventa Verlag. 669-672.
- **Mührel, Eric (Hrsg.) 2003:** Ethik und Menschenbild der Sozialen Arbeit. Essen: Verlag Die Blaue Eule.
- **Müller, Carl Wolfgang 1999:** Demokratisierung und Professionalisierung – Methoden in der Sozialen Arbeit. In: Homfeldt, Hans Günther/Schulze-Krüderer, Jörgen (Hrsg.) 1999: Soziale Arbeit im Dialog ihrer Generationen. Hohengehren: Schneider Verlag. 180-183.
- **Müller, Siegfried 1999:** Von der fachlichen Befähigung persönlich und charakterlich geeigneter Personen zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit. In: Homfeldt, Hans Günther/Schulze-Krüderer, Jörgen (Hrsg.) 1999: Soziale Arbeit im Dialog ihrer Generationen. Hohengehren: Schneider Verlag. 107-113.
- **Münch, Thomas 2007:** Zwang und ‚Déformation professionnelle‘. Oder: Wie der ‚1 € Job‘ die Soziale Arbeit verändert. In: Dahme, Heinz-Jürgen/Trube, Achim/Wohlfahrt, Norbert (Hrsg.) 2007: Arbeit in Sozialen Diensten: flexibel

und schlecht bezahlt? Zur aktuellen Entwicklung der Beschäftigungsbedingungen im Sozialsektor. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. 93-95.

- **Mummendey, Hans Dieter 2002:** Selbstdarstellungstheorie. In: Frey, Dieter/Irle, Martin (Hrsg.) 2002: Theorien der Sozialpsychologie. Band III Motivations-, Selbst- und Informationsverarbeitungstheorien. Bern: Verlag Hans Huber. 212-233.
- **Mummendey, Hans Dieter 2006:** Psychologie des ‚Selbst‘. Theorien, Methoden und Ergebnisse der Selbstkonzeptforschung. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- **Nagel, Thomas 1998:** Die Möglichkeit des Altruismus. Bodenheim bei Mainz: Philo Verlagsgesellschaft.
- **Nunner-Winkler, Gertrud 1991:** Gibt es eine weibliche Moral? In: Nunner-Winkler, Gertrud 1991: Weibliche Moral. Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik. Frankfurt: Campus Verlag. 147-159.
- **Obrecht, Werner 2001:** Das Systemtheoretische Paradigma der Disziplin und der Profession der Sozialen Arbeit. Eine transdisziplinäre Antwort auf das Problem der Fragmentierung des professionellen Wissens und die unvollständige Professionalisierung der Sozialen Arbeit. Zürich: Hochschule für Soziale Arbeit.
- **Pfaffenberger, Hans 1993:** Professionalisierung und Verwissenschaftlichung als Moment in der Entwicklung einer Profession/Disziplin Sozialpädagogik/Sozialarbeits(-wissenschaft). In: Pfaffenberger, Hans / Schenk, Hans (Hrsg.) 1993: Sozialarbeit zwischen Berufung und Beruf. Professionalisierungs- und Verwissenschaftlichungsprobleme der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Hamburg/Münster: LIT Verlag. 223-240.
- **Pfaffenberger, Hans 2001:** Professionelle sozialpädagogische Handlungskompetenz – ein Schlüsselbegriff der Weiterentwicklung der Sozialarbeit/Sozialpädagogik zur Profession und Disziplin. In: Pfaffenberger, Hans (Hrsg.)/Hey, Georg/Schreyer, Siegfried 2001: Identität – Eigenständigkeit – Handlungskompetenz der Sozialarbeit / Sozialpädagogik als Beruf und Wissenschaft. Münster: LIT Verlag. 87-114.
- **Pfaffenberger, Hans 2001:** Sozialarbeit und Wissenschaft. Zu Fragen der beruflich-professionellen Identität und Handlungskompetenz und der Eigenständigkeit als wissenschaftliche Disziplin (Vorwort des Herausgebers). In: Pfaffenberger, Hans (Hrsg.)/Hey, Georg/Schreyer, Siegfried 2001: Identität – Eigenständigkeit – Handlungskompetenz der Sozialarbeit/Sozialpädagogik als Beruf und Wissenschaft. Münster: LIT Verlag. 1-4.
- **Polutta, Andreas 2010:** Wirkungsorientierung und Profession. Neue Professionalisierung oder Ende professioneller Sozialer Arbeit? In: Soziale Passagen. Journal für Empirie und Theorie Sozialer Arbeit. Ausgabe 01/2010. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 47-59.
- **Puhl, Ria 2002:** ‚Von der „Bravo“ bis zum „Spiegel“‘. Die Popularisierung sozialpädagogischer Themen in Zeitschriften. In: Thole, Werner (Hrsg.) 2002: Grundriss Soziale Arbeit. Opladen: Leske + Budrich.
- **Rauschenbach, Thomas / Züchner, Ivo 2002:** Theorie der Sozialen Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.) 2002: Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen: Leske + Budrich. 151-173.

- **Riege, Marlo 1996:** Frauen in der Sozialen Arbeit. Deutsche, englische und italienische Sozialarbeiterinnen im Vergleich. Mönchengladbach: Fachhochschule Niederrhein.
- **Rommelspacher, Birgit 1991:** Weibliche Sozialarbeit: Dienst am anderen oder Selbstverwirklichung? In: Nestmann, Frank/Schmerl, Christiane (Hrsg.) 1991: Frauen – das hilfreiche Geschlecht. Dienst am Nächsten oder soziales Expertentum? Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH. 124-148.
- **Scherr, Albert 2002:** Soziale Probleme, Soziale Arbeit und menschliche Würde. In: Hering, Sabine (Hrsg.) 2007: Bürgerschaftlichkeit und Professionalität. Wirklichkeit und Zukunftsperspektiven Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 67-74.
- **Schilling, Johannes/Zeller, Susanne 2007:** Soziale Arbeit. Geschichte, Theorie, Profession. München: Ernst Reinhardt Verlag. 215-218, 263-266.
- **Schilling, Matthias 2002:** Die Träger der Sozialen Arbeit in der Statistik. In: Thole, Werner (Hrsg.) 2002: Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen: Leske + Budrich. 777-294.
- **Schmidbauer, Wolfgang 1992:** Helfen als Beruf. Die Ware Nächstenliebe. Reinbek bei Hamburg: Taschenbuch Verlag GmbH.
- **Schmidbauer, Wolfgang 1997:** Hilfloze Helfer. Über die seelische Problematik helfender Berufe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- **Schneider, Klaus 1996:** Intrinsisch (autotelisch) motiviertes Verhalten – dargestellt an den Beispielen des Neugierverhaltens sowie verwandter Verhaltenssysteme (Spielen und leistungsmotiviertes Handeln). In: Kuhl, Julius/Heckhausen, Heinz (Hrsg.) 1996: Motivation, Volition und Handlung. Göttingen: Hogrefe-Verlag.
- **Schröder, Jana 2010:** Was sollen sie können? – Die aktuelle Fachdebatte über Kompetenzen von Fachkräften mit Bachelor- und Masterabschlüssen in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Soziale Passagen. Journal für Empirie und Theorie Sozialer Arbeit. Ausgabe 02/2010. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 135-142.
- **Sozialgesetzbuch 2006.** München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- **Steger, Simon 2010:** Deutschland sucht die Sozialarbeit. In: DBSH – Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit 2010: Forum SOZIAL. Ausgabe 01/2010. 40-45.
- **Stemmer, Peter 2000:** Handeln zugunsten anderer. Eine moralphilosophische Untersuchung. Berlin: Walter de Gruyter.
- **Volz, Fritz-Rüdiger 2000:** Professionelle Ethik in der Sozialen Arbeit zwischen Ökonomisierung und Moralisierung. In: Wilken, Udo (Hrsg.) 2000: Soziale Arbeit zwischen Ethik und Ökonomie. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag. 207-221.
- **Volz, Fritz Rüdiger 2005:** Altruismus. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.) 2005: Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt Verlag. 41-51.
- **Von Flemming, Helga 2008:** Altruismus. In: Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hrsg.) 2008: Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim und München: Juventa Verlag. 73.

- **Wendt, Wolf Rainer 1995:** Berufliche Identität und die Verständigung über sie. In: Wendt, Wolf Rainer 1995 (Hrsg.): Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses. Beruf und Identität. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag. 11-29.
- **Zimbardo, Philip G./Gerrig, Richard J. 2004:** Psychologie. München: Pearson Studium.

### Internetquellen:

- **Arbeitsmarktbericht.** Bundesagentur für Arbeit: Sozialpädagogen. Ein Beruf für Berufene.  
<http://www.abi.de/arbeitsmarktberichte/gsp/sozialpaedagogen04418.htm> vom 06.10.2010
- **BerufeNet.** Berufsinformationen der Arbeitsagentur.  
[http://berufenet.arbeitsagentur.de/berufe/berufld.do?\\_pgnt\\_pn=0&\\_pgnt\\_act=gotoAnyPage&\\_pgnt\\_id=resultShort&status=E01](http://berufenet.arbeitsagentur.de/berufe/berufld.do?_pgnt_pn=0&_pgnt_act=gotoAnyPage&_pgnt_id=resultShort&status=E01) vom 15.10.2010.
- **DBSH.** Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.: Grundlagen für die Arbeit des DBSH e.V..  
[http://www.dbsh.de/grundlagenheft\\_-PDF-klein.pdf](http://www.dbsh.de/grundlagenheft_-PDF-klein.pdf) vom 14.11.2010.
- **DIMDI.** Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information.  
<http://www.dimdi.de/static/de/klasi/diagnosen/icd10/htmlgm2010/block-z70-z76.htm#Z73> vom 08.10.2010.
- **ECTS.** European Credit Transfer System.  
[http://www.hrk-bologna.de/bologna/de/home/1923\\_2114.php](http://www.hrk-bologna.de/bologna/de/home/1923_2114.php) vom 15.10.2010.
- **QR SArb.** Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit.  
<http://www.kueichstaett.de/Fakultaeten/SWF/downloads/HFsections/content/QR%20SArb.pdf> vom 05.10.2010.
- **Statistik.** Statistik des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit.  
<http://bisds.infosys.iab.de/bisds/result?region=19&beruf=BO861&qualifikation=1> vom 05.10.2010.
- **Stüwe/Professionalität.** Stüwe, Gerd: Zur Neubestimmung von Professionalität im sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Handeln.  
[http://www.fh-frankfurt.de/de/.media/~stuewe/neubestimmung\\_professionalisierung\\_aufsatz.pdf](http://www.fh-frankfurt.de/de/.media/~stuewe/neubestimmung_professionalisierung_aufsatz.pdf) vom 20.12.2010
- **Tripelmandat.** Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat.  
<http://www.zpsa.de/pdf/StB-Soz-Arb-Tripelmandat.pdf> vom 08.10.2010.
- **TVöD.** Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst.  
[http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Themen/OED\\_Verwaltung/Oeffentlicher\\_Dienst/TVoeD/Tarifvertraege/TVoeD.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Themen/OED_Verwaltung/Oeffentlicher_Dienst/TVoeD/Tarifvertraege/TVoeD.pdf?__blob=publicationFile) vom 03.10.2010.

## **Erklärung**

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe. Alle Stellen, die ich wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder nicht veröffentlichten Schriften übernommen habe, habe ich als solche gekennzeichnet.

Hamburg, den 03.01.2010